Der Poetische Pilger durch Deutschland und die Schweiz

Der poetische Pilger.

Der poetische Pilger.

Der poetische Pilger durch Deutschland und die Schweiz.

Herausgegeben

von

Josef Rank.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1852.

Vorwort.

Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

So rief Uhland.

Und es ruhen die Wälder nicht mehr; an jeder Felsenwand und Ruine, durch Thal und Berge, über Seen und Ströme des deutschen Landes hin entzündet sich ewig auf's Neue Lied um Lied.

Was Wunder also, wenn der „im Lande des Gesanges" reisende Einheimische und Fremde vor manchem Wunder einer Naturschönheit oder an mancher Stelle einer berühmten Begebenheit ein lebendiges Regen verspürt, nach eines Dichters melodischer Weise den Ge-

danken edleren Ausdruck und dem Gefühle eine tiefere Weihe zu geben?

Durch ein solch lebendiges Regen zu wiederholten Malen veranlaßt, hat der Herausgeber sich endlich entschlossen, hoffentlich Manchem erwünscht, das vorliegende Büchlein deutschen Gesanges den Reisenden durch deutsche Gaue als mannigfache Erquickung des Geistes und Herzens mit auf den Weg zu geben.

Man reiset jetzt schnell; man reiset jetzt selten mehr so bescheiden, daß Einem ein Berg oder Thal, ein Strom oder eine Provinz genügte; und selbst am Ziele seines Ausflugs wird das Auge von einem Bergeshaupte noch die fernherblauende Wand eines Gebirges oder die Silberwindung eines vaterländischen Stromes verfolgen und die melodische Sprache des Bächleins fragen, was von jenen wohl die Dichter singen und sagen?

Aber weil man heutzutage schnell zu reisen pflegt, weil ein Büchlein wie dieses dem Wanderer nicht schwer und lästig fallen dürfte, und weil endlich während des Tumultes einer Reise weder die Muße noch die Weihe für poetische Genüsse in den Gemüthern der Menschen sich allzuhäufig einzufinden pflegen, mußte der Zweck

dieses Büchleins den Inhalt auf ein bescheidnes Maß zusammendrängen und von den Gegenden nur die besuchtesten Thäler, Ströme, Seen und Gebirge, von den geschichtlich denkwürdigen Stellen nur diejenigen, welche von Theilnahme am meisten verdienen, im Auge behalten, sowie denn auch bei der mehrfachen Behandlung eines Stoffes immer nur die vorwiegend verdienstliche Dichtung den Vorzug der Wahl erfahren durfte.

Daß der poetische Pilger durch Deutschland seinen Wanderstab auch über die Schweizergrenze setzen würde, verstand sich von selbst. Er begnügt sich auch hier, seine Gedanken und Stimmungen nur auf einige der Hauptstellen des Landes und dessen Geschichte zu lenken.

Jeder Reise gehen gewisse Beweggründe, Empfindungen, heitere oder trübe Lagen des menschlichen Herzens voraus. Auch allgemeine Reiseeindrücke, denen man entgegensieht, machen sich in gewissen Umrissen im Voraus in unserer Vorstellung geltend. Diesen allgemeinen Vorstellungen und besonderen Stimmungen sollen die „Wanderbilder" des Pilgers entsprechen.

Und so wäre deutlich genug zu ersehen, wie dieses Büchlein einen bescheidenen wie angenehmen Zweck nach Möglichkeit zu erfüllen bestrebt ist.

Denjenigen, welche für eine längere Reise mehr der poetischen Anregung wünschen, wird die Verlagshandlung unter dem Titel: „Der wandernde Sagen- und Mährchenfreund" ein zweites Handbüchlein zu dem vorliegenden bieten.

Frankfurt a. M., den 15. März 1852.

Der Herausgeber.

Wanderbilder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

Ludwig Uhland.

Ausmarsch.

Es hat die Mutter aller Gnaden,
Die Erde, froh mich eingeladen.
Sie läßt mir ihren Himmel blauen,
Aufgrünen ihre Winterauen;
Es mahnt der Bach mich, mit Gesängen
Des Kummers Wintereis zu sprengen.
Ob Alles, Alles sei verloren,
Auch Glück war eine ird'sche Last:
Die Heimath, die ich mir erkoren,
Sie bot dem Geist nicht länger Rast,
Die Freiheit will mich neu beschwingen,
Roth färbt sie meine Wangen bleich,
Zu neuen Sphären soll ich dringen —
Doch ach, wo blüht mein neues Reich?
Der Pfad ist blank, die Sonne heiter,
Was fragst du nach dem Ziele weiter?
Ist dir dein eignes tiefes Lieben
Und außer dir Ein Herz geblieben,
Und jedes Plätzchen gibt zu denken:
Wird's dir und ihr den Herd nicht schenken?

Gottfried Kinkel.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Ludwig Uhland.

Der Stadt entflohen.

. . . Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre Dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,

Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle an's Licht gebracht.
Sieh nur sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's seyn ...
Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten ...
Betrachte wie in Abendsonne-Gluth
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort will sie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;

Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, in blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat strebt...

„Faust“ von Goethe.

Das Posthorn.

.... Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er stehn! Die Thräne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geißelschwung
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben...

Nikolaus Lenau.

Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt;
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne.

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen,
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seyd ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

Ludwig Uhland.

Stimme des Regens.

Die Lüfte rasten auf der weiten Haide,
Die Disteln sind so regungslos zu schauen,
So starr, als wären sie aus Stein gehauen,
Bis sie der Wandrer streift mit seinem Kleide.

Und Erd' und Himmel haben keine Scheide,
In Eins gefallen sind die nebelgrauen
Zwei Freunden gleich, die sich ihr Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergessen beide.

Nun plötzlich wankt die Distel hin und wieder,
Und heftig rauschend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein stummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrausen,
Er hört die windgepeitschte Distel sausen,
Und eine Wehmuth fühlt er, nicht zu sagen.

Nikolaus Lenau.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt,
Von lautem jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall,
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall,
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen.

Emanuel Geibel.

Im Gebirge.

1. Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt'
Die Ruhestatt, die milde Labe!"
Zog lustig weiter in die Welt.

2. Die Lerche.

Froh summte nach der süßen Beute
Die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

3. Der Eichenwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichenwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das auch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will:
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

4. Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer steilen Alpenwand;
Doch blickt ich oft zu ihm hernieder,
Bis mir sein letzter Wipfel schwand.

Da irrten Küh am Wiesenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing still bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde seines Liebens nach.

5. Einsamkeit.

Schon sah' ich Hirt' und Heerde nimmer,
Ein Lüftchen nur ist mein Geleit;

Der steile Pfad wird steiler immer,
Es wächst die wilde Einsamkeit.

Dort stürzt aus dunkler Felsenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verschwunden ist das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und selbst der Pfad scheint hier zu beben,
So zwischen Wand und Todeskluft.

Komme, Gottesläugner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf diesem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir steiler thürmen diese Wand!

6. Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von diesem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier auf's bunte Kleid;

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,

Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort ersann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

7. Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finstre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert seinen Hader;
Auf seiner dunklen Stirne glüht

Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken,
Der Regen säuselt milde Ruh;
Da sah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte seiner Pforte zu.

8. Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen,
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;

Und träumend hört' ich wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft;
So mag sich's ruhn im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

9. Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne strahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager sprang.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirth ein herzlich Wort
Für Ruhestatt und milde Labe,
Und zog in stiller Dämmrung fort.

Nikolaus Lenau.

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen schlicht und klein,
Ein dürrer Kranz als Zeichen!
Doch drin voll kühlem, goldnem Wein
Ein Keller sonder Gleichen!

Am Fenster manch zerbrochner Topf,
Drin blühnde Rosen schwanken!
Am Schenktisch manch ein ernster Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen schon,
Die Pforte morsch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Trost und Liederklänge!

Ein blinder Kutscher, lahme Pferd',
Ein alter Karr'n im Sande,
Doch drin im morschen Kasten fährt
Die schönste Maid im Lande!

Ein graues, kaltes Felsenthal,
Drin frische Quellen rinnen!
Ruinen, alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen;

Ja, seht mich selbst, den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauem Kittel angethan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse, oder wandert!

Anastasius Grün.

Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Kletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.

Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Glocken in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd' auf immer ist geschieden,
Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

Nikolaus Lenau.

Felsenkuppe.

„Was suchst du wilder Knabe
Dort auf des Berges Firn?
Mit raschem Wanderstabe,
Mit heiß erglühter Stirn?
Dort oben Zauberfrauen
Im Nebeltanz sich drehn,
Die Wetter die sie brauen
Mit Schauder dich umwehn!

„Die schwarzen Felsen ragen
Dort schauerlich zum Licht,
Die kalten Stürme jagen,
Die graue Buche bricht.
Der Nebel hüllt die Gründe,
Schaust nicht in's Land hinab,
Das Eis bedeckt die Schlünde,
Die sind dein tückisch Grab."

Er aber unverzaget
Hält nicht den wilden Lauf:
Wo höchste Kuppe raget
Da grad strebt er hinauf.
„Nicht Lande will ich schauen,
Es ficht kein Sturm mich an,
Denn gegen Zauberfrauen
Ist Liebe Talisman."

Und wie auf höchster Spitze
Er tiefaufathmend stand,
Da rief vom Felsensitze
Dreimal er laut in's Land:
„Nun hab' ich's doch errungen,
Warum ich kommen her,
Dein Namen ist erklungen
Durch Fels und Nebelmeer!"

Gottfried Kinkel.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu schlummern,
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Ludwig Uhland.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirbt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweint!
Träumend denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,

Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

„Zeuch in Frieden," sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert:
„Kehre nimmer oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!"
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit.
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!

Lorbeer, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier im Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen:
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück!

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Fr. v. Mathisson.

Ein Ritt im Waldesdunkel.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut,
Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,
Nur noch zuweilen eines Vogels Laut
Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen.

Das Auge kann kein Thier des Walds erkunden,
Ein Eichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen,
Es kam behend und still und ist verschwunden,
Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.
Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein stummes Räthsel, das sich nie verrathen,
Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
Und allwärts grünen seine stillen Thaten.
Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten
Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Adern; doch wo ist das Herz?..

Nikolaus Lenau (Don Juan).

Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprachen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Ludwig Uhland.

Am Kreuzwege.

Der Katholik spricht:

Hier scheiden sich der Wege vier;
Daß hier der Wandrer rastend bete,
Pflanz' ich ein Kreuz an diese Stätte
Zu Gottes Ehr' und Glaubens Zier.

Der Protestant spricht:

Hier scheiden sich der Wege vier;
Leicht mag der Wandrer falsch sich wenden —
Ihm sein Bedenken rasch zu enden,
Stell' ich den Wegezeiger hier.

Ein Gläubiger der Johanniskirche betet und spricht:

Euch grüß' ich andachtsvoll entzündet,
Du einfach und du doppelt Kreuz:
Denn Alles, was die Liebe gründet,
Zum Himmel aufzuschaun gebeut's!

Gottfried Kinkel.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!

Wolfgang Goethe.

Studentenreise.

Wir hatten im Sacke nur wenig Geld,
Doch lachend wogte das goldne Feld
In lustigen Sommerwinden,
Das Uebrige würde sich finden.

Die Rößlein schlichen den lahmsten Trab,
Als wäre die Erde ein weites Grab,
Und fürchteten sie zu versinken
Auf Todte zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann schmauchte schlechten Tabaks,
Er war hartmäulig, stumpfen Geschmacks,
Wie seine Gäule nicht wissen,
Daß sie werden im Maule gerissen.

Doch ging es auch langsam, ging es doch froh;
Wir rauchten bessern, mein Studio
Schrie mir homerische Zeilen,
Wie die Helden sich tapfer zerkeilen.

Das Straßenpulver ward Schlachtenstaub,
Rings tobte die Rache um Helena's Raub,
Die Reiter stürzten zur Erde,
Drum schlichen so traurig die Pferde.

Der dampfende Kutscher auf seinem Thron:
Ein rauchender Thurm von Ilion.
Nur Helena konnt' ich nicht schauen
Vor Staub, die schönste der Frauen.

Da dacht' ich, sie zu finden geschwind,
An ein vielleicht noch schöneres Kind,
Homerische Klänge versäumend,
Zum seligen Paris mich träumend.

Nikolaus Lenau.

An die Alpen.

Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen;
Bergend vor der Welt ein herbes Leid,
Hab' ich es zu euch hinaufgetragen.

Für das Unglück steht ein Gnadenbild
Zwischen Felsen heimlich eingeschlossen,
Eine Kluft ist's, einsam, tief und wild,
Durch den Abgrund ist ein Quell geflossen.

Wenn die Brust Maria's schwertdurchbohrt
Ist zu schau'n in christlicher Kapelle,
So Natur, der heil'gen Mutter dort
Schien das Herz durchschnitten von dem Quelle.

Grauer Felsen ewig starrer Blick
Hangt hinab zur tiefgerissnen Wunde,
Und der Mensch mit seinem Mißgeschick
Lauscht dem Strom, der immer klagt im Grunde.

Tausendstimmig braust ein dunkler Schmerz
In des Stroms zerbrochenen Akkorden,
Und aufhorchend ist des Menschen Herz
Seiner eignen Klage still geworden.

Wird des Unglücks heil'ger Sinn geahnt,
Hat der Kummer seinen Groll verloren,
Rauschend hat mich's an der Kluft gemahnt:
Schmerz und Liebe hat die Welt geboren.

Schmerz und Liebe ist des Menschen Theil,
Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen;
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verblichen.

Heimweh jagt des Abgrunds milden Schaum;
Läßt Natur die Erd' in Freuden prangen,
Schildert sie der Zukunft schönen Traum;
All' ihr Herz ist Sehnen und Verlangen.

Heimweh ist es, wenn die Liebe naht,
Ist der Grund des nie gestillten Fragens,

Heimweh jede große Menschenthat,
Und die Wunder himmlischen Entsagens.

Alpen, o wie stärkte mich die Rast,
Lagernd auf dem weichen Grün der Wiesen,
Kräuterdüfte fächelten den Gast,
Eisgeharnischt ragten eure Riesen.

Lerche sang ihr dichtverwirrtes Lied,
Schweigend strich der Adler durch's Gesteine,
Und die Gipfel, als die Sonne schied,
Schwelgten stumm im letzten Purpurscheine.

Eine Heerde irrt' am Wiesenhang,
Kühn weidend pflückten ihre Beute,
Und die Glock' an ihrem Halse klang
Für die Kräuter sanftes Sterbgeläute.

Kaum vernehmbar kam der müde Schall
Jener Kluft herüber mit den Winden;
Wo so hoher Frieden überall,
Ließ die Ruh' in Gott sich vorempfinden.

Frischen Muth zu jedem Kampf und Leid
Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen;
Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen.

Nikolaus Lenau.

Der Rhein.

Der Rhein.

Wie springt er hinab den Klippenhang
Mit Jauchzen, daß der Felsen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmals zu den Alpen auf,
Sein Herz beschleicht ein wonnig Weh,
In seiner Seele Tiefen sinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Frisch stürmt er fort, gestärkt vom Bad,
Zum Schlund, vor dem sich Klippen bäumen,
Kopfüber schlägt er sein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umschäumen,
Doch um den Hals wohl dießmal ging's!
Ein Weilchen drum bedächtlich wallt er,
Nun unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäustlein in der Tasche ballt er.
Juchhei, dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiserlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch sind sie alle gut,
Dem frischen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Bechersorte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte;

Schenk' ein, trink' aus! o süße Glut
Bei Ringeltanz und Klang der Cither!
Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Weinselig fort — der Lorelei
Entfährt ein schriller Schmerzensschrei.
Erst spät ermannt, ernüchtert, fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferlose Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherschaum
Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth drauf hat er verdungen
Holländern sich als Lastenträger;
Hinsiecht der grüne Schweizerjäger,
Von tiefem Heimathweh' bezwungen,
Und ach, in seinen Tiefen blinken
Die Heimathberge mit Silberzinken,
Vom Alpenreigen süß umklungen. —
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einst nach verpraßter Lust, in späten
Hülflosen Tagen, freudenärmer,
Der Jugendliebe — der verschmähten...
Wie aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,
Auf spiegelhellem Widerscheine
Schwankt die versunkne alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Domen fallen
Die Trümmer, Stein um Stein, zur Welle;
Vom Fels stürzt sich in Stromesschnelle

Hinab die Sage todtgeweiht,
Der Spiegel brach im Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde,
Die Poesie der alten Zeit.....

Anastasius Grün.

Rhein

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens
Gränze ...

Schiller.

Auf dem Rheine.

Auf deinem Grunde haben
Sie an verborgnem Ort
Den goldnen Schatz begraben,
Der Nibelungen Hort.

Ihn wahren deine Wellen
Bis an den jüngsten Tag,
Zu den geheimen Stellen
Kein Räuber dringen mag.

Mir ward in's Herz gesenket
Ein Schatz, gleichwie dem Rhein,
Er ist darin ertränket,
Wird ewig drinnen seyn.

Karl Immermann.

Der Ritter vom Rhein.

Motto: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der Erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldner Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell;
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Da wo es ein Fest zu verherrlichen gilt,
Wie ist er so mild, wie ist er so mild!
Er naht und die Augen der Gäste erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,

Und selbst die Mädchen im Kreise
Sie küssen ihn heimlicher Weise.

O komm, du Blume der Ritterschaft
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft,
Tritt ein in unsern vertraulichen Bund,
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ' uns beim Klange der Lieder,
Die Freude vom Himmel hernieder.

Emanuel Geibel.

Die Rheinfahrt.

(Aus Otto der Schütz.)

In klarer Frühlingsabendpracht,
Wenn schon der Sterne Heer erwacht,
Wenn kühl der Mond im Ost sich hebt,
Die Flur mit blauem Duft umwebt,
Indeß im West des Abends Strahlen
Den Himmel heiß mit Purpur malen:
Wenn Nachtigallenschlag erschallt
Und drein im Nachthauch rauscht der Wald;
Wenn aus des Wassers dumpfer Schwüle
Der Fisch mit lust'gem Sprung sich schnellt,
Und in der weichen Schlummerkühle
So still und heimlich liegt die Welt;
Wenn in der Uferweiden Dunkel
Der Elfen Chor den Reigen schlingt,
Und aus dem Strom ein leis' Gemunkel
Der Nixen auf zum Lichte klingt:
Das ist die zauberhafte Stunde,

Wo Tag und Nacht im gleichem Bunde
Dich kränzen mit dem schönsten Schein,
Du Fürst der Ströme, trauter Rhein!
Auf deinem Grund geschmolzen rollt
Der Nibelungen rothes Gold,
Das spielt wie Scharlachfeuerglut
Herauf an's Licht aus deiner Flut.
Dein Stromgott tief zum Schlaf sich neigt,
Sein Odem leis nach oben steigt,
Das quillt wie weißen Silbers Schaum,
Und stickt des Goldgewandes Saum,
Indeß vom Ufer Bergesschatten
Das lichte Blau dem Purpur gatten.
Drum gibt sich Roth und Weiß und Blau
Als Rheinlands Farbe stolz zur Schau...
Zu solcher Stunde treibt hinunter
Im bunten Kahn ein Bursch, und munter
Beschaut er, leis das Steuer regend,
Ringsum sich Fluß und Berg und Gegend.
Wo ihm ein Thurm vom Ufer winkt,
Andächtig auf das Knie er sinkt
Und spricht ein flüchtiges Gebet;
Doch wo ein hübsches Mädchen geht,
Der wirft er einen raschen Kuß
Zum Strand hinüber von dem Fluß.
Und ob sie mit verschämtem Schrecken
Ihr Auge wendet von dem Kecken —
Er ist zu hübsch, sie muß sich wenden
Und einen Gegengruß ihm senden.
Den Fischer aber in dem Ried
Neckt er mit einem lust'gen Lied;
Laut plätscht der Lose in die Flut

Und jagt ihm fort die stumme Brut,
Und lacht, wenn um den Fang betrogen
Das Netz er leer heraufgezogen.
Doch wo am Fahr in Bauernschenken
Des lahmen Geigers Fidel schallt,
Dahin treibt's ihn den Kahn zu lenken,
Da kehrt er ein, da macht er Halt;
Und mit dem schmucken Bauernkinde
Schwingt er sich einmal in die Runde,
Stürzt einen Becher Wein geschwinde
Und kehrt zum Kahn hinab zur Stunde:
Daß noch die ganze Nacht mit Staunen
Die Mädchen von dem Gaste raunen,
Wie ihm vom blauen Sammtbarette
So stolz die weiße Feder weht,
Wie zierlich ihm die goldne Kette
Auf knappem Kleid von Grauwerk steht,
Wie er im Tanz so wild sie schwang
Und wie sein Gruß so lockend klang,
Wie mächtig blonder Locken Wogen
Als Heil'genschein sein Haupt umflogen;
Und alle kamen überein,
Es müsse halb ein Engel sein!...
Er aber fragt dem wenig nach,
Was man von ihm da stritt und sprach,
Er fährt hinab der Nacht entgegen;
Still ward es auf den feuchten Wegen,
Kein Dreibord mehr, kein Fischerkahn
Durchfurcht die glatte Wasserbahn.
Er lauscht, wie von dem Strom getrieben
Am Grund sich fort die Steine schieben;
Er sieht die langen Silberstreifen

Von seinem Kiel geschnitten schweifen,
Und wie der Mond mit Zitterschein
Sich ausgießt in den dunkeln Rhein.
Die Nacht umspannt ihm seine Brust
Mit ihrer schaurig süßen Lust...
So kam er in ein lieblich Land,
Zu beiden Seiten ebner Strand;
Weit ward und breit und tief der Strom,
Weit oben auch des Himmels Dom,
Denn rings auf den gestreckten Auen
War nirgend mehr ein Berg zu schauen.
Nur eines Lichtes ward er innen
Am Strand, als ständ's auf hohen Zinnen.
Da ward er müd; des Schlafes Macht
Befiel ihn um die Mitternacht
Und drückt ihn mit so schweren Lasten,
Daß er beschloß am Land zu rasten.
Dran mögt ein Wunder ihr begreifen:
Ob wir auch selbst in's Weite schweifen,
Die edle Frau geheißen Minne,
Lenkt doch die unbewußten Sinne.
Sie war's auch, die mit bleir'nem Schlaf
Des Knaben helles Auge traf,
Daß er nicht an des Glückes Thüre
Mit frevler Hast vorüberführe.
Hier war es, wo sein Lebensloos
Geworfen lag in Glückesschoß:
Denn jenes Licht, das er geschaut,
Vom Fenster kam's der künft'gen Braut,
Und Liebe kann des Ziels nicht fehlen,
Magst du auch eigne Pfade wählen.
Der Knabe lenkt den Kahn an's Land,

Daselbst er dürres Riedgras fand:
Er rüstete sich eine Streu,
Ein Feuer macht' er ohne Scheu;
Den Kahn band er an's Ufer fest,
Und holt vom Hirsche sich den Rest,
Den er gefällt mit Meisterschuß
Erst gestern mitten aus dem Fluß.
Durch's Uferdickicht brach das Thier,
Um aus dem Flusse sich zu tränken;
Schon will es der Geweihe Zier
Zum klaren Spiegel niedersenken,
Da zielt der Bursch — mit grauser Stirn
Will flink der Hirsch zur Flucht sich wenden,
Da trifft ihn mitten durch das Hirn
Ein Bolz, geschnellt von sichern Händen;
Drei Ellen sprang er hoch und fiel
Dem Schützen, der nicht fehlt sein Ziel.
Der Knabe briet sich heut zum Mahl
Den Ziemer und beim Mondenstrahl
Sucht bittre Kräuter er als Würze,
Ein Blatt ist Handtuch ihm und Schürze,
Als Bratspieß dient sein Jägerspeer,
Im Jagdhorn trägt das Kraut er her;
Der Dolch ist gut zum Vorlegmesser,
Wenn du nur bist ein guter Esser.
Drauf spricht er seinen Abendsegen
Und ohne weiter Ueberlegen
Schließt er zum festen Schlaf in Ruh'
Die beiden hellen Augen zu.
Es knistert noch das Feuer lang,
Der Uhu ruft — er hört es nicht;
Es rauscht der Rhein den Wellensang,

Die Elfe klagt — ihn stört es nicht,
Denn in der Engel treuer Wacht
Verschläft er fest die ganze Nacht...

Gottfried Kinkel.

Burgheim bei Breisach.

Wolfdieterichs Buße.

Wolfdieterich, der alte Held,
Er tritt aus seinem Schlosse,
Gewappnet, wie zum Kampf im Feld,
Schwingt er sich hoch zu Rosse:
Noch grüßt er seiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor,
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth
Noch manchen Feind zu schlagen,
Doch mahnt der weißen Locken Flut
Der Weltlust zu entsagen;
Drum macht den letzten Ritt er nun:
Im Klosterport will Buße thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
Und nahn von allen Seiten,
Sie holen Fahn' und Meßbuch her,
Zur Kirch' ihn zu geleiten,
Sie beten und sie singen schon,
Mit Unmuth sieht's der Heldensohn
Wolfdieterich der Alte.

„Es wollte Niemand bei mir sein,
Als ich beging die Sünden,
Vergebung hoff' ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden."
So spricht und treibt sie all hinaus
Und schließt das hohe Gotteshaus,
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Harrt er vor dem Altare
Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
Drauf an die Todtenbahre.
Dann zieht sein Schwert, beschwört zur Stund
Der Feinde Geister aus dem Grund,
Wolfdieterich der Alte.

Da tauchet aus des Grabes Schoß
Die Schaar der Schreckgestalten,
Es grinzen Schädel bleich und bloß
Aus langer Kleider Falten,
Viel Hände sind nach ihm gereckt;
Doch sieht die Geister unerschreckt
Wolfdieterich der Alte.

„Wohlauf zum Kampf!" so ruft der Held
Wild wie in jungen Tagen;
Die Mann für Mann er einst gefällt,
Will er zugleich jetzt schlagen.
Da saust das Heldenschwert um ihn;
Die Geister bringet selbst zum Fliehn
Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd' der Held sich nieder;
Ein Engel löst beim Morgenschein
Den Geist vom Band der Glieder.
Und wie zur Meß die Mönche nahn,
Erblicken sie, wie Buß gethan
Wolfdieterich der Alte.

Wolfgang Müller.

Eckartsberg bei Breisach.

Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,
Von dem Tannhäuser wollen wir singen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschwor'n,
Ihr wollt nicht von mir wenken."

Frau Venus, nein, das hab ich nicht,
Ich will das widersprechen,
Und spräch' das Jemand mehr als ihr,
Ich hülf es an ihm rächen.

„Herr Tannhäuser, wie sprecht ihr nun?
Ihr sollt bei mir verbleiben,
Ich geb euch meiner Gespielen ein'
Zu einem steten Weibe."

Und nähm ich denn ein ander Weib
Denn ich hab in meinen Sinnen,
So müßt' ich in der Hölle Gluth
Auch ewiglich verbrinnen.

„Ihr sagt mir viel von Höllengluth
Habt es doch nie empfunden,
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

Was hilft mich euer rother Mund,
Er ist mir gar unmäre:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Durch aller Frauen Ehre.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han?
Ich will euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und fristet euer Leben."

Mein Leben ist mir worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von eurem stolzen Leibe.

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinne:
So gehn wir in ein Kämmerlein
Und spielen der edeln Minne.

Ihr sagt mir viel von Kämmerlein
Aus eurem falschen Sinne;
Ich seh an euern Augen wohl:
Ihr seid ein Teufelinne.

„Tannhäuser, warum sprecht ihr so,
Wie dürfet ihr mich schelten?
Sollt ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt ihr entgelten."

Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben;
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob, das sollt ihr preisen."

Da schied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom wohl in die Stadt
Auf eines Papstes Treue.

Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,
Gott müß' mein immer walten,
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich möcht' behalten.

Herr Papst, ach lieber Herre mein,
Ich klag' euch meine Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab',
Als ich euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen:
Nun will ich Beicht' und Buß' empfahn,
Ob ich möcht' Gott anschauen.

Der Pabst hätt' einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„Wenn dieser Stecken Blätter trägt,
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt
In Jammer und in Leide:
Maria, Mutter, reine Magd,
Ich muß mich von dir scheiden.

So zieh' ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn' Ende
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden.

„Tannhäuser, seid willkommen hier,
Hab' euer lang entbohren,
Seid mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhlen auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stab hub an zu grünen.
Der Papst schickt' aus in alle Land,
Wo der Tannhäuser wär' geblieben.

Da war er wieder in den Berg,
Darin soll er nun bleiben,
Bis er am jüngsten Tage fährt,
Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,
Den Menschen Mißtrost geben:
Und woll' er Buß' und Reu' empfahn,
Die Sünd' sei ihm vergeben.

Volkslied.

Thann bei Kolmar.

Der Thurm von Thann.

Zu Thann im Elsaß steht ein Thurm am Gotteshaus,
Um den manch Jahr geweht die Winde mit Gebraus;
Doch raget, Blumen gleich, die Spitze noch im Sturme,
Doch klinget voll und reich der Glockenklang vom Thurme.

Und wißt ihr, was zu Thann den Thurmbau mächtig hält?
Und kennet ihr den Bann, der Stein zum Stein gesellt?
Der aus den Quadern fest hieß zarte Rosen springen?
Der sich vernehmen läßt, sobald die Glocken schwingen?

Der Segen kam des Herrn gewaltig auf das Land,
Daß Alles nah und fern voll schwerer Trauben stand,
Daß sie die süße Kost nicht wußten zu bewahren,
Daß sie den frischen Most zum Thurmbau hergefahren.

Da ward bei Liederschall mit Wein der Kalk gemischt,
Daß in den Gruben all es feurig aufgezischt:
Sein Geist ist's, welcher schließt die Quadern, unverwittert,
Und in den Blumen sprießt und in den Glocken zittert.

---

* Siehe hier ferner Amelungenlied **II.**; Sibich's Verrath S. **307—332** von Simrock.

Auf nehmt das Glas zur Hand: der goldne deutsche Wein!
Das treue deutsche Land hier unten und am Rhein!
Doch o! was ficht mir an die fröhlichen Gedanken?
Den deutschen Thurm von Thann, sie ließen ihn den Franken!

Franz Kugler.

Kinzigthal.

Wie das Hornberger Schießen ausging?

Als über Hornberg eine Reise
Den Herzog Württembergs einst führte,
Beschloß der Rath, der hochwohlweise,
Nach Stadtgebrauch wie sich's gebührte
Mit Läuten und Schießen in festlichem Prangen
Devotest den gnädigsten Herrn zu empfangen.

Ein Fäßlein Weines ward erkoren
Vom besten, der am Rhein entsproßte,
Daß lustbegrüßt an Hornbergs Thoren
Der Herzog solchen Nectar koste;
Auch sollten als treue Gemeindevertreter
Mitbechern des Rathes versammelte Väter.

Kaum hat am blauen Maienhimmel
Der Tag sein Glanzpanier erhoben,
Da ziehn sie aus, vom Festgewimmel
Schaufrohen Volkes bunt umwoben,
Die Väter gar stattlich in langen Gewändern,
Die Söhne als Schützen mit Blumen und Bändern.

Den Gang des Festes schön zu regeln
Begann man stracks ein Probeschießen,

Ergötzlich klangs, wie muntres Kegeln,
Wenn Würf' an Würfe dicht sich schließen,
Und stürmischer Jubel des Volkes erschallte
Bei jeglichem Schusse, der donnernd erknallte.

Vergebens harrten sie des Fürsten
Vor Hornbergs Thor wohl manche Stunde,
Der Magistrat hub an zu dürsten,
Daß ihm die Zunge lechzt' im Munde,
Und endlich beschloßen die Herren gar weislich
Vom Weine zu kosten und fanden ihn preislich.

Manch alter Schlucker that sich gütlich
Beim Trunk, den Scherz und Kosen würzte,
Derweil die Jugend unermüdlich
Mit Schießen sich die Zeit verkürzte;
Und schoßen die Söhne stets toller und toller,
So tranken die Väter sich voller und voller.

Als nun mit Wagen und mit Rossen
Der hohe Gast erschien am Ende,
War Witz und Pulver all' verschossen,
Versiegt des Fäßleins Ehrenspende;
Nicht Schüsse noch Zinken und Glocken ertönten:
„O Jerum, wer wahrt uns die Huld des Gekrönten!"

Da wälzt sich durch des Volkes Mitte
Weinheitern Blicks ein feister Zecher
Mit schwankem Bürgermeistertritte,
Des Rathes Oberhaupt und Sprecher,
Vertrauend der mächtigen Lunge und Zunge
Begann er zum Fürsten in klassischem Schwunge:

„Wie Cäsar einst vor Roma's Thoren" —
Kaum sprach der Schmerbauch diese Phrase,
Da saust ihm Schwindel um die Ohren
Und warf ihn jählings auf die Nase.
Die Rathsherrn entflohen als bräche die Pest aus —
Und also ging das Hornberger Fest aus.

Eduard Brauer.

Staufenberg bei Ortenau.

Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde:
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn' ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint', es wär' der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt' ich dein vergessen?
Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück besessen." —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müßt' ich ewig klagen,
Du aber siechtest hin, und stürbst in dreien Tagen.

„Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen."

Der Staufenberger schwur ihr stets getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht' er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stets zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl in's Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen." —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihtes Wasser tilgt das Bündniß mit dem Bösen."

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verscherzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als er zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Pärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt doch kam hindurchgefahren
Ein Frauenfuß so schön als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrack, das Glas zerbrach in seinen Händen.

Er sah den schönen Fuß, das Herz zerschnitt sein Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb' in dreien Tagen.

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Reue;
Wähl' einen andern Mann und halt' ihm stäte Treue.

„Wähl' einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet.“

Ins Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe:
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

Karl Simrock.

Morschweiler im Elsaß.

Drei Aehren.

Aus der Klosterkirche schleichet bangen Tritts ein bleicher Mann,
Seine Haare sträuben wild sich — ach, daß er nicht beten kann,
Hat mit frevelhaften Sinnen frech geraubt das höchste Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen und es starret ihm das Blut.

Also zieht er fluchend fürder, kaum daß noch sein Stab ihn hält,
Bebend greift er nach der Hostie, wirft sie scheu ins Aehrenfeld.
An drei Halmen bleibt sie hangen — Bienlein flogen schnell herbei,
Bauen emsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Braunbeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,
Können gar nicht ruhn und rasten, fühlen schon die Himmelskraft.
Und allnächtlich schweben Klänge leise flüsternd um den Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thale still betreten diese Höhn,
Fühlen mild ihr Herz erschlossen, Himmelswonnen sie umwehn,
Betend wallt herauf ein Priester, weihet die beglückte Stelle,
Bald umschließen die drei Aehren eine heilige Kapelle.

Fromme Einfallt trägt das Wunder weithin über Thal und Höhn.
Manch ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, stillem Flehn,
Freundlich schaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Erndtesegen auf das schöne Alsaland.

Aug. Stöber.

Nideck im Elsaß.

Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging in sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut:
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es klitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm' ich mit nach Haus;
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen; man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind;
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

Straßburg.

Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelsblau sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein, daß mit Andacht er, von Herzen
Huldige Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang, kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und hell ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reih'n laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn, am Altar knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden."

Seine Diener ängstlich nahn: „Herr was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben."

Doch der Kaiser ruft empor schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein in's Chor, bietet sich zur heil'gen Weihe.
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar, läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar. Alle stehn in bangem Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur leihet dir die Priesterwürde,
Drum gelob mit heil'gem Schwur, dich zu beugen seiner Würde
Und zu thun des Herrn Befehle:

„Priester seist du Gott dem Herrn, doch dein Altar steh' im Reiche,
Leucht' ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron' schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen!"

August Stöber.

Erwin.

Der Zauber, in die Luft gesponnen,
Das Wunder, aus dem Stein gewonnen,
Streift nieder kaum den Morgenflor;
Des Meisters Geist herab die Sprossen
Sieht goldnen Tag auf ihn ergossen
Und wandelt an die Zacken vor:

„Ist noch das Laubwerk unzerrissen?
Heilt ewig von des Alters Bissen
Das graue Maal, dem Auge ganz?
Berührten scharfe Wetterkeile
Die hellgestrickte Riesensäule
Und füllten nicht den hohen Kranz?“

Erwin, du magst im Grabe feiern,
Laß Reich und Staaten sich erneuern,
Du hast der späten Welt gebaut.
Noch steht, wie einst die Fröhnerhütten
Zum luft'gen Thurm ihn ausgeschnitten,
Der Fels, wodurch die Sonne schaut.

Noch wird auf seiner Glocken Schläge
Die Heil'genschaar des Tempels rege,
Die moosig um die Burgen wacht;
Von breiten Stammes düstrer Fülle
Geht zu dem blauen Aether stille
Der offnen Pyramide Pracht.

Kein Auge mag die Gründe spähen;
Denn wo die Gnomen finster gehen,
Ruh'n schwere Pfeiler tief bewahrt:
Ich staune vor dem Werk der Sylphen,
Sie waren deiner Kunst Gehilfen
Und woben wie die Spinnen zart.

Der Fremdling grüßt die ferne Krone;
Ergötzend folgt dem Heimathsohne
Das Bild, gespiegelt in der Fluth.
Dort schwebt es über dunkle Mengen,
Blickt friedsam, wenn sich Völker drängen;
Es täuscht der Elemente Wuth.

So glänzet unvergänglich oben,
Aus aller Zeiten Sturm gehoben,
Was kühne Schöpferhand gestellt.
So bleiben auf den geist'gen Höhen
Der Iliade Götter stehen
Und Ariosto's Feenwelt.

Lamey.

Das Münster zu Straßburg.

Laß, o Herr, das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort sich schwer beweget,
Schwer und langsam wie die Steine,
Die, aus rauhem Fels gespalten,
Sich erheben zum Vereine
Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
Da vom Wasser schied die Erde,
Zeugen dieser heil'gen Sage,
Felsen sich zum Opferheerde.
Erwin sah die heil'gen Zeugen
Drüben harren an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein Jeder sag' und meine!

Wie sie alle ihm gebieten,
Daß er sie hinüberführe,
Daß sie heil'gen Dienst behüten,
Daß die heil'ge Kunst sie ziere;

Daß aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche,
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durch's Gebirge.

Seht mit diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleiß'gen Händen,
Daß sie große Gaben schenken
Zu der großen Münsterkirche,
Die den Erwin will erdrücken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte schaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt daß Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
Daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst war geboren,
Und das geht ihm über Alles,
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,

Und was Andre bilden möchten,
Diesem Plan der Preis gebühret!
Nein kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte;
Soll sich dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
Ist der Altar aufgerichtet;
Wo das Kind die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Daß der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Konrad's Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu diesem Bau verliehen
Jedem, der sich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen
Kommt mit heil'gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine.
Rings umstehn die Arbeitsleute,
Alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet,
Tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh' der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Streit da ausgebrochen.
Brüder wild in Kampf entbrennen,
Und der Eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?“
Ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sei dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!“

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß', ich hab' den Tod verdient,
Daß ich Bruderblut vergossen;
Doch es sei die Welt gesühnt,
Ihr zum Heil sei es geflossen.

Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen;
Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet ihr den Thurm nicht stellen.
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,

Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Daß das Wasser schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet,
Und das Wasser ist bezwungen,
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

Eilet euch, ihr starken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh', ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt, was sie schändet,
Seid begrüßt ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umspanne eure Wellen,
Bin des Heiles feste Brücke."

Und der Bischof sieht zum Heile
Hier das Unheil angedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen;
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

L. A. v. Arnim.

Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
Wo dich unsrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einst in Stein
Von Sabina's Hand gehauen,
Sieh', da steht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier.
Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
Längst verschollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht sich um,
Und die Räder sind im Stocken.
Höre, was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längst besproch'ner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er seinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht,
Aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,

Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf und untergehen.
Drüben ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich niederneigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht
Schau'n die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief zu herrschen wieder;
Kam sein Tag, gebietend dann
Sah man ihn zuvörderst ragen,
Wenn er lenkt ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
Sacht' umschwingend vier Gestalten,
Kind und Jüngling, einen Mann,
Und zuletzt noch einen Alten;
Auf und abwärts Nacht und Tag
Ging ein Jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbalbecken.

Drüben hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte;
Doch hervor trat Jesus Christ
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wenn voll der Stunde Frist,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preisen;
Kirchenlieder mannigfach
Spielt' es auf in alten Weisen.
So, mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort konterfeit
Siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeit,
Daß es bald müss' untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe,
Und mit Lächeln sagt er wahr,
Eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Konterfei
Ueberwiesen müsse schauen!
Doch der Alte stand nicht lang,
War sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeigte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
Isaak wand're bald in's Weite,
Daß er solche Meisteruhr
Andern Städten auch bereite.
Und sie sannen insgemein
Zu verderben diesen Greisen,

Straßburg sei der Ruhm allein,
Solch ein Prachtwerk aufzuweisen!

Und beschlossen wird zugleich
Ihm die Augen auszustechen;
Isaak, vor Entsetzen bleich,
Hört sein grausam Urtheil sprechen,
Doch sich fassend fleht er nur:
Ach, noch einmal möcht' er gehen
Und an seiner Münsteruhr,
Was zu bessern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört;
Drinnen saß er eine Weile,
Schaffend still und ungestört,
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgestochen;
Aber diese Gräuelthat
Hatt' er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hat's versucht,
Aber keinem will's gelingen,

Was der Meister hat verflucht,
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tück'sche Wesen,
Jener Untergangsprophet
Ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerstört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch
Weiß den Künstler zu berücken,
Daß ein jeder Bauversuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wenn fromme Christen stehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten sehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

Die Reise des Zürcher Breitopfs.

Im heitern Morgenrothe rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das der brachte, betraf der Städte Bund;
Doch anders als man dachte schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen habt ihr uns, liebe Herrn,
Uns aber, deutsch zu sagen, brächt's weder Glück noch Stern.

„Was würden wir uns nützen, durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen, wenn uns ein Feind berennt?

„Drum danken wir der Ehre und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre; doch Freunde laßt uns sein!"

Die wackern Schweizer pflogen der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen, das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch' und theilte Befehle darin aus.

„Frau bring von deinen Töpfen den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen und koche Hirsebrei!"

Sie fragte, Neugier zeigend: „Was hast du, Freund, im Sinn?"
Schon aber lief er schweigend zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig der ihm bestimmten Fracht!"

Mit jungen Fahrtgesellen, von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe, das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe als je die Zürcher sahn,
Trug es der Stadt zu Liebe die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel, sie flogen ohne Ruh:
So ging's durch Thal und Hügel des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke vollbracht' er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren mit Bogen in der Hand
Vereint in frohen Schaaren beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder, in feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen! Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen, umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet hob man den Topf empor
Und setzt' ihn rings umstaunet den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben heut Scherz, mit Ernst vermischt,
Für euer kaltes Schreiben wird warm euch aufgetischt.

„Seht, in der Schweiz geboren ward dieses Schaugericht
Und raucht vor Straßburgs Thoren euch noch in's Angesicht.

„Zürch, das für euch zum Bunde in todter Fer ne lag,
Gibt so lebend'ge Kunde, was muntres Volk vermag."

Der Reichsstadt Bürger standen rings lachend, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden jetzt ihren Stolz gezähmt.

„Freund," sprach der Burgemeister, „nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entschloss'ne Geister die braven Zürcher sind.

„Der Brief, den wir geschrieben, mach' euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt euch gelieben den uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umfangen und brüderlicher Kuß
Und Jubeltön' erklangen umher dem Bundesschluß.

Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten floß reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten schien's Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute, damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute zu Schiffe taumelnd gehn.

„Kein Vorbild sei dies Schwanken für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken auf ew'gem Felsengrund!“

So schieden sie und eilig begann nach Zürch die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig in Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

Kaiser Sigismund in Straßburg.

Sei mir gelobt, du alte Zeit,
Voll Einfalt und Gemüthlichkeit
Und freier, heitrer Sitte!
Du lebest in der Saiten Klang,
Und traulich schwebst du, im Gesang,
Vergnügt in unsrer Mitte.

Heil sei dir, Kaiser Sigismund!
Gern macht dein Lob die Leier kund,
Du Liebling holder Frauen!
Dein Bild schwebt mir so freundlich nah!
Horcht! was in Straßburg einst geschah,
Will euch mein Lied vertrauen. —

Der Herrscher, den ich euch genannt,
Zog ruhmbekränzt durch Stadt und Land,
Viel Fehden er geschlichtet,
Gedämpft der Kirche bittern Streit,
Und über Völker nah' und weit,
Nach Recht und Fug gerichtet.

Da ward zu seiner Thaten Lohn
Ihm zuerkannt die Kaiserkron';
Drum rafft mit Roß und Mannen
Er sich aus Welschland rüstig auf,
Und ziehet nach des Rheines Lauf
Gen Aachen nun von dannen.

Und Straßburgs Mauern ihn umfahn;
Hier, jedes Herz ihm unterthan,
Mag es ihm baß gefallen.
In freier Stadt mit freiem Sinn
Läßt er der Krone Sorgen flieh'n,
Wo deutsche Becher schallen.

Legt ab die strenge Majestät;
Bei Scherz und Spielen früh und spät,
Da mag er gern verweilen.
Der Frauen und der Mägdlein Flor
Umblühet ihn in holdem Chor,
Die Stunden rasch enteilen.

Als vom Bankett um Mitternacht
Der Kaiser schied in seiner Pracht,
Umstrahlt vom Fackelglanze,
Da luden ihn die Weibchen fein
Auf Morgen in die Herberg ein,
Am Hohensteg zum Tanze.

Es spricht der Fürst ein freundlich: Gern!
Und kaum erbleicht der Morgenstern,
Naht schon der Trupp der Schönen;
Im Nachtrock noch, die Füße baar,
Eilt Sigmund mit der holden Schaar,
Und Pauk' und Cymbal tönen.

Es ließ in jener biedern Zeit
Sich, selbst im Rausch der Fröhlichkeit,
Kein Christenkind bethören,
Thut gläubig, was die Kirche will:
Sie zieh'n in's Münster ernst und still,
Die Frühmeß' anzuhören.

Dann wieder hört man scherzend Wort,
Der Zug bewegt sich fröhlich fort,
Wogt sonder Rast noch Ruhe;
An einer Bude macht er Halt,
Die Frauen kaufen alsobald
Dem Kaiser ein Paar Schuhe.

Und lustig ging's Straß' aus, Straß' ein,
Nun tanzend in den Wirbelreih'n,
Bis zu des Festes Saale;
Den Becher schwinget Sigmund's Hand:
„Den Frauen und dem Vaterland!"
Er grüßt mit dem Pokale.

Froh schwinden sieben Tage hin;
Der Kaiser muß nun fürbaß zieh'n,
Zum Krönungsfest sich wendet;
Vorerst den Frauen allzumal,
Zweihundert fünfzig an der Zahl,
Er güld'ne Ringlein spendet. —

So hat das Zarte sich vermählt
Mit Herzen, die der Muth gestählt,
In unsrer Väter Mitte.
Sei hoch gelobt, du alte Zeit,
Voll Einfallt und Gemüthlichkeit
Und freier, heitrer Sitte!

D. E. Stöber.

Der Ring.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen und geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret,
Im ganzen röm'schen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda?
Ein Mädchen jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh hin und bitte für uns."

„Und wenn ich für euch bitten thu,
Was hülfe mir denn das?
Ihr zieht in fremde Lande,
Laßt mich armes Mägdelein in Schande,
In Schande laßt ihr mich.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen,
Zu Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Kommandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Kommandant,
Ich hab’ eine Bitt’ an euch.
Wollet meiner Bitte gedenken
Und mir die Gefangenen los schenken,
Dazu meinen eignen Schatz.“ —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein
Das kann, das darf nicht sein!
Die Gefangenen, die müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen,
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Gefangenenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefangener mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,

Ihr Gefangenen, ihr müsset sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit."

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
Ein Hemd so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein."

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein goldnes Ringelein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmal sein."

„Was soll ich mit dem Ringelein?
Was soll ich damit thun?" —
„Lege du es in deinen Kasten,
Laß es ruh'n, laß es risten, laß es rasten
Bis an den jüngsten Tag."

Volkslied.

Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an.
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen:
Ins Vaterland mußt' hinüberschwimmen;
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt', erschießt mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, schießt zu, daß Blut 'raus spritzt,
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein
Und vergiß nicht mein.

Volkslied.

Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen, da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen: geduldig trägt's der Stein.

Einst klomm die luft'gen Schnecken ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken, hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern die hellen Funken auf,
Den Thurm durchfährt ein Zittern vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube, da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren, als wollt' es wunderbar
Aus seinem Stamm gebären, was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben, von Wenigen gekannt,
Doch ist er stehn geblieben und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert, daß ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert die Welt des Schönen tönt?

Ludwig Uhland.

Neue Münstersage.

Zu Straßburg auf dem Münster
Stand jüngst ein Wandersmann,
Der blickte stumm und finster
Das alte Bauwerk an.

Ihn freut' es nicht zu lesen
Die Namen auf dem Stein,
Zu sehen die Vogesen,
Den Schwarzwald und den Rhein.

Es konnte auch der Glocken
Auftönendes Metall
Aus seiner Brust nicht locken
Den alten Widerhall.

Sein starres Auge hatte
Ein andres, eignes Ziel:
Auf einer Thurmesplatte
Das Telegraphenspiel.

Da lag im Sonnenscheine
Das widrige Insekt,
Die Flügel, Flossen, Beine
Und Hörner ausgestreckt.

Es zappelte im Winde
Und zuckte hin und her,
Bald langsam, bald geschwinde,
In's Kreuz und in die Quer.

An seinen welschen Zeichen
Der Blick des Wandrers hing,
Der Mücke zu vergleichen,
Die sich im Netz verfing.

O wär' ich eine Wolke,
So sprach er vor sich hin,
Ich würde diesem Volke
Sein Spielzeug bald entziehn!

O wär' ich ein Gewitter
Mit Donner und mit Blitz,
Ich schlüg' trotz Stang' und Gitter
In ihren faulen Witz!

Trophäe des Jahrhunderts,
Das durch das meine bricht!
Verketzert's und bewundert's,
Und läugnet's länger nicht!

Es kriecht gleich einer Spinne
Um dieses heil'ge Haus,
Es nagt an Grund und Zinne
Zumal gleich einer Maus.

Es fliegt gleich einem Drachen
Den Rhein entlang durch's Land,
Und wirft die alten Nachen
Zertrümmert auf den Sand.

Schon flattern seine Fahnen
Siegreich auf diesem Dom,
Auf Dampf- und Eisenbahnen,
Auf Straße und auf Strom.

Verklungen Sang und Sage,
Verschlungen Ruh' und Ruhm,
Am Ende seiner Tage
Sogar das Christenthum!

Er sprach es. Schwindelnd lehnte
Sein Haupt an dem Altar.
Den letzten Dichter gähnte
Drunten der Abgrund an.

Da warf er seine Lieder,
Warf sein ergrautes Haupt,
Warf seinen Kranz hernieder:
Wie welk das Alles war!

Zu Straßburg auf dem Münster
Stand er, entblößt und kahl
Und starr und stumm und finster,
Sein eigen Todtenmahl.

Franz Dingelstedt.

Trifels.

Richard Löwenherz.

Der Wächter an der Zinne.

Diese Weis und immer diese,
Tag und Nacht,
Singt der König im Verliese
Bis der Morgen lacht.
Sieh, schon durch des Schwarzwalds Forchen
Blinkt ein Strahl,
Seinem Winke zu gehorchen
Eilen Berg und Thal.
Möcht' er Dem die Freiheit bringen,
Der mit schwindem Schwertesschwang
Weiß die Heiden zu bezwingen
Und die Herzen mit Gesang.

Blondel.

Löwenherz, von Dir erfundnen
Liedeston
Sing' ich nun am vielgewundnen
Rheine lange schon.
Dich mit Liedern auszuforschen
Nicht gelang,
Nie erwiedern mir die morschen
Thürme den Gesang.
Horch doch, ist es nicht die Weise,
Die von jener Zinne dringt?
Fiel sie hier so tief im Preise,
Daß sie schon der Wächter singt?

Wächter.

Der da unten mit der Cither
Schleicht einher,
Mehr ein Sänger als ein Ritter,
Was ist sein Begehr?
Horch, die Töne sind es wieder,
Täuscht mich's nicht,
Die so gern in seine Lieder
Der Gefangne flicht.
Im Verständniß mit dem Helden
Mag der schlaue Fremdling sein
Soll ich ihn mit Blasen melden?
Pflicht wohl wär's, doch herbe Pein.

Richard.

Singen lehrt' ich Wand und Spache
Dieses Lied,

Seit des Oesterreichers Rache
Mich von Menschen schied.
Nach von unten, nach von oben
Klingt es hold,
Wie zum Wettgesang erhoben
Um den Ehrensold.
Dort der Wächter; wär's mein treuer
Blondel, der mir unten sang,
Kläng' es wohl mit anderm Feuer!
Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist Du's, Richard, Herz des Leuen?
Heil Dir, Held!
England ließ sich nicht gereuen
Schweres Lösegeld.
Immer konnte man Dich milde,
Gütig schaun:
Männer boten Helm und Schilde,
Ring und Schmuck die Fraun.
Sieh, des Reiches Brief und Siegel
Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
Ungewiß, wo Oestreichs Riegel
Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
Dank' ich Dir;
Aller Frauen Schönste lohne
Was Du thust an mir.

Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
Dankst Du sie,
Deiner Milde, die ihr neue
Kraft und Fülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lobs gebührte
Auch der Weise wohl ein Korn,
Die euch hier zusammenführte:
Fröhlich stoß' ich nun in's Horn.

Karl Simrock.

Achern.

Die Felsenkirche zu Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht;
„Wo sind die Fräulein? sag es recht!" —

„„Die sieben Fräulein sind entflohn
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn!""

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
Der Kirche Thüre verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann'
Und rennen wider die Thüre an.

Die Fräulein zu Maria schrei'n,
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüberzieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.

Zabern.

Der Gang zum Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Thut nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,

Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hieng an den wohlgestalten Zügen.

Darob erbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie glücklich seid ihr, edler Graf!"
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den gold'nen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Braun:
„Was redst du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibertugend baun,
Beweglich wie die Welt?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der andre spricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
„Was?“ fiel ihm jener ein und bebet,
„Red’st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg’ sich meinem Herrn!
Doch weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück’ ich’s gern.“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug’ zu Kunigonden?“
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fuhr er mit Arglist fort,
Indem’s den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist’s möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie,
Bei Tafel euer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht —
Gesteht! — Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd’ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie’s euch;

Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Tacte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe."

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,

Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust,
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell und säume nicht,
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zum Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten ,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und jener spricht: „Es soll geschehn"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag' was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß mich auch die Gnade finden."

Und froh der vielwillkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!"
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Erndte war's und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen war er alsobald
Und macht den Sacristan,
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefässe
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand.
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,

Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und zum Altar gewandt
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hatt' es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er alles wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,

Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! Wo kommst du her?
„Vom Eisenhammer" — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet!" —
„Herr, nur so lang bis ich gebetet,

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr! dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß:
„Sollt' er dir nicht begegnet sein,
Ich sandt' ihn doch die Straß!“
„Herr, nicht im Wald, nicht auf der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet.“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Kindes Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Schiller.

Bretten.

Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadtthor steht ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht ein hart verdienter Kranz,
Wer sich umsonst zu Tode zieht vergnügt in schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier, die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher, so ergeht es dir, der sich im Dienst nicht schont.

Es war von seinem Herrn wie du zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh, die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagtrer Gaul im ganzen Städtchen sein:
Gab er ihm einen Korb ins Maul, so liefs und kauft' ihm ein:
Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar und Weißbrot bei dem Bäcker;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar, was nöthig war dem Schlecker,

Das Hündchen lief von Haus zu Haus und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus dem Herren anzurühren.
Wenn es ihn treulich heimgebracht, doch hört' es Niemand klagen,
Durft es von seiner schweren Fracht ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war, hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisecommissar nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß, geht seines Wegs bescheiden,
Nicht kann er wie ein Clericus den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einst sein Mißgeschick zu einem Fleischer hin,
Der als ein echter Katholik streng hielt die Disciplin.
Wie der den Zettel nimmt und liest von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste baß verdrießt, hätt' es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich das Schwänzlein abgehackt.

Das legt er in den Korb dem Hund: „Da hast du Fleisch,
nun trolle,
Und deinem Herren mache kund, daß ichs ihm schenken wolle.“

Das Hündchen, wund bis auf den Tod, lief doch, der Pflicht
gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot, sein Schwänzlein zum
Geschenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß und streckte sich da-
neben:
Das war sein letzter stummer Gruß, er mochte nicht mehr
leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts; den Lohn erwarb er
doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts im sauern Dienste kroch:
Du mühe dich nach seinem Brauch im Joch des Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch die Ehre widerfahren.

Karl Simrock.

Germersheim.

Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in die Runde.

Und einen Zug seh' ich herabbewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin, und alle Leute weinen
Und schau'n und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ist's, er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt auf's Sterbekissen lehnen.

Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!" —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Geh'n Zähr' und Seufzer in das Land als Boten,
„Rudolf ist todt!" So klingt's von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen!"

Sie steh'n und jammern; doch die allermeiste
Wehklag' erhebt ein Alter, dem am Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es seine
Ruhestätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolf's Denkmal gnügt sein Bild alleine.

Zu Rudolf's Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild' und Recht die schönsten Steine waren!"

Der Meister sprach's und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meißel, manches Bild's Gestalter,
Noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet!

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,

An dessen Stirn ist jede Falte heilig."

K. H. W. Wackernagel.

Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
Die Reichsarmee darinnen,
Die Feinde meinten Tag für Tag
Die Festung zu gewinnen.
Viel Bomben flogen hin und her,
Und platzten sie, so kracht' es sehr:
 Das mußte man gewohnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
Abseits auf einem Posten;
Er dacht in seinem dummen Muth:
„Hier wirds den Hals nicht kosten.
Der d'Asfeld greift dort hinten an,
Hier kann ich ruhig Schildwacht stahn."
 Ist aber anders kommen.

Denn just ersahn den schwachen Fleck
Der Franzen sich ein Dutzend
Und richteten die Leiter keck
Auf ihre Menge trutzend.
Sie meinten sich schon oben drauf
Und klommen sacht den Rempart auf,
 Der Eine hinterm Andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir diese Kugel nicht?
Willst du hinab, du Lauer!"

Doch weil von selber Der nicht gieng,
So wies er mit der Degenkling'
  Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,
Gieng ruhig auf und nieder,
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzbart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fratz?
Und hast noch Pulver? Platz, mach Platz!
  Nun aber kommst du nimmer!“

Da hatt' er doch zu viel gesagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leidge Schwarzgeschnauzte.
„Ei du verwetterter Franzos,
Wann werd' ich dich wohl einmal los?
  Da lieg und komm mir wieder!“

So gieng es noch zum viertenmal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Dutzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich als die Stunde schlug,
Löst' ihn der Weibel ab und frug:
  Ist nichts zu rapportiren?

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab' ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.

Wohl zwölfmal hat er angesetzt,
Doch still im Graben liegt er jetzt."
Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Commandanten an,
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur Einen hat er abgethan;
Doch liegen Zwölf im Graben."
Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

Karl Simrock.

Speier.

Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuselein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb:
Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

* * *

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer,
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armensünderglocke summt,
Und keine Glocke stimmt mit ein,
Sie summt so fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max von Oer.

Kaiserslautern.

Friedrich Barbarossa,

Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, sein Aug', halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

Worms.

Deutscher Brauch.

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich, Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Zepter — ein Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag: „Auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Lust gedeih'!"

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,

Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!"

Den Treu'n liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's; ihr wißt ja wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings er diese Worte in's bunte Wappen ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund.

Und säng' ich, wie er geschwungen das Schwert, sein breites,
treues,
Wie flink gelenkt den Kampfspeer, so säng' ich euch nichts
Neues;
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß gesellt,
Ihr wißt ja wie's der Deutsche gegenüber dem Franzmann
hält.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand ver-
klärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein
Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König — seid brav wie euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gaun!

Viel saft'ge Trauben schwellen rings her'um Worms am Rhein,
Milch unsrer lieben Frauen, so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum
Kind,
O Herr, gieb unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefässen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend klar und frisch;

Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
Heil Max dir, edler Deutscher, so tapfer und so gut!
Hoho! rief Kunz halb grimmig, jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinniger und besser trinken kann!?

Und säng' ich, wie er das Kelchglas geschwungen, sein tiefes, treues,
Wie flink die Krüg' entsiegelt, so säng' ich euch nichts Neues,
Und sagt' ich, wie nimmermüde er Glas auf Glas gesellt,
Ihr wißt ja, wie's der Deutsche gegenüber dem Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zusammen hell mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht!
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Anastasius Grün.

Anm. Worms ist der Schauplatz von „Siegfrieds Tod" aus den Liedern von den Nibelungen.

Lochheim bei Gernsheim.

Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König, ein König war's am Rhein,
Der liebte nichts so wenig als Haders Noth und Pein.
Es stritten seine Degen um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln: Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schädeln den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage, versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen, seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth,
So senkten wir hinunter den Kummer in den Rhein,
Und tränken frisch und munter von seinem goldnen Wein.

Karl Simrock.

Mainz.

Willegis.

Es sah'n am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnerssohn:
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah er wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier

Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen sis!"

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr geprahlt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

August Kopisch.

Der falsche Prophete.

Heriger, Bischof
Der Mainzer Kirche,
Hört' einen falschen
Propheten prahlen,
Er habe Himmel
Und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle
Zuvörderst macht' er
Diese Beschreibung:
Sie liege nach allen
Seiten von dichten
Wäldern umgürtet.

Heriger lachend
Gab ihm zur Antwort:
Nach diesen Wäldern
Soll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel
Zur Mastung treiben.

Noch sprach der Lügner:
„Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel:
Da sah ich Christus
Bei Tafel sitzen
Und fröhlich schmausen.

„Mundschenke war ihm
Johann der Täufer,
Köstlichen Weines
Becher kredenzt' er
Allen berufnen
Heil'gen des Himmels.

„Aber für Speise
Sorgte St. Peter,
Und in der Küche
Herrscht' er gewaltig
Ueber die Kessel,
Pfannen und Töpfe."

Heriger sagte:
„Klüglich zum Schenken
Hat den Johannes
Christus geordnet,

Da dieser Heilige
Gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügst du,
Daß du St. Petern
Meldest den Köchen
Zum Haupt geordnet,
Denn Pförtner ist er
Des hohen Himmels.

„Doch sage, mit welchen
Ehren empfing dich
Der Gott des Himmels?
Sprich, wo du saßest?
Und laß uns wissen,
Was du dort aßest?“

Sprach der Betrüger:
„In einem Winkel
Nahm ich den Köchen
Ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich
Und schlich von dannen.“

Heriger ließ ihn
Greifen und binden
Und gleich am Schandpfahl
Oeffentlich stäupen,
Ihn also scheltend
Mit harten Worten:

„Wenn dich an seinem
Tische der Heiland

Will tränken und speisen,
Schändlicher, kannst du
Nicht bei dir halten
Die langen Finger?"

Deutsches Volkslied des 10. Jahrhunderts.

Heinrich Frauenlobs Bestattung.

Zu Mainz am Mainstrom *) möchte wohl
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit',
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohlverdient erwerben.

Das war Herr Heinrich lobesan,
Ein Domherr gar aus Meißen,
Der ward nach seiner Liederart
Zu Lob und Preis der Frauen zart
Ein Frauenlob geheißen.

Als der in Mainz zum Sterben kam,
Da wollten hoch ihm ehren
Sein Lied mit letzter Huldigung
Die Mainzer Mägdlein hold und jung,
Die Frauen und Matronen.

Sie nahmen auf die Schulter still
Die Bahr' mitsammt dem Sarge.

*) Soll heißen am Rheinstrom.

Er hatt' es wohl verdient um sie,
Ihr Lob gesungen spat und früh,
Als gäb's nicht Eine Arge.

Dann senkten sie den Leichnam ein
Mit lautem Weh' und Weinen,
Und Kränz' und Blumensträuß' zu Hauf
Mit vollen Händen streuten drauf —
Die mochten's magdlich meinen!

Jedoch das Beste kam zuletzt:
Aus großen Zubern flossen
In Kannen blank und Bechern fein
Die Ströme hell vom duft'gen Wein,
Zu Hochheim aufgeschossen.

Und nun die Mägdlein allzumal
Und Frauen unverdrossen
Aus Kannen blank und Bechern fein
— Auch manches Thränlein tropfte drein —
Mit Wein das Grab begossen.

Da ward das Grab ein goldner See,
Die Kränze schwammen drüber,
Da ward das Grab ein Dichtergrab,
Zwar ist's schon lang, daß sich's begab,
Die Zeiten sind vorüber!

Drum möchte wohl zu Mainz am Main
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit',
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit
Sich wohlverdient erwerben.

Wilhelm Smets.

Die goldne Halskette.

„Gott grüß' euch, lieber Meister: der Bischof schickt mich her
Er hat bei euch die Kette bestellt, von Golde schwer,
Die soll ich sehn und fragen, ob sie ihm bald bereit;
Schon morgen soll er kommen, dem er bestimmt das Geschmeid."

Da sprach der Schmied: „Ich schaffe daran bei Tag und Nacht,
Noch fehlt die letzte Feile, so ist das Werk vollbracht.
Ich weiß, ihr lobt die Arbeit: seht her, wie fest und stark!
Es ist daran verschmiedet rothen Goldes sieben Mark."

Der Ritter nahm die Kette, die Ringe zu beschaun:
Das konnt' er nicht, er fühlt' es sich vor den Augen graun.
Sie standen ihm voll Thränen der Wehmuth unbewußt;
Auch rang sich ihm ein Seufzer aus der tiefbewegten Brust.

Der Goldschmied sprach: Ihr seufzet, mich dünkt, ihr weinet gar!
Was ist euch? macht den Kummer mir redlich offenbar.
Soll ich nicht weinen? rief er, da dieser Kette Glanz
So bald erlischt im Blute des alleredelsten Manns,

Heinrichs des Sachsenherzogs! denn seinen Hals umschnürt
Sie morgen schon, des Fürsten, dem all dieß Reich gebührt.
Da sprach der Schmied gelassen: „Was kümmert mich das Reich?
Bezahlt man mir die Arbeit, alles Andre gilt mir gleich."

So sprach er und verstellte sein Herz, der treue Mann.
Als er das Werk vollendet, da hub er sich hindann

Und gieng dem Herzog Heinrich entgegen, nicht gar weit,
Denn schon in Castel traf er den Herrn mit edelm Geleit.

Wohin so schnell, Herr Heinrich, wenn ich es würdig bin,
Daß ihr Bescheid mir saget? — „Zu einem Gastmal hin
Und großen Ehren will ich; Herr Hatto lud mich ein,
Die rechte Hand des Königs, der erste Bischof am Rhein."

Er sprach: „Traut nicht der Hochzeit, zu der euch Hatto bat;
Was man in Mainz euch schmiedet, ist tückischer Verrath:
Ich selber schuf die Kette, die euch erwürgen soll."
Und Alles was er wußte, sagt' er ihm deutlich und voll.

„Hab Dank, lieber Meister, dich soll in meinem Dienst
Nicht reun, daß du ein Engel der Rettung mir erschienst."
Da winkt' er Hattos Boten, der ihm nicht ferne stand:
„Nun zieh allein und sage dem Bischof, der dich gesandt,

„Mein Hals sei nicht viel härter als jener Adalberts,
Drum dächt' ich mich zu hüten vor goldner Ketten Schmerz.
Nicht groß sei mein Gefolge, doch wollt' ich ihm zu Last
In Mainz heut' nicht fallen mit so manchem kühnen Gast.

„In Thüringen und Sachsen hab' er der Länder viel,
Mit Schwertern wohlgewachsen ersähn wir die zum Ziel.
Da würd' er wenig sparen der Kosten, die er hier
Für Wirthschaft aufgewendet und für goldner Ketten Zier!"

Als das der Bischof hörte, da starb er vor Verdruß;
Oder traf ein Blitzstrahl ihn nach des Himmels Schluß?
Denn Beides wird gemeldet und dieß noch nebenher,
Daß ihn am Mäusethurme lebendig fraß der Mäuse Heer.

Wer möcht' es jetzt entscheiden nach also langer Zeit?
Es weben gern sich Sagen in der Geschichte Kleid.

Von Herzog Heinrich weiß man, ihm ward am Vogelheerd
Für jene goldne Kette die deutsche Krone bescheert.

Karl Simrock.

Die goldene Luft.

Zu Mainz ist eine Straße
Die goldne Luft genannt.
Als einst von Gasse zu Gasse
Die Pest die Stadt durchrannt
Und was darin gewohnet
Hinraffte in die Gruft,
Da blieb allein verschonet,
Sagt man, die goldne Luft.

Und als die gift'gen Lüfte
Vertrieb der goldne Hauch
Erheiterten die Grüfte
Der Stadt sich wieder auch.
Ausgoß von dort allmählig
Sich neue Bevölkerung
Und füllte bald unzählig
Die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngst erzählet
Von einem, den ich mir
Zum Führer hatt' erwählet,
Der zeigte mir die Zier
Der Stadt, die alterthümlich,
Einst Deutschlands Schutz und Wall,

Jetzt wieder pranget rühmlich
Nach des Tyrannen Fall.

Die Pest, die hier gehauset,
Wem ist sie nicht bekannt?
Sie ist es, die durchgrauset
Das ganze deutsche Land.
Verschont ist nichts geblieben
Von ihrem Moderduft,
Bis daß sie ward vertrieben
Von goldner Freiheit Duft u. s. w.

Rückert.

Gutenberg.

„Schon weht es kühler auf Erden;
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchdrungen die Schlacht,
Der Menschheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht.
Ich reiche beiden Heeren
Beschleunigend Waffen und Wehren,
Es soll ihr Letztes wagen
Die Höll' und werden erschlagen;
Daß noch ein Stündlein Frieden
Der Menschheit sei beschieden" —

So dachte der Genius, der die Menschheit führt,
Als er die Stirne Gutenbergs berührt.

Nikolaus Lenau.

Bingen.

Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen hör' ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche, entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche, die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömsen traf.
Er konnt' es nicht vermeiden, sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen zerging ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände, sie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach' ein Ende und send' ihn heil nach Haus.

Sie hat so lang gerungen die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen, der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause, da ist's ihr Ungewinn:
„Du wirst in stiller Klause nun Gottes Dienerin.

„Ein Kloster will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du reine junge Maid.“

Sie wollte nicht im Kloster so jung begraben sein,
Sie stürzte sich getroster wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen hinab das schöne Weib:
Beim Mäusethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen, da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster thät' er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen, so geht auch selbst hinein.

Karl Simrock.

Bei Bingen.

Die St. Rochuskirche.

Wand'rer, der so rasch vorüber
An des Rheines Ufern geht,
Lockt dich's nicht hinaufzusteigen
Wo das weiße Kirchlein steht?
Schau, o schau wie hell und heiter
Es in's Thal herniederblickt,
Und sein Bild im Strome spiegelt,
Der die Seele dir entzückt!

Als die Pest mit wildem Grimme
Einst gehaust im weiten Gau,
Weihte man dem heil'gen Rochus
Fromm und gläubig jenen Bau.
Und, o Wunder! seine Flügel
Schwang der Todesengel fort;
Aber noch in frommer Andacht
Preiset man den Heil'gen dort.

Hörst du Lied um Lied erschallen
Ueber Berg und Thäler hin?
Siehst du wie die Fahnen wallen
Durch der Bäume lichtes Grün?
Acht der schönsten Mädchen tragen
Dort des heil'gen Jünglings Bild,

Der dem Himmel treu zu dienen
Jeder Hoheit sich enthüllt.

Einst als frommer Gottespilger
Zog er durch die weite Welt,
Gab dem Kranken seinen Mantel
Und den Armen all' sein Geld.
Nun bekränzt an seinem Bilde
Ruht sein hoher Wanderstab,
Und die ersten Purpurtrauben
Hängen aus dem Laub herab.

Sieh' — ein Zug von holden Knaben
Folgt dem Bild mit frohem Muth,
Jeder trägt den Pilgerkragen
Und den runden Muschelhut.
Und die Pilger gehn vorüber
Groß und klein am Bergeshag —
Ach! wie viele ziehen weiter
Vor dem nächsten Rochustag!

Adelheid von Stolterfoth.

Bingerloch.

Auf dem Rhein.

Vorbei am Felsenriff
Fahr' glücklich du mein Schiff!
Viel sind hinabgezogen
O Rhein, auf deinen Wogen,
Doch Keiner liebte dich
Wie ich!

Die Wasser brausen wild
Um's dunkle Felsenschild,
Das Rhenus tief vom Grunde
Mit zornberedtem Munde
Streckt aus krystall'nem Thor
Empor.

Sei ruhig alter Held
In deiner stillen Welt,
Wir sind nicht hergeschwommen
Zu dir hinabzukommen —:
Wir schiffen froh und frei
Vorbei!

Adelheid von Stolterfoth.

Spanheim.

Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Vianden, ich mußt euch versagen,
Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär' es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben,
Ja kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths."

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt' er's im Busen sich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reisigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den Besten der Schmiede sich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verschließen;
Der Name der Gräfin erglänzte darauf.
So segelt' er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerschellen.
Doch hält er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nackte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück."

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?"
Ja Herrin, aus flüssigem Golde getrieben.
„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?"
Sie ist's, doch gehöret ein Wunder dazu.

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet,
Ich wußte nicht, wer mir die Gabe gespendet.
Es hat sie ein Jüngling dem Pförtner gebracht,
Erst heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,
Der Himmel gebietet's, wie könnt' ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum ist Zweifel erlaubt;
Dieß hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt."

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,
Vom Span in der Truh ist es Spanheim genannt.

Karl Simrock.

Kreuznach.

Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich,
Und mitten auf dem Flusse lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Wassergüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl,
Und seine Hütt' in Trümmer der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen ins fränksche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister fleht:
„O lehr' ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!"
Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
Belehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz ward Jung und
Alt.

Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Gustav Pfarrius.

Rheingrafenstein bei Kreuznach.

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!"

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Gaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmassen in einer zweiten Wette
Auch Roxheim gerne verdient mir hätte.“

Des lachten sie Alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenloos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Gustav Pfarrius.

Johannisberg.

Die Mönche vom Johannisberg.

Von Fuld, der wackre Abt kam einst zu visitiren:
„Ob auf Johannisberg die Reben recht florieren?“

Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken:
Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der nahe Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschlein oder zwei, wir brauchen's nicht zu scheuen:

„Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,
Nehm' jeder sein Brevier, ein kurz Gebet zu sprechen!“ —

„„Brevier?““ — „Ja, Eu'r Brevier!“ Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen — „Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

„Die Flaschen her! — Weiß Gott, das nenn' ich auch vergeßlich,
Daß ich den Stöpfelzug daheim ließ — das ist häßlich!“ —

„„Den Stöpfelzug?““ Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und gibt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! dies Stücklein find' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die echten Gottesstreiter.

„Bravo, ihr frommen Herrn! welch reicher Gottessegen
An Stöpfelziehern — ei, was blickt ihr so verlegen?

„Laßt's euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,
Doch morgen — still, ihr Herrn! Ergreifen wir die Waffen!“

Alex. Kaufmann.

Rüdesheim.

Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In gold'ner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone vom Golde schwer.

Das ist der Karl der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft,
Und segnet seine Reben,
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond in's Wasser hinein,
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber,
Und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer,
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

St. Nikolaus.

Zu Rüdesheim an Brömsers Burg, da steht ein steinern Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild des heilgen Nikolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht: „Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schifflein unversehrt durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nikolaus, mich des gewähret hast,
Eine Kerze stift' ich deinem Haus wie meines Schiffes Mast."

Der Heilge nickt Erhörung zu und pfeilschnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unversehrt übers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Schiffer und lachte derb: „die Gefahr ist nicht so groß,
Ich sehe wohl, mich beißen nicht die Fisch' im Wellenschoß.

„Und du, habsücht'ger Heil'ger du, will ewig sein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß, vor deinem Bilde flammt."

Das Wort ist gesprochen, da kracht das Schiff, das Wasser schießt herein:
Die Fische beißen den Schiffersmann; noch zeigt man sein Gebein.

Lorch.

Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Zagen,
Hinauf mein starkes Roß,
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebsten Schloß.
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit gold'nem Kamm,

Und ewig mit Brod der Gnaden
Dich füttern wie ein Lamm.

„Drum immer ohne Zagen,
Mein treues Roß, hinauf;
Hast oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich soll mir mein Lieb gewinnen,
So sprach ihres Vaters Mund,
Und ich will mir mein Lieb gewinnen
Oder stürzen in den Schlund.

So ruft der kühne Reiter
Umstarrt von Tod und Grab —
Das Roß stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab.
Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen
Und hängt wie ein Aar am Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
Umflattert ihn sein Gewand,
Es flattert von Hügel zu Hügel,
Es wallt von Wand zu Wand.
Ha sieh! schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der duftigen Ferne
Weht gold'nes Lockenhaar.

Und horch! jetzt tönen Lieder,
Jetzt strahlt's wie Himmelsglanz —
Vom Thurme beugt sich hernieder
Sein Lieb und hält den Kranz.

Ihr Vater ruft bezwungen:
„Willkommen, mein junger Held,
Du hast dir die Braut errungen
Dem Kühnen gehört die Welt.“

Adelheid von Stolterfoth.

Bacharach.

Der Bacchusaltar.

Reichbefrachtet mit bekränzten Zechern
Schwankt durch seichte Fluthen dort ein Kahn,
Und an einem Felsen legt er an,
Und sie steigen aus mit vollen Bechern;
In den Händen Thyrsusstäbe,
Grün umschlungen von der Rebe,
Opfern da die heitern Römerknaben
Des besiegten Landes beste Gaben.

„Evon Bacchus! guter Gott der Reben,
Dem kein Tempel noch zum Himmel ragt,
Wo dies rauhe deutsche Volk es wagt
Deiner Macht und uns zu widerstreben:
Aus der silberklaren Welle
Hebt sich hier an alter Stelle
Dein Altar, ein deutungsvolles Zeichen,
Daß du segnend kommst zu diesen Reichen.“

Und es muß der schwarze Widder bluten
Auf dem frühgeweihten Opferstein;
Reich vermischt mit Muskatellerwein
Strömen jetzt zum Rhein die heil'gen Fluthen

„Evon“ hallt's von jedem Munde
Zu den Bergen in der Runde,
Aber in den rasch erglühten Flammen
Fällt des Opfers Leib in Staub zusammen.

Adelheid von Stolterfoth.

Lore-Ley-Felsen.

Lore-Lay, die Zauberin.

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt' eine Zauberin,
Sie war so schön und feine,
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
Der Männer rings umher;
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore-Lay,
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?“ —

Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben,
Der mir in's Auge sieht.

Meine Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab;
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab! —

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore-Lay,
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“ —

Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!

Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe Keinen mehr;
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und milde
Die Wangen roth und weiß
Die Worte still und milde
Das ist mein Zauberkreis

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh'.

Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist. —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie in's Kloster hin!
Geh Lorle! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß;
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis'." —

Zum Kloster hin nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore-Lay.

O, Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß!
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau seyn. —

Der Felsen ist so gähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!"
Da lehnt sie sich hinunter,
Und stürzet in den Rhein.

Clemens Brentano.

Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'!

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Heinrich Heine.

Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels größter Spaß
Die schöne Schöpfung zu verderben;
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zerschlagen, längst in Scherben;
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

Er machte, wie der Mylords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise,
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
D a s Prachtgestein zerstört er gern,
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken;
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt' er an den mächt'gen Rücken:
Da singt die Lorlei hoch am Rand
Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,
Und möcht' um Liebe Leben tauschen,
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen:
Dem Teufel ist es scharfe Qual
Als führ' durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie singt von Lust in fremder Brust,
Wie froh der Mensch da unten lebe,
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl gen Himmel schwebe;
Der Teufel weiß nicht ob er's glaubt,
Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt; da reißt sich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer;
Doch abgedrückt im Felsenschooß
Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer sieht's und sagt im Spott:
Der ist noch lang kein Herre-Gott!"

Karl Simrock.

Kaub.

Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,“
Sprach Otto, der Erlauchte,
Zu Agnes, die in solcher Pein
Viel guten Trostes brauchte:
„Dich und die Amme faßt es kaum,
Die Sonne schielt nur in den Raum,
Und unten spritzt der Welle Schaum;
Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diente Heinrich, Braunschweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwischen Welf und Staufe schon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach Stahleck kam.
Zu Agnes, denn so war der Nam
Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenfeinde gönnt' er nicht
Die Tochter und das Erbe.
Schön Agnes ist ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten sind:
Da baut' er dieses Schloß geschwind
Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
Mit Thürmen und mit Zinnen;

Da hielt er sie in strenger Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Wassern Nächte lang,
Da seufzt' und fleht' es wie Gesang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
Und deiner Mutter Mutter.

Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,
Laß ihn ein Weilchen schmachten,
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Ist Welf nicht zu verachten.
Mich dünkt doch besser Freund als Feind,
Die Sonne Deutschlands heller scheint,
Wo Welf und Staufe sich vereint."
Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
Der gab sie bald zusammen,
Mit vollen Wogen ging der Rhein,
Doch kühlt' er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne strahlte Seligkeit,
Der Welfen und der Staufen Streit
Versöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
Ergrimmten erst, die Staufen,
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen sie es laufen.
Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
Das gibt Pfalzgrafen sondrer Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter."

„Von solchen Eltern stammtest du,
Kein Pfalzgraf ward geboren,
Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebst du recht den Wittelsbach,
So schwindet bald dein Weh und Ach,
Und Raum genug hat dieß Gemach
Für eine frohe Mutter."

Karl Simrock.

St Goar.

St. Goar's wunderthätiges Grab.

Unfern des Lorley's rauhen Felsenwänden
Hat einst Sankt Goar gewandelt und gelebt;
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluthen,
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt er zurück mit sanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speis' und Trank und sel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh' gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab,
Der Grambeladne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigte betend sich hinab,

Der Kranke fleht um Trost in seinen Schmerzen,
Und Alle zogen fort mit leichtern Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und endlich wölbten eines Klosters Hallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan der ärmsten seiner Brüder.

Und es begab sich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
Am Kloster mußten einst vorüberzieh'n.
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen längstvergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten
Seit manchen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten
Als seines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und Jeder muß dieselbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenstadt zu ziehn;
Pipin begrüßt zuerst die Kirchenhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar zu knien.
Erinnrung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder.

Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerstehn?
Wird sich der kühne Held des Bruders freuen?

Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Eh noch sein Herz in Andacht still erglühte.

Indessen kommt auch Karl dahergezogen,
Wohl eine Stunde weit vor seiner Schaar,
Da sieht er, daß gelagert an den Wogen,
Der Zug Pipin's im Glanz der Sonne war.
Er springt vom Roß, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Roß von hier;
Er schleicht sich ungesehn in die Kapelle
Und schließt am Flügelhelme das Visir;
Bald ruht sein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte,
O Wunder —! und sein stolzes Herz erbebt,
Auf Geisterflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die nun Pipin im Herzen leis erhebt,
Er hört sie flüstern durch die hohe Halle
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen:

„O heil'ger Goar, an Gottes ew'gem Throne
Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Glück,
Ich flehe nicht um eine Königskrone,
Doch gib mir meines Bruders Herz zurück;
Laß Karl als Freund mich wieder finden,
Und sollt' auch bald mein Lebenstag entschwinden."

Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter,
Und sinkt dem frommen Beter in den Arm,

Durch seines Helmes festverschloss'nes Gitter
Rollt eine Thräne nieder hell und warm.
„Wer bist du?" — „„Bruder, kannst du mir vergeben?
Nimm dieses Herz, nimm Alles — nimm mein Leben!""

Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick emporgewandt.
„Ja, es ist Karl, der Heil'ge sei gepriesen!"
So ruft er und auch seine Thränen fließen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Ziehn liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab;
Bald hören staunend ihre treuen Schaaren
Das schöne Wunder, was sich dort begab.
Die Fürsten aber lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand,
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden,
Und folgen bald sich in ein bess'res Land.
Doch Kaiser Karl beweint mit bittren Schmerzen
Den frühen Tod der edlen Sohnesherzen.

Adelheid von Stolterfoth.

Bornhofen.

Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunkeln zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden: Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen, grausig Blendwerk schleichet Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder! Wehe! Wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder, einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde wandelts heimlich, wunderbar:
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Brüderpaar.

Heinrich Heine.

Boppart.

Ritter Conrad Baier von Boppart.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verließest du Maria, sprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie liebte dich vor Allen dich.

Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe rasch dein treulos Schwert.“ —

„Wer bist du,“ ruft der stolze Ritter,
„Der keck in meinen Weg sich legt?
Frei will ich sein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederschlägt.
Auf dein Visir, und laß mich sehen,
Wers wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand.“

„Blick auf den Schild, kennst du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall soll dich schwer gereuen
Eh noch der Abend niederthaut.
Aus Palästina kehr ich wieder —
Schnell lasse dein Visir hernieder,
Zu lang schon hab ich dich erschaut.

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt sein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
Von niegefühlter Angst durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
Die liebend einst auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad sprechen,
Die einst geblüht in Rosenglut:
Marieen hat sein Schwert erschlagen;

So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe
Um seiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuern Glieder ruhn,
Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen
Und nennt es St. Marienberg.

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet über's Meer.
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauseant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wildsten Streit.
Er schwingt's vor Ptolemais Mauern,
Dann sinkt er, stumm von Todesschauern,
Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

Adelheid von Stolterfoth.

Coblenz.

St. Ritza.

Jenseits Coblenz wohnte Ritza einsam, von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwig's Tochter, aber frommer selbst als dieser,
Immer Morgens, wenn die Glocken in St. Kastors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen sie die Wellen, denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr versetzen, hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln, wär euch Zuversicht beschieden.
Also ging die fromme Ritza, wie auf salz'ger Flut die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen freundlich ihren Fuß umspielten,
Trocknes Fußes ging sie täglich nach St. Kastor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wildgehoben war die Flut, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen sie beschleichen, Zweifel ihren Muth besiegen.
Standen Reben da am Ufer, sich um Kieferpfähle schmiegend,
Riß sie einen aus der Erde, daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle, und die Welle will sie wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend hält sie ängstlich sich an diesen;

Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde und der Stab versagt die Dienste,
Wasser spült um Knie und Hüfte und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme sich zu legen, und der Flut gemach zu fließen,
Aus den hoch gehob'nen Händen schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser, neues Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sie die Wogen, und der wilden Flut entstiegen,
Tritt sie mit dem Fuß die Welle, schreitet fürder triumphirend
Und gestärkt im Glaubensmuthe naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Kastor wirkt noch Wunder, was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes ist der Stuhl ihr angewiesen.

Karl Simrock.

Laacher See.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunterschoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Fischer noch zur Stund',
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden
Grämt er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;

Ob eig'ne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund."

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't Jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmten alte Lieder
Das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur dieser Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart entschwindet,
Die Zukunft wird uns hell
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Lande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir seh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen
Flieht aus der starren Zeit,

Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.""

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunklen Wald;
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreu'n euch alsogleich." —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie vom Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Seh'n sie, die ihm nachschau'n,
Rauschen empor die Wogen
Seh'n es mit Lust und Grau'n.

K. F. W. Schlegel.

Hammerstein.

Die salische Braut.

Da droben saß auf Hammerstein
Das schönste Paar am ganzen Rhein.

Doch aus verjährtem Hasse grollt
Von Mainz ihm Bischof Erkenbold.

Er sprach: Vernimm der Kirche Schluß,
Dir ziemt nicht deiner Muhme Kuß.

Zu nahe Sippe wehrt dem Band:
Nun trennt euch oder seid gebannt.

Graf Otto spricht: „Was Gott vereint,
Das soll nicht scheiden Freund noch Feind.

„Der Himmel segnet unsern Bund,
Lebend'ge Zeugen thun es kund.

„Der Mainzer neidet uns den Kuß,
Der Kuß und Liebe meiden muß.

„Komm küsse mich, lieb Mühmchen schön,
Wir trotzen ihm von dieser Höhn.

„Und trennt uns beide salisch Blut,
So fließ' es für das höchste Gut."

Der Bischof schleudert Acht und Bann
Und zieht des Kaisers Macht heran.

Und bei dem ersten Sturm aufs Schloß
Getroffen sank der Graf vom Roß.

Beim andern ward die Gräfin wund,
Beim dritten Beide wieder gesund.

Und daß der Feind geworfen ward,
Das schuf zumeist Frau Irmengard.

Da sprach der Kaiser Heinz: „Fürwahr,
Wir lägen hier noch tausend Jahr.

„Das römsche Reich hat nicht die Kraft
Zu lösen solcher Liebe Haft.

„Herr Bischof, sänftet euern Muth,
Vergossen ist ihr salisch Blut.

Was ihnen blieb, ist unverwandt,
Die Sippe wehrt nicht mehr dem Band.

„Und mögt ihr noch so finster schaun,
Ihr sollt nun selbst das Pärchen traun.

„Ich aber will Brautführer sein.“
Da gab's ein Fest auf Hammerstein.

Karl Simrock.

Nürburg.

Der Schild von Nürburg.

Graf Ulrich lag am Tod auf hohem Schloß;
An seinem Schmerzenslager stand kein Sproß,
Der Untersaß und Lehnsmann nah und fern
Beweinten ihn, den vielgeliebten Herrn.

Ein Reicher stirbt! nah wird der Erbe sein!
Sein Bruder Konrad tritt zur Thür herein:
Der trug in Köln die geistliche Gewalt;
Er grüßt den Sterbenden so herrisch kalt.

Von Buße redet er, von ew'ger Qual —
Doch Ulring spricht: Mein ist der Himmelssaal;
Ich brauche nicht von dir der Seelen Trost!
Da fährt der Priester auf und spricht erbost:

Mein Bruder Ulring, du als Kriegsheld
Hast viel zu sehr geliebt die Lust der Welt!
Entbehrung nur und tiefster Andacht Brunst
Im Priesterkleid schafft uns der Heil'gen Gunst. —

„So helfe Gott mir, Bruder, wie du lügst
Und dich und mich mit Heuchelschein betrügst!
Wohl leichter geht ein Ritter im Geschmeid
Zum Himmel ein als du im heil'gen Kleid.

„In mancher Fehde führ' ich diesen Schild;
Nicht gieb mir mit ins Grab sein Wappenbild;
Schlag einen Nagel in die feste Wand:
Dran hänge den getreuen Schildesrand.

Und wenn ich einging zu der ew'gen Rast,
Drei Tage, bitt' ich, bleib im Schlosse Gast;
Ein Zeichen send' ich, dran ein Jeder spürt,
Daß Engel mich ins Paradies geführt."

Der stolze Bischof schlug den Nagel ein;
Der Sterbende ward bleich, die Lampe klein,
Und als aufs Bette fiel das Morgenroth,
Da reckte sich der milde Held zum Tod.

Scheu schleicht der Diener Schaar durch das Gemach
Still hing der Schild bis an den dritten Tag.
Der Priester schaut zu ihm wohl früh und spät
Und spricht zu Ulring zweifelnd sein Gebet.

Schau, dort erglimmt der dritte Morgenschein
Und wirft den ersten Strahl durchs Fenster ein;
Aufglüht der Adler in dem Wappenbild,
Und rasselnd auf die Fließen fällt der Schild!

Der Bischof bebt, doch zwingt er sich zum Muth —
Sein ist ja Nürburg, sein das reiche Gut!
Schon sinnt sein dunkles Herz so kalt und still,
Wen mit der neuen Macht er stürzen will.

Da naht gebückt der Schloßvogt, grau von Haar,
Die Schlüssel reicht er ihm in Demuth dar:
Nimm hin, wir huld'gen dir als unserm Herrn —
Frag nicht, thun wir es ungern oder gern.

Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
Regier' uns so, daß du es wagen kannst,
Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort
Zu hängen an des Ritterschildes Ort.

Gottfried Kinkel.

Die sieben Berge.

1842.

Da sitz' ich so auf meiner Kneip',
Und seh' nach den sieben Bergen;
Die will der herbstliche Nebel mir
Verkappen und verbergen.

Ei nun, da guckt ihr schon hervor,
Ihr lieben alten Gesellen,
Ihr zieht des Nebels Schlafmütze ab,
Und sonnt das Haupt im Hellen.

Wenn man so still in den Morgen schaut,
Die Wipfel rauschen und schwanken,
So kommen hinein, man weiß nicht wie,
Gar seltsame Gedanken.

Nun ist mir längst vorbei die Zeit,
Romantisch zu fantasiren,
Und wo ich hinaus in die Welt nur seh',
Muß ich politisiren.

Du da, mein wackerer Drachenfels,
Mit der prächtigen Mauerkrone,
Du bist des Königs riesiges Bild
Auf stolzem Felsenthrone.

Du ruhst in stiller Majestät
Am Strom die mächtigen Glieder,
Dein nebelblaues Wälderkleid
Rauscht wie ein Mantel nieder.

Und hinter dir am Rhein hinauf,
Da ziehen in starken Reihen
Viel Berge, unbedeutend flach,
Als ob es Schranzen seien.

Und gegenüber schmuck und schön,
Die Burg vom Godesberge,
Umzirkt von leichten Vorlands Höhn,
Als wärens Damen und Zwerge.

Das ist deine holde Königin,
Doch zwischen eure Verbindung
Zieht sich als Etikette hin
Des Thalgrunds breite Windung.

Zunächst beim Thron, was such ich nun?
Ei nun, den alten Adel.
Die Wolkenburg trug einst ein Schloß,
Hoch, prachtvoll, ohne Tadel.

Nun hat der Steinbruch bürgerlich
Das stolze Haupt zerfressen,
Das Schloß lebt in der Sage noch,
Sonst hätten wir's längst vergessen.

Nun kommst du, massiger Petersberg,
Traun, du willst keinem weichen,
Auch trägst du die heilige Kapell' empor,
Als deines Amtes Zeichen.

Du bist der fette Klerikus,
Recht breit hervor dich drängend,
So wie's die Kirch' jetzt wieder thut,
Uns arme Laien zwängend.

Doch hinter dir die Löwenburg
Will höher noch in die Bläue!
Der Adel hat vom Platz gedrängt
Das Kaufmannsvolk, das neue.

Mit ernstem Haupte in strengem Zug
Schaut nun der Aulberg nieder,
Ich kenne den ernsten Feldmarschall
Am Kamm des Helmes wieder.

Das sind die Allerhöchsten, wißt —
Schacher und Bazonette,
Was machte wohl ein deutscher Staat,
Wenn er die beiden nicht hätte?

Und zwischen die beiden hineinversteckt
Ein breiter flacher Rücken,
Das Bürgerthum, der Bauernstand,
Den Krieger und Bankherr drücken.

Zuletzt der lange Stenzelberg,
Ach Gott, wie miserabel,
Auch er war hoch, allein es ward
Längst seine Größe zur Fabel.

Wer baut mit seinen Blöcken stolz
Festungen und Museen,
Er leiht die Kreuze dem Petersberg,
Die in der Wallfahrt stehen.

Doch haben sie ihn allzumal
In's Eck' zurückgewiesen,
Da duckt er sich nun ganz devot,
Vor seinem Bruderriesen.

Das sind die armen gelehrten Leut',
Die Universitäten,
Die künstlichen Meister in Stein und Erz,
Die Maler und Poeten.

Und wenn ich einmal einen Jungen krieg',
Dem will ich die Berge deuten,
Und will ihn warnen mein Leben lang
Vor den gelehrten Leuten.

Ich weiß, nicht kann er der König sein,
Und adlich soll er nicht werden,
Auch kein Gelehrter, sonst was er will
Auf Gottes weiter Erden.

Gottfried Kinkel.

Auf der Höhe von Altenahr.

Von dieser Höhe wieder
Blick' ich in's Thal hinein —
Die düstern Felsen glimmen
Im rothen Abendschein.

Gegrüßt, ihr grauen Burgen
Du Fluß so kühl und klar!
Gegrüßt, ihr alten Wächter,
Landskron und Neuenahr!

Wie oft mit Saus und Brause
In wilder Brüder Zahl,
Wie oft in Schmerz alleine
Durchzog ich dich, o Thal!

Das Jauchzen klangst du wieder
Aus deinen Felsenreihn';
Doch auch der stillen Leiden
Gabst du zum Trost den Wein.

Wie schwand des Knaben Jubel,
Wie schwand des Jünglings Schmerz;
Heut bring' ich dir ein stilles
Doch frohes Mannesherz.

Und was hier von Erinn'rung
An Lust und Leid mir blüht,
Nur wie ein fernes Klingen
Leis zieht mir's durch's Gemüth.

Gottfried Kinkel.

Neuenahr.

Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mär, der fühlte daß er sterbe,
Die beiden Söhne rief er her zu theilen Hab' und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert rief da der alte Degen,
Das brachten ihm die Söhne werth: da gab er seinen Segen:

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß, und aller Ehren walten.

„Doch dir, nicht minder liebes Kind, dir sei der Pflug gegeben,
Im Thal, wo stille Hütten sind, dort magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl, dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal, was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel, euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel, das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit: man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller.

Ahrthal.

Die Wunderbrücke.

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
Da sah'n die Väter blinken Landskron und Neuenahr,
Und einer Brücke Bogen erglüh'n im Sonnenstrahl
Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
Der Kunst zum Meisterstücke, und einte diese Höhn?
Der Vater sagt's dem Sohne, drum spricht die Sage wahr
Ein Herr von Landeskrone, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf.

Und Liebesboten gingen dahin, daher gar viel,
Bis sie sich selbst umfingen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich in deutschem Land,
Doch keinen Bogen ragen, der sich so weithin spannt.
Weil's ewig unterbliebe, so ist wohl klar zu schaun,
Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

Karl Simrock.

Rolandseck.

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt' aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.

Marienforst bei Godesberg.

Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viele Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein aus der Brust sie nahm.

Der Drache sah's — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.

Die Himmelfahrt.

„Ein Schwabeneinfall war es doch
Die Klöster aufzuheben:
Marienforst, wie war da noch
Um Anno Eins ein Leben!
Die Nönnchen lustig allzumal,
Von Waden rund, von Hüften schmal
So lang es eben währte.

„Oft in die Scheuer schlichen sich
Zwei ausgelernte Schälke.
Da hoben sie behendiglich
Vom Heu sich auf's Gebälke.
Und von den Balken nieder hing
Wie eine Schaukel fast ein Ding,
Das zog sich auf und nieder.

„Nicht lang, so kommt ein Nönnchen dar
Und setzt sich auf das Dielchen,
Und weil es so unschuldig war
Hieß „Himmelfahrt" das Spielchen.
Sie flog empor, dem Balken nah
Und wieder nieder, nichts geschah
Als daß sie einer küßte.

„Der Eine jetzt, der Andre dann,
Wie es sich fügen wollte.
Einst sah es die Aebtissin an,
Die sehr darüber schmollte.
Sie hätt' es lieber selbst versucht:
Das Nönnchen nahm auch gleich die Flucht
Beim Anblick der Aebtissin.

„Da setzt sie selbst sich in den Stuhl
Und will zum Himmel fahren.
Sie konnten ihr ertauschtes Buhl
Da oben nicht gewahren.
Doch wie sie jetzt zum Himmel fuhr
Der Eine rief: Laß los die Schnur,
Laß los, es ist die Alte!

„Und war die Himmelfahrt geschwind,
Die Erdfahrt war noch schneller.
Auch schrie sie wie ein Wickelkind,
So hart war Stoß und Preller.
O weh, o weh, wie schafft es Pein,
Wenn man zum Himmel will hinein
Und muß zur Hölle fahren!

„Ich seh' es wird auch oben so
Wie in der Welt gehalten,
Der Jungen ist man allwärts froh,
Doch nirgendswo der Alten.
So gab es manchen guten Schwank
Und mir geschah es nicht zu Dank,
Als man die Klöster aufhob."

Karl Simrock.

Bonn.

Der Teufel und der Wind.

Zu Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;
Ihr forscht, woher das rühre? Den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang besinnt:
Es ging einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:

Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt?
Du weißt, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.

Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind,
Eintrat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.

Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt.“

Mit Freudensprüngen fuhr er in sie hinein geschwind,
Und ließ da draußen harren seinen lieben Freund, den Wind.

Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.

Noch stets vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.

Sie kommen nimmer wieder, was Mancher auch ersinnt;
Doch weit ist in der Runde berühmt der bönnsche Wind.

Karl Simrock.

Aachen.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.

Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd,
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt euerm guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag

Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Necken,
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt
Wo Roland jüngst gestritten hätt:
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag' ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck,
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen:
„Der hat den Schild, deß ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierrat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

Uhland.

Der Stuhl in Aachen.

In dem hohen Stuhl zu Aachen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Stuhl zu Aachen ist gestellt der heilge Stuhl
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte, angethan, im völl'gen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten, auf dieß Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Aachen ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen
Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen Aachens hohen Dom besucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Corsen ward versucht von Uebermuht;
Setzte dort im Dom von Aachen sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ists sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Aachen wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen, zeig' auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Rückert.

Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Aachen fein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfange den Apfelschnitz von mir."

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug."

Da rief er seinem zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund."

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater," und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein."

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand."

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz."

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt."

Darnach ist aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr' auf zu rechter Zeit.

Karl Simrock.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,

Und ein Richter war wieder auf Erden,
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der friedliche mehr,
Der Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pocal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger in langem Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold.
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,

Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
An eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet.
Zu ehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Das Bächlein aber rauschet durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
„Herr, ich wollte zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der And're die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott!" rief mit Demuthsinn
Der Graf, „daß zum Reiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es Dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn beehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,

Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter."

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttiche Walten.

Friedrich Schiller.

Kaiser Karl's Wanderung.

Um Mitternacht in Aachen,
Im Dome unter'm Thor,
Da steigt aus seinem Grabe
Der Kaiser Karl empor.

Ein Schimmer bleicher Kerzen
Ergießt sich über's Grab,
Des Leuchters Kerzen brennen,
Den Kaiser Rothbart gab.

Der Kaiser Karl steht sinnend,
Sucht seinen alten Platz,
Blickt um sich und vermisset
Manch güld'nen Kirchenschatz.

Er fragt nach sieben Fürsten,
Doch keiner tritt herfür.
Drauf hat er das Haupt geschüttelt,
Ist gangen zur Kirchenthür.

Die dreht sich, leise knarrend,
Und aus dem Gotteshaus
Bei Mondschein auf die Straße
Tritt Kaiser Karl hinaus.

Er wandelt fort und wandert,
Geht bis zu Köln am Rhein,
Da schultert die preußische Wache
Und läßt den Kaiser ein.

Der wandert immer weiter,
Geht bis nach Ingelheim,
Da weilt der alte Kaiser,
Da war er einst daheim.

Er fragt die neuen Häuser
Nach seinem Kaiserthron,
Die schütteln die steinernen Häupter
Und wissen nichts davon.

Und über die Veste von Mainz hin,
Und Frankfurt auch hindurch,
Geht er nach Worms und Speier,
Nach Bamberg und Regensburg.

Hat all' die Kaiserstädte
Nach seinem Reich gefragt,
Doch keine von all' den Städten
Hat Antwort ihm gesagt.

Und wie mit erstem Schlage
Die Morgenglocke ruft,
Da steht er wieder in Aachen
Im Dom an seiner Gruft.

Er wirft den purpurnen Mantel
Hernieder in das Grab,
Legt sich die Krone zu Haupte,
Zu Füßen den Herrscherstab.

Und ruft: „Ich such' mein Deutschland,
Und find' es nirgends mehr."
Drauf legt er wieder in's Grab sich
Und träumt von Sorgen schwer.

Michael Beer.

Köln.

St. Materns Erweckung.

Mel.: Dich Maternus zu erwecken.

Starb Matern der Sorgenslehrer,
Der Kölns erster Bischof war;
Um den eifrigen Belehrer
Weint der Gläub'gen schwache Schaar:
Wer soll nun das Werk vollenden,
Das er mit geweihten Händen
Sich beflissen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Vorwärts ohne Rast und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:

„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Das geziemt's auf dich zu hoffen,
Wie zu helfen, schaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten spricht der Papst:
„Noch, Matern, ist nicht die Stunde
Daß du dich mit Ruhe labst.
Noch nicht kann ich dein entbehren.
Noch der frommen Zahl zu mehren
Ford'r ich, daß du Sorge habst.

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leih'n,
Schlagt damit die heil'ge Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Gesunder
Neugekräftigt auferstand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt' er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich,

Mit St. Petri Rabe schalten,
Drei Bisthümer zu verwalten;
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergessen,
Wenn ihm dies im Sinne lag,
Allen dreien las er Messen,
Allen drein an einem Tag;
Nach dem Tode solch ein Leben
Mög' auch uns St. Peter geben,
Der des heil'gen Bischofs pflag.

Karl Simrock.

Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm' ichs ins Gesicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen."
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll stehn vollendet was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
Wird euch des reichsten Quelles Labe
Entspringen aus dem Münsterflur;
Der Quell entströmet nur den Händen,

So diesen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!" —

Auf seinem Steine steht der Meister,
Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
Das Pergament in fester Hand;
Auf springt der Erde Felsenkammer,
Der Meisel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand ersteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn;
Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
Die Lilie steigt, es flammt die Rose
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst' im Dach verwoben,
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinangeschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen,
Stehn tausend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ew'ge Morgenröthe schon,
Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ew'gen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:

Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe schliefen:
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehalt'ne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich."
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füßen sich:

Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit."

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe mir was mag geschehen!
Heb', Schwester, Knie und Augen hell:
Der Stein auf dem er einst gestanden
Das Pergament in seinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell." —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!"
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,

In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg' euch, Thürm', in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst' im Sande!"
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock' am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
Wer soll die neue gießen? — der Ruhm ist reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finst'rer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wiese beginnt er rasch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harrt erwartend bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis an's Gemerk.
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
Schon birst die Form — o Himmel! die Glock' hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Hast den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung.

„Nun weils denn nicht," so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" — das gläub'ge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt und rührt und gießt,
Bis hell in's Kleid aus Erde die rothe Speise schießt.

Schon ists verkühlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid,
Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers schönstes Kind;
Er siehts und staunt. Die Menge trägts nach der Stadt geschwind.

Schon ziehn es tausend Hände mit Macht empor am Strang,
„Wolf," heißt es, „prüf' am ersten des eignen Werkes Klang!"
Er wartet hoch am Thurme, bis sie sich langsam hebt,
Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das Seil; sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so grausig, sie gellt so wild und graß,
Und rührt er sie gleich nimmer, sie brummt ohn' Unterlaß!
Das Volk zerstäubt sich kreuzend; ihn aber faßts wie Sturm,
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie finster dort
Und predigt: „Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!"
Doch als Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst
Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

J. G. Seidl.

Das Bild in der Marien-Ablaß-Kapelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er sah die Benedeite klar
Vor seinen Sinnen schweben.
Wenn er vertrauend aufgeblickt,
Hat sie ihm freundlich oft genickt
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit
An eine Wand zu malen,
Wie er sie sah in Lieblichkeit
Als Magd und Mutter strahlen.
So möcht ihr jeder gläub'ge Christ,
Der säh wie schön und gut sie ist,
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
An ihren sel'gen Zügen,
Doch was ihm klar im Busen lag
Will sich der Hand nicht fügen.
Und wie er bildet, sinnt und schafft,
Aufbietend alle Kunst und Kraft,
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein
Vor dem entworfnen Bilde;
Da schwebt ein Engelpaar herein:
Was führt es wohl im Schilde?
Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
Palett und Pinsel aus der Hand
Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der Eine rüstig zu,
Der Andre will nicht schweigen:
Viel besser mach' ich das als du:
Gieb her, ich will dir zeigen.
So lösen sie einander ab,
Bis sich das Bild zu schauen gab,
Dem wir noch heut' uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
Noch lauschen sie verstohlen:
Er blickt empor, erstaunt, erschreckt
Und kann sich kaum erholen.
Das Bild ist fertig, Zug um Zug,
Wie er es längst im Sinne trug
Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
Den fast ihr Lichtglanz blendet:
Die Mutter Gottes, junger Mann,
Hat uns zu dir gesendet.
Das Bild ist dein, du hast's gedacht:
Was wir an deiner Statt vollbracht
Ist Alles dir entwendet.

Karl Simrock.

Wilhelm von Holland.

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid."

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Köln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß;
Er ritt' still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß;
Er zieht in die wogenden Straßen durch's dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz
Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schaar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;
Sie kommen und gehen, lächelnd in kosigem Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Strahl,
Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen; doch ihm ist Alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig, der fürstliche Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn!
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit' —"
Da spricht ins Wort ihm ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit."

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstrahl,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum:
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Es hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zauberers Acht,
Denn Tänze, Musik und Tänze sind ihm zur Last,
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit';
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid."

Wolfgang Müller.

Der Bürgermeister von Köln.

Durch Köln um Mittag schreitet
Der Bürgermeister Gryn;
Die Frau'n und Jungfrau'n blicken
Gar sittig nach ihm hin;
Und mit entblöstem Haupte
Begrüßt den theuern Mann
Wohl mancher gute Bürger,
So freundlich als er kann.

„Wohin, Herr Bürgermeister,
So eilig sonder Hast?“
„„Zum Erzbischof geladen
Bin ich, sein selt'ner Gast:
Der Kaiser kommt bis morgen
In uns're gute Stadt,
Der will gar ernstlich hören,
Was sie zu klagen hat.

Da will der Herr mich kirren
Mit seinem Mandelbrei —““
„O gehet nicht zum Bischof,
Der meint's mit euch nicht treu!
Nun segne Gott den Imbiß,
Das ist kein froher Gang;
Mit Feinden will man kämpfen,
Nicht aber tafeln lang.

Auch wenn die Becher kreisen,
Thut oft sich auf das Herz,
Dann mag ein Weiser fügen
Den Ernst zum heitern Scherz.

Gedenkt, daß uns der Bischof
Will unser Recht entzieh'n,
Und könnt' ihr für uns reden,
So thut's wie immer, kühn."

Es nickt und geht vorüber
Herr Gryn, der hohe Greis,
Um seine Stirne wallen
Die Locken silberweiß.
Aus seinen Blicken strahlet
Noch kühne Jugendgluth,
Noch schlägt sein Herz in Treue
Und ungebeugtem Muth.

Bald thun sich ihm die Pforten
Des hohen Schlosses auf,
Ein Page führt ihn schweigend
Zum goldnen Saal hinauf.
Da stehn zwei schwarze Mönche
Mit lächelndem Gesicht,
Die beugen tief die Häupter,
Und Gryn, der edle, spricht:

„Mein gnäd'ger Herr, der Bischof,
Hat mein begehrt zum Mahl,
Bin ich zu früh gekommen,
Weil noch so leer der Saal?
Oed fand ich auch die Hallen,
Wo sind die Ritter heut,
Rheineck und Vittinghofen,
Und Limburg kühn im Streit?"

„„Folgt uns, gestrenger Meister,
Ihr kommt zu guter Frist,
Noch weilt der Herr im Garten,
Wo's kühl und schattig ist.
Wir sollen Euch geleiten
Zu ihm hinab sogleich,
Bald ist das Mahl bereitet,
An seltnem Gaste reich.""

Sie führen durch die Gänge
Trepp' auf und ab Herrn Gryn,
Er sieht's nicht wie sie lächeln
So tückisch vor sich hin.
An einer kleinen Pforte
Sie machen plötzlich Halt,
„Tritt ein!" so rufen Beide,
Ihn fassend mit Gewalt.

Und durch die off'ne Thüre
Stößt ihn das Paar hinein,
Ein teuflisches Gelächter
Hallt schaurig hinter drein.
„Laß dir's beim Mahl gefallen,
Verräther unsres Herrn!
Auf deine stolzen Bürger,
Sie helfen dir ja gern."

Da sieht der Greis mit Schaudern
Im Löwenzwinger sich,
Und aus dem Ecke funkeln
Zwei Augen fürchterlich,

Jetzt grüßet ihn der Löwe
Mit schrecklichem Gebrüll,
Wild schüttelt er die Mähnen,
Dann wird er plötzlich still,

Und öffnet mordbegierig
Den blut'gen Rachen weit,
Doch schon gerüstet stehet
Herr Gryn zum Todesstreit.
Er schlug den dichten Mantel
Um seine linke Hand,
Und zog mit seiner Rechten
Das kurze Schwert gewandt.

So springt ein Hund voll Freude,
An seinem Herrn hinauf,
Wie jetzt nach Blute lechzend
Der Löw' sich richtet auf;
Er schlägt die scharfen Klauen
Ihm in die kühne Brust,
Und aus den Augen flammet
Des Hungers giere Lust.

Doch Gryn, voll starken Muthes,
Stemmt fest sich an die Wand,
Fährt tief ihm in den Rachen
Mit der umwundnen Hand,
Und stößt mit kräft'gem Schwunge,
Trotz seiner Wunden Schmerz,
Die vielgeprüfte Klinge
Dem Löwen in das Herz.

Der stürzt zu seinen Füßen
Von Purpur überthaut,
Dann wird's im Zwinger stille
Bald schweigt der letzte Laut.
Doch Gryn, mit heißer Andacht,
Dankt froh dem Herrn der Welt,
Der seine fromme Kinder
Oft wunderbar erhält.

Und Stunden fliehn vorüber,
Längst ist es Abend schon,
Da drängt in seine Ohren
Der Sturmesglocke Ton;
Er hört verworr'ne Stimmen
Und lauten Waffenklang,
Und endlich braust der Aufruhr
Die heil'ge Stadt entlang.

Bald sprengt den festen Zwinger
Die treue Bürgerschaar
Nach ihrem Meister suchend,
Der heim nicht kommen war.
Der Erzbischof erzittert
In seinem festen Schloß,
Kann nicht die Mönche schützen
Vor dem empörten Troß.

Die glaubten ihm zu dienen,
Wär' todt sein bied'rer Feind,
Nun hängen sie beisammen
Am Galgen treu vereint.

Er aber schwört beim Kaiser
Am andern Tage frei:
Daß er die That verdamme
An Allem schuldlos sei.

Doch Rudolph, der die Klagen
Des edlen Gryn gehört:
Daß Köllens frommer Bischof
Den guten Frieden stört,
Daß er die Bürger hasse
Der freien Reichesstadt,
Und ihre theuren Rechte
Verletzt, verachtet hat; —

Der Kaiser sprach: „Entscheidet
Im Kampf den alten Strauß,
Und führet Köllens Schlüssel
Zwei Meilen weit hinaus.
Dort geht, wie sich's geziemet,
Mann gegen Mann zum Streit,
Und wer sie kann gewinnen,
Sei Herr für alle Zeit."

Da ziehn' die Kölner Bürger
Gerüstet all' auf's Feld,
Und stolz an ihrer Spitze
Steht Grün, der alte Held;
Und mit des Bischofs Söldnern
Erhebt sich blut'ge Schlacht,
Viel hundert seiner Krieger
Umhüllet Todesnacht.

Doch Gryn, der Löwenbänd'ger,
Steht wie ein Fels im Meer,
Des Kampfes Wogen brausen
Ohnmächtig um ihn her;
Er siegt mit seinen Schaaren
Für's alte gute Recht,
Und ewig wird ihn preisen
Das kommende Geschlecht.

* *
*

Längst ist vorbei gegangen
Die alte finstre Zeit,
Wohl reich an großen Thaten,
Doch auch an schwerem Leid;
Verschwunden sind die Tage
Der trotzigen Gewalt,
Der wilden Ritter Stimmen
Sind lange schon verhallt.

Und ihre Burgen sanken
Am königlichen Rhein —
Und mancher Dichter zieht
Nun friedlich aus und ein:
Doch wo die Adlerfahne
Von hoher Zinne weht,
Da grüßt er sie mit Freuden,
Wenn er vorüber geht.

Adelheid von Stolterfoth.

Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trapten
Und putzten und schabten....
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht.....
War all' sein Tagewerk.... bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil':
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken....
Eh' sich's der Zimmermann versah....
Klapp, stand das ganze Haus.... schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot..... das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Waap! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank,

Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein,
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und pantschten
Und mengten und manschten,
Und eh' der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug, und legte sich
Hin auf das Ohr, und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock.... bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht:

Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden all'!

O weh! nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß fein
Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

August Kopisch.

Köln.

Im Rhein, im schönen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n,
Mit seinem großen Dome,
Das große, heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildniß,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau.

Heinrich Heine.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär es ein adlich Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom;
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

Und in dem Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus,
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock

Westphalen.

Ein weiches frisches Wogen,
Ein harz'ger Tannenduft;
Es weht, es kommt gezogen
Als grüße mich die Luft;
Ich muß zurück und blicken
Einmal in's stille Land,
Ich muß ein Reis mir pflücken,
Das auf der Haide stand.

Wie Sommerfädenschimmer
Sie seiden überspinnt!
Ich seh ihr heiß Geflimmer,
Wie's flattert, webt und rinnt;
Aus krauser Nadeln Wolle
Dringt des Wachholders Hauch
Und über die braune Scholle
Steigt gelb der Ginsterstrauch.

Fort glitzert's — eine Schlange
Schmiegt sich um Flecht und Bast;
Geringelt liegt sie lange
Geschlungen um den Ast;
Und züngelt, wenn der Käfer
An ihr vorüber schnurrt;
Da husch — sie hört den Schäfer,
Ist fort — der Pudel knurrt.

Fernab, bewaldet, blauet,
Gestreckt wie Wellenschlag,
Der Hügel Zug; es schauet
Durchs Laub der Hütte Dach;
Der Rauch steigt in die Höhe,
Als ob mit blauem Glanz
Ein Reih'rbusch überwehe
Des Berghaupts Turbankranz.

Im Hof, am Holzesgattern
Seh' ich die Eichen stehn,
Seh' ihre Wipfel flattern,
Ein friedlich Bannerwehn!
Der Epheu schlingt Ranken
Saftgrün sich dicht hinan;
Geschirrlos hinter Planken
Geht weidend das Gespann.

Im Holz des Spechtes Hacken,
Der Taube tief Gegirr,
Am Ast ein Surren, Knacken,
Dann sachtes Laubgeschwirr.
Es säuselt auf die Blende,
Sankt Joseph lehnt darin,
Um die gefalt'nen Hände
Den Kranz der Spinnerin.

Ich laß in's Moos mich gleiten
Und träume wie der Wald,
Und träume bis das Läuten,
Das abendliche schallt.

Dort, ha — die Oriflamme —
Wer hat sie aufgerollt?
Purpur leuchtet am Stamme,
Im Laub smaragdnes Gold!

Ein Blitzen und ein Glühen,
Von Blatt zu Blatte springt's;
Ein rosig Strahlenblühen,
Aus allen Knospen dringt's;
Mit ihm ein Schallen, Klingen,
Als sei's der Blüthen Duft,
Wie von den Strahlenringen
Getragen durch die Luft.

Es sind die Aveglocken,
Der fernen Stadt Getön,
Im West, wo Purpurflocken
Auf ihren Giebeln steh'n,
Um weißer Spitzen Kragen
Der goldne Wimpel fliegt,
Und, blau um sie geschlagen,
Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendsegen
Das ganze weite Land;
Auf all die Scheitel legen
Möge Gott die treue Hand;
Mög' all die Lieder schließen,
Sein Hauch ob ihnen wehn,
Sein Segen sich ergießen,
Wo noch ein gläubig Flehn!

O sei gegrüßt, zum Scheiden,
Du Heimath, gute Nacht!
Mit deinen sonn'gen Haiden,
Mit deiner Wälder Pracht!
Wie deine Hünensteine,
Fest in uralter Treu,
Wie Tauben deiner Haine,
Verschlossen, rein und scheu! —

Mir gib zum Angedenken
Dies Laub, dem Zweig entrafft,
Am Hute will ich's schwenken
Auf meiner Wanderschaft;
Mir unter's Haupt es legen,
Träum' ich am fernen Strand —
Noch einmal: Gottes Segen!
Gegrüßt, gegrüßt mein Land!

Levin Schücking.

Main und Franken.

Main.

1.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Friedrich Schiller.

2.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nordlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Buchner.

Würzburg.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg steht ein grauer Thurm
Weitab vom lust'gen Maine,
In seinen Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchröchelt schwach
Ein rostig Uhrwerk stöhnend,
Sein Stundenschlag ist auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit eh'rnem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger stets zu hören?
So wißt: sie mögen seiner Uhr
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falsche Schwedenthurm
Einst eines Greuels Wiege.

Verschwörer saßen dort versteckt
In seiner Glockenstube;
Ein dumpfer Streich wird ausgeheckt
In lust'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden schlief,
Die unbewehrte Rechte;
In sichren Schlummer senkten tief
Des Reiches treue Knechte;

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen sie dem Schweden.

Und der verstand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll,
Die Schlummerkissen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen schwer Gerölle;
Doch Jubel scholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg ward kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch schnelle Rache;
Dem Thurm verrätherischer Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnsinn knarrt;
So steht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verscharrt,
Von seiner Sünde lallen.

Gustav Schwab.

Oberzell (bei Würzburg).

Der Mönch in Oberzell.

Meiner Schwelle
Naht die Welle,
Läßt mich ungestillt;

Jede weichet,
Keine zeiget
Der Geliebten Bild.

Nehmt die Thränen
Mit, das Sehnen
Nimmt der Tod allein;
Werth dem Herzen
Sind die Schmerzen,
Werth der Liebe Pein.

Bin nicht ferne
Meinem Sterne,
Der verdeckt doch mir,
Bleibt es immer;
Nimmer! nimmer!
Seh' ich mehr ihn hier.

Woge! trage
Meine Tage
Schnelle, schnelle fort;
Möchten rinnen
Bald von hinnen
Sie zum Friedensport!

Wellen treiben,
Ich muß bleiben,
Schon im Leben todt.
Nacht auf Erden!
Jenseits werden
Seh' ich Morgenroth.

Sterbgeläute,
Ruf zur Freude,
Ruf zum Hochzeitsfest.
Mir gegeben
Wird das Leben,
Wenn er mich verläßt.

Ludwig I., König von Bayern.

Werthheim.

Die Gräfin zu Werthheim.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am schlanken Dome,
Hinauf in's Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüstungspracht,
Zerrissner Fürstenbau.

Fort zwischen Mauerzacken,
Durch, mit gebeugtem Nacken,
Durch's steinverhängte Thor!
Hinan, wo Thurm auf Thurm sich stellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt springen,
Leicht über Kluft sich schwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, ist es Menschenspur,
Ist's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß?

Sind Wände diese Rippen?
Sind Säulen diese Klippen?
Ist dieses Holz nicht Stein?
Ist all' der Bau kein Felsenspiel?
O Kastellan, so sag' mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geschlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter,
Um Brücke, Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir,
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Und sag' auch, welche Frauen?
O könnt' ich eine schauen
In Fülle, stolz und mild!
Dann wölbte sich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgestell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelst seltsam, Führer,
Bist du ein Geisterspürer
Und lebst in todter Zeit?
Dein hohles Aug' sah wohl genug,
Doch um den Mund ein schlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir nieder,
Im Städtchen sind wir wieder,
Der Dom, er schließt sich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft,
Muß ich hinab in Modergruft,
Und Särge stehn zuhauf!

Und Ein Sarg ist noch offen;
Vom Tagesschein getroffen
Spielt bleicher Sammt in's Roth;
Und schaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angesicht
Voll unverwestem Tod.

Aus Purpursammt und Seide,
Aus funkelndem Geschmeide
Dies Antlitz blühend sproß,
Und schritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenstrahl
Durch's Bogenfenster floß.

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen sprangen
In Liebesstreit um sie.
Sie selbst in frischer Jugendglanz,
Sie fühlte sich so Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt sie dreihundert Jahre —
O schweige, Kastellan!
Ich weiß, was du mir sagen willt,
Vor diesem starren Todenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geborst'ne Schlösser lauern
Im Trotz zerspalt'ner Mauern
Noch glänzend spätem Blick'.
Das Menschenkind hat keine Frist,
Es endet, wenn's von hinnen ist,
Sein zeitliches Geschick!

Bei dieser grausen Miene
Der menschlichen Ruine
Erschauert meine Haut.
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenscheine,
Jetzt zu dem Schloßgesteine
Der alten Welt empor.
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts schau'n zur Ewigkeit
Durch das zerfall'ne Thor.

Gustav Schwab.

Spessart.

Gegrüßt sei du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald so dunkel kühn!
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Ende Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

Odenwald.

Deutschlands Wächter.

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feur' ich im brausenden Sange.

Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!“

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genossen,
Es blinkte sein Helm und es klirrte sein Schwert,
Als stark er in's Weite geschossen;
Er stürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und ersang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt' er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt' ihm die Ruhe nicht kommen,
Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;
Was soll denn die Heimath da frommen?
Seine Rast sind die Schlachten in Wald und Feld,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.

Für's Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geschlossene Jahre,
Die bräunliche Locke ward silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterschlosse verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

Doch nie ist gestorben der mächtige Held,
Und sind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrschet noch stets durch die Hallen;

Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
Dann dröhnt durch die Veste des Ritters Gebot
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen hervor,
Gewappnet auf schattigen Rossen,
Er führt durch die Lüfte sie Nächtens empor,
Die dunkeln wilden Genossen;
Dort mahnt sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brausenden Geisterschlachten;
Doch mahnt der Frieden, er sieht es voraus,
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,
Doch stets noch braust er hernieder:

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,
Dich feir' ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.

Wolfgang Müller.

Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiser, in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Speer:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Sie führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte der Kaiser, der Erzschenk, den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd' im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt an dem Maine
Da geht es lustig her,
Da ist's beim Fackelscheine,
Als ob's bei Tage wär';
Denn wied'rum wird gekrönet
Ein deutscher König heut,
Drob durch die Stadt ertönet
Der Jubel weit und breit.

Herab vom Römer schallet
Trompeten- und Paukenton,
Der lustige Reigen wallet
Gar manche Stunde schon;
Da führt ein schlanker Ritter
Die Königin zum Tanz,
Doch wie ein Leichenbitter
Ist schwarz der Mummenschanz.

Und als der Tanz geendet,
Die Königin entzückt
Zum Tänzer hold sich wendet,
Der glühend auf sie blickt;

„Ihr gleicht des Todes Ritter,
Und seid voll Lebensmuth,
Drum löst der Maske Gitter,
Daß man Euch kennen thut.“

„O nimmer dies begehre,
Erhab'ne Königin!
Mein Leben und deine Ehre,
Wohl wären beide hin!“
„Wer bist du, Ritter? Sage!
Ich schütze dich, wohlan!
Vor Fürst und Reich nicht zage,
Und wärst in Acht und Bann!“

Und wie der Tänzer schweiget,
Der König zu ihm spricht:
„Potz Launen! Ritter, zeiget
Eu'r ehrliches Gesicht!....“
Da kann er's nicht mehr bergen,
Die schwarze Larve fällt —
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Ein Schrei den Saal durchgellt.

Er sinkt dem König zu Füßen,
Spricht mit gewandtem Sinn:
„Im Tod mag gern ich's büßen,
Doch entehrt blieb' die Königin;
Drum, Majestät, in Gnaden
Hört gern auf meine List,
Wie unser Beider Schaden
Leicht abzuhelfen ist.

Zieht aus der goldnen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und gebt im Ritterkleide
Mir auch den Ritterschlag;
Wer dann die Königin schmähet,
Den fordert mein ehrlich Schwert,
Der Ritter für sie stehet,
Und war des Tanzes werth."

„Du Schalk! die Schmach zu bergen,
Empfange Schild und Helm,
Du sollst der Schelm von Bergen
Mir heißen du arger Schelm!"
Der König spricht's und ziehet
Den Degen zum Ritterschlag;
Der unehrliche Tänzer knieet,
Und wird ehrlich denselben Tag.

Wilhelm Smets.

Paulskirche.

(Denkspruch über der Germania.)

Des Vaterlandes Größe,
Des Vaterlandes Glück,
O gebt sie, o bringt sie
Dem Volke zurück.

Zur Erinnerung an die Tage des Vorparlamentes von 1848.

(Am 31. März 1850.)

Gedenkst du noch der Nacht mit ihren tausend Kerzen,
Mit ihrem Jubelruf aus tiefbewegten Herzen,
Mit ihrem wundersamen Glanz?
Gedenkst du ihrer noch, durchtönt von heitern Klängen,
Mit ihrem Wonnerausch von freudigen Gesängen,
Mit ihrem holden Blüthenkranz?

O, jene Nacht war schön und tageshell gelichtet!
Die Fahnen flatterten, stolz prangend aufgerichtet;
Die Häuser waren all' geschmückt
Mit frischem Waldesgrün und duft'gen Blumenkronen;
Die Lüfte wehten mild, wie in den trop'schen Zonen;
Wir waren Alle hoch entzückt!

Wie konnt' es anders sein? War doch in deutschen Landen
Ein edles, großes Volk so herrlich auferstanden
Aus einer langen Grabesnacht!
War plötzlich doch erfüllt des Herzens kühnstes Hoffen,
Sah Jeder doch das Thor der goldnen Zukunft offen,
War Barbarossa doch erwacht!...

Im Lärmen der Partei'n und beim Geschwätz der Thoren
Ging ungenützt die Zeit, die günstige, verloren;
Die hohe Himmelstochter schwand.
Indessen lauerten die Feinde; ihre Schaaren,
Die nun verdoppelt und zum Kampf gerüstet waren,
Sie überschwemmten rings das Land.

So hat nun wiederum das alte Spiel begonnen.
Der Jubel ist verstummt, die Träume sind zerronnen,
Kein Strahl der tausend Kerzen mehr,
Und wenn wir jener Nacht, der herrlichen, gedenken,
So müssen wir den Blick voll Trauer niedersenken;
Die Gegenwart ist blüthenleer.

Die Zukunft ist verhüllt — und was wird sie uns bringen?
Wird immer fester uns der Feinde Netz umschlingen,
Wird immer rauher sein der Pfad?
Wird bald der neue Lenz der bessern Zeit erblühen,
Wird der ersehnte Tag des Völkerheils erglühen,
Wann es dem hohen Ziele naht?

Ein langer, schwerer Kampf zieht durch die Weltgeschichte,
Doch ob auch wechselvoll, er führt empor zum Lichte;
Die Wahrheit kann nicht untergeh'n!
Gedenkst du jener Nacht mit ihren tausend Kerzen?
Was Großes sie gewollt, bewahr' in deinem Herzen
Und laß den Glauben fest besteh'n!

Wilhelm Wagner.

Taunus.

Falkenstein.

Traurig empor zum Falkenstein
Schaut ein Ritter im Abendschein;
War einst der Kühnste vor Saladins Heer,
Schwang mit Gesang seinen deutschen Speer,
Aber nun klagt er: „Alles dahin,
Einsam muß ich von dannen ziehn.

Fluch dir da droben, du falscher Wicht,
Gabst mir die Tochter und gabst sie nicht!
Soll diese Felsen mit menschlicher Macht
Ebnen zum Weg in einer Nacht —
Ja! könnt ich hexen und zaubern gar,
Diente von Gnomen mir eine Schaar!"

„„Kuno von Sayn, Kuno von Sayn!""
Tönt eine Stimme, hell und fein,
„„Schwör's, zu verschütten den Silberschacht,
Den deine Knappen im Thal gemacht:
Morgen dann reitst du zu deiner Braut
Ueber die Felsen, der Weg ist gebaut.""

Kuno von Sayn ein Ritter war,
Aber leise sträubt sich sein Haar;
Langsam hat er das Haupt gewandt,
Und schlägt drei Kreuze mit kalter Hand,
Denn ein Bergknapp, drei Spannen lang,
Steigt empor aus verschüttetem Gang.

War schon ein Männlein, weiß und alt,
Mit langem Bart und verschrumpfter Gestalt,
Aber die Augen glänzten ihm hell,
Schien auch sonst ein guter Gesell:
Hatte nicht Pferdefuß noch Schweif
Und war gepudert mit silbernem Reif.

Als da Kuno den Schwur gethan,
Hebt tief unten ein Poltern an:
Aus allen Spalten und Ritzen dringts,
An allen Felsen hämmerts und klingts,
Der alte Taunus widerhallt
Und Nebel umhüllen Berg und Wald.

Dem Ritter grauts — doch Niemand sieht,
Wie schnell er in seine Burg entflieht,
Von Hoffen und von Fürchten krank
Vergißt er selbst den Abendtrank,
Bleich lauscht er in der Sturmesnacht
Und betet, bis der Tag erwacht.

Nun schaut er aus und lobet Gott,
Denn der Weg ist gebahnt, es war kein Spott;
Da schwingt er sich jubelnd auf sein Roß,
Und reitet hinauf ans Taunusschloß! —
„Hier bin ich, Ritter von Falkenstein,
Und nun schön Irmgard auf ewig mein!“

Adelheid v. Stolterfoth.

Hanau.

Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke am heitern Himmel hin,
Vom Karren sprach zum Volke die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte, ich will gerichtet sein,
Des Lebens ich verzichte, vergessen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig: daß ihr mich schuldig meint;
Bin so gewiß unschuldig als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel, die Thränen tropften schwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel, das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge, das Zeugniß wird verschmäht:
Den schönen Nacken beuge, der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau ist's geschehen; nicht lang hernach hat klar
Der weise Rath ersehen, daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde hob man sie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen, so tönt der Sage Mund,
Du mußt dich nur gedulgigen, dein harrt geweihter Grund.

Karl Simrock.

Schwaben.

Neckar.

1.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt leicht und rasch der Neckar hin;
Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
Gewalt'ge Brücken drüber ziehn,
Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen
Der Himmel, der darüber ruht.

Buchner.

2.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all' der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudenbecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit
Zum stillerhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln.

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach dem Reigen der Erde, mir
Zum goldenen Poutol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder, auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk' in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

Friedrich Hölderlin.

Graf Eberhard der Rauschebart *).

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang:
Wo einst so hell von Staufen die Ritterharfe klang,
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

---

*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche in Stuttgart beigesetzt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch die Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wenn er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Strudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch,
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab,
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.

Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und
gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das Wunder ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf
genannt —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — Der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut —
Bind mir das Schwert zur Seite! — Der Wolf, der lechzt
nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geisen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er Eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wol, Landfriede! Dann, Lohndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmeu, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feu'rge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise lose schiebt.
Dort stürzen wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran die Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist schad!"

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen — so schmollt es, das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aaar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erhoben die Städter sich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit,
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren, wohlauf, wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei
Man sieht sie fürder schreiten, ein wolgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth,
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm" stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß,
Allmächt'ger wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt A c h a l m.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuer Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hat es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! Deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

So Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintodt auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeder Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen, kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Roß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" er stöhnt's, er röchelts dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht, der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut.

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Reiter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß!
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was er uns bringen wird?"

Ich bring' Euch böse Kunde; nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab, will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein:
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

Ludwig Uhland.

Hohenasperg.

Erinnerung an Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Grau'n und Nacht umflossen.

Justinus Kerner.

Der Riese von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finst'res Haus,
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Kirchenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz, ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Mährchen wards für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste d'rauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden *).

Da jauchzt ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,
Es saß der edle Riesengeist
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich, sieh! erhebt er sich,
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

---

*) Der Leser wird berücksichtigen, daß diese Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet sind. D. V.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Gustav Schwab.

Maulbronn.

(Das Kloster.)

Dich, entlegnes, stilles Kloster, zeigt mir oft die Phantasie,
Die mir stets zu Lust und Schmerzen willig ihre Bilder lieh.
Deine alte Kirche steigt mir wieder aus der Jahre Kluft,
Mit dem Glöcklein, das so schrillend aus dem Feld die Schwärmer ruft.
In dem Kreuzgang alterthümelnd wandl' ich, wo in steinern Truh'n
Deine alten Mönche mit dem schlauverborg'nen Golde ruhn;
Lehn' im Chor mich an der Stühle künstlich ausgeschnitztes Holz,
Und es macht mich manche Inschrift, die ich klug entziffre, stolz.

Ach, wie oft schlug meine Sehnsucht eine Brücke durch die Luft
Zu den nahen Buchenwäldern mit dem herrlich frischen Duft.
Dort in halbem Schlummer hab' ich oft der Rückkehr Frist versäumt,
Habe, wie ein Siebenschläfer, manch' Jahrhundert' durchgeträumt.
Fröhlich aus der dumpfen Zelle folgt' ich oft der eignen Spur,
Oder schweift' an Freundeshand durch Berge, Wälder, Thal und Flur.
Deine Maierhöfe haben kühle Milch mir aufgetischt,
Und die stillen Seen der Wälder mir das heiße Blut erfrischt.
Meine Flöte blies ich Abends, einsam nicht allein, im Wald,
Denn als Kenner schaarten lauschend sich zu mir Eidechsen bald.
Dann vereint ward mancher Anschlag, manches Wagstück ausgeführt:
Ob es wohl als Heldensage deine finstern Mauern ziert?
Noch gedenk' ich, wie wir stiegen zum Gemach, wo Doktor Faust
Bis zu seinem blutig an die Wand geschriebnen Tod gehaust;
Wo wir bauten eine Hütte, sie bewohnten mit Gesang,
Und wie auf den sieben Hügeln Jugendlust die Fahne schwang.
Aber Nachts, wenn Alle schliefen, wacht' ich bei der Lampe Licht,
Forschend in des Lebens Tiefen, denn die Ruhe kannt' ich nicht.
Und es stieg vor mir der Schatten jenes bleichen Britten auf,
Und ich folgte bebend seinem schmerzenreichen Pilgerlauf
Durch die langen, düstern Räume, wo er aus der halben Welt
Schätze, die er wild erbeutet, als Trophäen aufgestellt;
Todesluft einathmend, bin ich scheu mit ihm hindurchgeeilt,
Habe Wunden dort empfangen, welche lange nicht geheilt.

Doch, des Blutes Ströme dämmend und den lauten Sturm des Weh's
Streng durch feste Grenzen hemmend, meisterte mich Sophokles.
Dann verhöhnten Sinn's erging ich mich in Tasso's Zauberpracht.
Und entschlief mit trunkner Seele in dem Traum der Sommernacht.
Aber zu erneutem Leben weckend aus dem fremden Hain,
Führten mich die heimathlichen Sänger in die Heimath ein.
Deutscher Art und deutschen Wesens Hallen, die ich lange mied,
Du hast sie mir aufgeschlossen, edles Nibelungenlied! —
Also war mein Frühling, selber wagt' ich manchen kurzen Sang,
Der in scheuen Tönen zwischen fernem Waldgebüsch verklang.
War mir doch Arkadien offen, keine Stunde schien mir grau,
Und ein Doppelregenbogen stand an meines Himmels Blau:
Lieb' und Freundschaft, wie erhellten sie mein dunkles Herz zugleich!
Wie mit Leid und Freude machten sie mein armes Leben reich!
Wenn ich's denke, wie als Gast ich weilt' in ihrem lichten Haus,
Sprach' ich beide seufzend immer noch mit einem Namen aus!
Schönes Thal, du liegst mir ferne, eine fromme Siedelei,
Dran mich kaum im raschen Fluge einsam trägt mein Weg vorbei;
Aber oft, du stilles Kloster, zeigt mir dich die Phantasie,
Die mir stets zu Lust und Schmerzen willig ihre Träume lieh.

Hermann Kurz.

Laufen.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund;
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! o wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß!“

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab in's grüne Thal.
Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein, nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem gold'nen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, ihr Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch' frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg umkränzt mit jungen Röslein roth.

Justinus Kerner.

Weinsberg.

Der lustige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der lustige Peter genannt,
Er spielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Fastnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt sich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den lustigen Geiger todt.

Laßt ehrlich den Lust'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! die Bahre
Laßt tragen sechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man sieht nichts, ein lustiges Lied.

Das geiget der lustige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' sie verhüllt.

Justinus Kerner.

Die Geisterkelter.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu:
Bei Wein und Weib und bei Gesang
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang,
Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
Für Teufel und für Dintenfaß,
Denn alle Geister wandeln da;
Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah.

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Ging seinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres aufersteht.
Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
Der Wächter steht zum Ruf bereit:
Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag,
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
Genüber öffnet sich das Haus,
Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,

Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,
Und aus den Röhren purpurhell,
Vollblütig, springt des Mostes Quell;
Ein sausend Mühlrad, tobt der Reih'n,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er thu,
Er kehrt sich ab den Bergen zu:
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die im Mittagsschein;
Des Herbstes goldner Sonnenstaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
Und aus dem Laube blickt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in den Furchen all
Wächst über's Haupt der Trauben Schwall,
Die Treterknaben sieht man kaum,
So spritzt um sie der edle Schaum.
Gelächter und Gesang erschallt,
Die Peitsche klatscht, der Puffer knallt.
Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauschen Feuergarben auf
Und werfen Sterne, groß und licht,
Dem Abendhimmel in's Gesicht.
Da dröhnt der Hammer, dumpf und schwer,
Zwölfmal vom grauen Kirchthurm her.
Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
Die Kelter ist hinweggewischt,
Und aus der stillen Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
Der Wächter aber singet schon
Das neue Jahr im alten Ton,

Doch fließet ihm, wie Honigseim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiset laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,
Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;
Ein Zechgesell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war
„Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Ludwig Uhland.

Die Aeolsharfe in der Ruine.

(Auf der Weibertreu.)

In des Thurms zerfall'ner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerriss'nen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfallner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb besaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

Justinus Kerner.

Heidelberg.

Heidelberger Schloß.

... Es scheint ein Schloß — doch ist es keines.
Du siehst vom hohen Bergesrücken
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
Mit Thürmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfangen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
Zween Marmorlöwen an der Pforte:
Doch drinnen ist es öd' und stille,
Im Hofe hohes Gras die Fülle,
Im Graben quillt das Wasser nimmer,
Im Haus ist Treppe nicht noch Zimmer;
Ringsum die Epheuranken schleichen,
Zugvögel durch die Fenster streichen,
Dort saßen mit der gold'nen Krone
Voreinst die Herrscher auf dem Throne;
Von dortaus zogen einst die Helden,
Von denen die Geschichten melden.
Die Herrscher ruh'n in Gräberhallen,
Die Helden sind im Kampf gefallen;
Verhallet war der Burg Getümmel,
Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel:
Der reiche Schatz verging in Flammen,
Gemach und Treppe fiel zusammen.
Inwendig ward das Schloß verheeret,
Doch außen blieb es unversehret.
Sobald erlosch der Edeln Orden,
Ist auch ihr Haus verödet worden.

Doch wie noch die Geschichten melden
Der Herrscher Namen und der Helden,
So sieht man auch die Thürm' und Mauern
Mit ihren Heldenbildern dauern.
Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal schau'n verwundert,
Und jenes Schloß auf Bergesrücken
Verklärt in Sonnenstrahl erblicken ... *)

Ludwig Uhland.

Die Heidelberger Ruine.

Freundlich grünen diese Hügel,
Heimlich rauscht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenschein,
Weht des Todes leiser Flügel.

Wo nur Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Ist zu Asche bald verglüht
Manches reiche Menschenleben.

Mag der Hügel noch so grünen;
Was dort die Ruine spricht
Mit verstärktem Angesicht,
Kann er nimmer doch versühnen.

---

*) Fragment des Gedichtes: Die drei Schlösser.

Mit gleichgültiger Geberde
Spielt die Blum' in Farb und Duft,
Wo an einer Menschengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten
Ob sie holde Düfte wehn,
Und mit stillem Zauber sehn:
Kalt und roth sind diese Blüthen.

Ueber ihrer Schwestern Leichen,
Die der rauhe Nord erschlug,
Nehmen sie den Freudenzug,
Giebt der Lenz sein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd ist weiches Mitgefühl
Ihrem rüstigen Geschäfte.

Unten braust der Fluß im Thale,
Und der Häuser bunte Reih'n,
Buntes Leben schließend ein,
Schimmern hell im Mondenstrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der im Harm
Welkt und Thränen viel vergießet;

Auf den thatenkühnen Fechter —
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern stilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sei gegrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verstehst du die Ruine,
Und du klagst es tief und laut,
Daß durch all die Blüthen schaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgst dem Lenz auf seinen Zügen;
Und zu warnen unser Herz
Vor der Täuschung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun schweigst du, wie zu lauschen.
Ob in dieser Maiennacht
Heimlich nicht noch Andres wacht,
Als der Lüfte sanftes Rauschen.

Wie der Tod hinweggenommen,
Die hier einst so glücklich war,
Der geschied'nen Seelen Schaar,
Nachtigall, du hörst sie kommen;

Von den öden Schattenheiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum schönen Ort
Ihrer frühverlassnen Freuden.

An den vollen Blüthenzweigen
Zieht dahin der Geisterschwall,
Wo du lauschest, Nachtigall,
Halten sie den stillen Reigen;

Und sie streifen und sie drängen
— Die nur träumerisch bewußt —
Deine weiche warme Brust,
Rühren sie zu süßen Klängen.

Selber können sie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Besuch
Diesen treugeliebten Gründen.

Nun sie wieder müssen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufest du so dringend weich
Ihnen nach, sie möchten weilen.

Blüthen seh' ich niederschauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Gestorbnen schalt,
Jetzo muß ich sie bedauern:

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Ist der Sehnsucht Weiterziehn,
Mit den Blüthen, die dahin,
Um so bälder sich zu mengen.

Hat die leichten Blüthenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Ist des Frühlings zartes Kind
An dem Geisterzug erschrocken?

Nikolaus Lenau.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es steht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich sah es, wie ein Stern geschienen
Durch der zerrissnen Wage Loch.

Da dacht' ich: ist auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort schimmert,
Der sieht und wägt, o Mensch! dein Leid.

Justinus Kerner.

Die Alb.

O blau Gebirg, dort winkst du ja
Mit frischer Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln bist du da,
Mit aller Formenahnung...

Gustav Schwab.

Hohenstaufen.

(Aus Conradin.)

.... O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem Königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!

Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg', und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut!
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich....

Ludwig Uhland.

An Conz.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreis't in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimathland.

Und Conradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n —
Und wie der Fels, so kalt und öd'
Scheint rings das deutsche Land zu steh'n.

Justinus Kerner.

Dorf Staufen.

(Inschrift über einer vermauerten Kirchenthüre.)

Hic transibat Caesar.

Der großmächtigst Kaiser wohlbekannt,
Friedericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel deutsche Blut
Uebt ganz und gar keinen Uebermuth;

Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und nach ihm die Alten;
Zu Fuß in diese Kirch ist gangen,
Ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen,
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.
Amor bonorum, terror malorum.

Lorch.

Sommerabend auf Kloster Lorch,

der Grabstätte des Hohenstaufischen Herzog- und Kaiserhauses.

(1815.)

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend weh'n;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Aehrenfelds erblüh'n.

Es rauschen durch die Stille
Die Aehren, voll und schwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht schwarz, ein nächtlich Meer.
Und über ihm sich breitet
Ein stolzer Felsenkranz,
Das ist die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dieß Land, so schön zu schauen,
Ist deutsches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, sie mit Treue!
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen
Für diese Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngst sel'ger Tod berührt.
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einst in blut'gen Streiten
War deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einst der Helden Haus;
Ist auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu' hält ewig aus.
Drum stieg in Kampfestagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit solchen treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da sprang aus sel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutsches Blut.

Laßt deutschen Muth nicht sinken,
So lang noch Alpen steh'n,
Euch Heldengeister winken
Von ihren blauen Höh'n!

Hängt fest, wie Waldes-Eichen,
Am heil'gen deutschen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
Dieß Land, so segensreich,
Will starke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Justinus Kerner.

Rechberg.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich;
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.“

Da eilt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu,
Sie werden wohl nicht zerplatzen
In deinen dürren Tatzen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
Der Junker wich auf die Seite..

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffiret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an, wer sind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern,
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den Andern nach,
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir, vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste,
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Ludwig Uhland.

Gmünd.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Gold'ne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'schen Künstler-Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeseh'n woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten gold'nen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst ein Vogel fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Deine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt!
„Wo so Viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten gold'nen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst dem Heil'gen theuer ist.

Schöngeschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohlgestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so zum Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Justinus Kerner.

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschied'nen Au,
Da baut' es eine Rittersfrau,
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht' sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seite gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen sein.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Die schauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch gestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war,
Lang hat er an keinen Menschen gedacht,
Da pocht es einsmals an zu Nacht.

Es ist ein einziger vertrieb'ner Mann,
Der Welt-Feind wohl er sich nennen kann,
Herr Ulrich ist's von Württemberg,
Zu Gaste will er auf diesem Berg.

Der Andere hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finstere Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinunter lang,
Er spricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du mein Land!“

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah;
Wer schaut hinauf und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?““

Da hebt der Herzog seinen Blick
Und sieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohlbestellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernt solche Kunst?
In des Himmels Buch, auf Lichtenstein,
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Försterhaus;
Doch schonet sein der Windestoß,
Meint, es sei noch das alte Schloß.

Und einsam ist es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäste fröhlich Heer,
Aus einer Höhle kommen sie,
Doch Menschenfeinde sind es nie.

Manch holdes Mädchenangesicht
Läßt leuchten seiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in solchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenstein.

Die Männer stolz, die Mägdlein frisch,
Die sitzen alle um einen Tisch,
Die Erde lächelt herauf so hold,
Es strahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie spenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten sie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn sie ab, mit einer Brust
Voll Gotteslieb' und Menschenlust,
Dann steht im spätern Sternenschein
Einsam und selig der Lichtenstein.

Gustav Schwab.

Zollern.

Der Graf von Zollern.

Der junge Hohenzoller Graf,
Dem Württemberger dient' er brav,
Doch zu der Wittwe stolz er spricht:
„Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!"

Dein Knappe flüstert: „Herr, wie schlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm!"
Er aber schrie ganz trotziglich:
„Es wird kein Weib verschlingen mich!"

Doch als er auf dem Zollern saß,
Traf ihn ein Brief am vollen Glas:
„Verschlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!“

Und indem zog ein heller Hauf,
Die Städter aus dem Thal herauf,
Es ist auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft sein Troß.

Da zog der Graf die Brück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor.
Er schmaus't und zecht ein ganzes Jahr,
Zum Abzug bläs't der Feinde Schaar.

Da naht es schwarz, ein neues Heer,
Zweitausend sind es, oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad' uns, o Christ,
Die württembergische Fahn' es ist!“

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wuth:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!“

Die Thore schließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Württemberger lachen drein.

Gen Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Lösepfand,
Mein Leben steht in eurer Hand.“

Die stolze Gräfin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
In's ferne Land, in einen Thurm
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Graus,
Sein Haar wird grau, sein Blick lischt aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie!"

Jetzt thut sich auf das Kerkerthor,
Sein Knappe richtet ihn empor:
„Frei seid ihr, Herr, an Seel' und Leib,
Im Grabe liegt das grimme Weib."

Er ritt hervor an's Himmelslicht
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!"

„Mich hat sie mir gelassen, mich!"
Er schwingt wie sonst zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besamte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er springt vom Pferd, er steigt in's Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der erste auf dem Strand,
Er fasset das gelobte Land.

Da spürt sein Odem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innersten versehrt,
Ihr Letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knappen sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein sterbend Haupt, es neiget sich,
Er seufzt: „Verschlungen hat sie mich!“

Gustav Schwab.

Tübingen.

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald,
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Thurm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid,
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein Andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Ludwig Uhland.

Die Tübinger Schloßlinde.

1.

Und wie sollt' ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir singen, von dir sagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud,
Doch nicht ist's aus fernen Tagen,
Ach! mir ist, als wär's erst heut!

Aber heute gib mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäb'schen Bunde
Ulrich, unser Herr, befreit,

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weisen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken,
Der Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
„Wachs und blüh an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!“

Keiner wagt es, drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als sie fünfzehn Jahr gestanden,
Sah'n schon alle Steine grau,
Vieles hatten überstanden
Fürst zumal und Fürstenbau.

Denn das span'sche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die steinern Ritter
Hielten unbezwungnen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauschte freudiglich darein,
Als von Fürstenhand erkoren
Freie Wächterin zu sein.

Rauscht' und blühte fünfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schlosse nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüsterte sein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo schien es erst von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen schleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgesang.

Doch die graue Landesveste
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäste
Die zerstöret gar zu gern. *)

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Musenhut.

Horch, sie rauscht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen frischen Blüthensproß.

Gustav Schwab.

*) Die Franzosen im Jahr 1688.

Die Wurmlinger Kapelle.

(bei Tübingen.)

1.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man die zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Ludwig Uhland.

2.

Die Wurmlinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlassnen Grüfte;
Dort! dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, Alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

Nicolaus Lenau.

Eßlingen.

Wer in das schöne Neckarthal
Am frühen Morgen blickt,
Wenn ihren ersten Sonnenstrahl
Die goldne Sonne schickt;
Dem regt im Herzen und im Sinn
Sich mannigfache Lust,
Und werdend gehen her und hin
Gedanken in der Brust.

Sie fliegen zum Gebirg hinan,
Das thront im Hintergrund,
Da sieht auf dunkelblauem Plan
Das Auge sich gesund.
Ei! denkt die Seele, solch ein Thal
Ist Mannes würd'ger Sitz;
Bald glühn die Berg' im Sonnenstrahl,
Bald im Gewitterblitz!

Dann senkt das Auge tiefer sich
Nach grünem Wiesenplan,
Dort wandelt frisch und morgendlich
Der helle Fluß die Bahn.
Zur Seite durch die Wälder rauscht
Die linde Frühlingsluft,
Und auf dem andern Hügel lauscht
Der Bäume Blüth' im Duft.

O welch ein Thal — spricht da das Herz —
Für jungfräuliche Gluth!
Für Jünglings ersten Liebesschmerz,
Für stillen Hoffnungsmuth!
Wie lieblich wär's, im Morgenlicht
Zu steigen in den Kahn;
Wie der Geliebten Angesicht
Schaut die Natur dich an!

Das Auge folgt des Flusses Lauf,
Und weicher wird der Gau.
Da steigen Rebenhügel auf,
Mit üpp'gem Grün in's Blau.
Und Berge stehen angefüllt
Mit einem Blüthenhain,
Und in die junge Fülle hüllt
Die graue Stadt sich ein.

Von Lindengängen schmuck belaubt,
Verschmäht sie andern Putz;
Ein schlanker Münster hebt sein Haupt,
Verspricht des Himmels Schutz.
Da regt sich Lust nach Weib und Haus
In solchem Segensthal,
Da geht der Mann auf's Freien aus
Im Morgensonnenstrahl.

Gustav Schwab.

Schwarzwald.

1814.

Wie fröhlich hier im reichen Thal
Die lieben Bäume stehn,

Gereift an Gottes mildem Strahl,
Geschützt von jenen Höh'n!

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt
Noch manches Jahr gedeih'n,
Auch du, Gutedel, fließend Gold,
Auch du, Markgrafenwein.

Noch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,
Dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
Mein liebetrunk'ner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,
O Freiburg, schöner Ort,
Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
Der grause Felsensteg,
Weit über Land und Fels empor
Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf' ich in der Hand,
O Donau, frohe Fahrt!
Verkünde nur im Morgenland
Der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem schwarzen Band,
O Mägdlein, sittig, schön und gut,
Grüß mir das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
So liebend und allein,
Dort soll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche sein.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
Euch sä'te Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen seid
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euren grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,
Er klingt wohl tausend Jahr'
Von Geistern, deren Zeit entfloh'n,
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
Im höchsten schwarzen Wald!
Nicht fern kann hier die Wohnung sein
Der seligsten Gestalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
Der süßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut,

O Freiheit, Freiheit, komm heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus
Du schöne Freiheit komm!

Dort unten laß dich wieder schau'n,
Im freien deutschen Land,
Bewahre du die deutschen Gau'n
Vor welschem Sklavenstand.

Max v. Schenkendorf.

Weil.

Kepler.

(Geboren 1571)

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimathland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hellre Heimath doch geblieben,
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeschlossen.

Justinus Kerner.

Teinach.

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte
Und frische Kräuter las;
Den führt, um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück,
Er stand und warf verwundert
In's Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig,
Noch standen sie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen,
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im goldnen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neu'ste drein zu stiften,
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften
Und neuem edlem Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.

Und sieh', da fällt dem Fürsten
Der Hirt' in das Gesicht,
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink', Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal,
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt' er nippen —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken,
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!
Wein läßt sich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davongelaufen
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu suchen
Beginnt er seinen Lauf;
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein,
Von dort hört er Gebrülle
Und mählig dringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder,
Er steht in einer Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und schlürft der Stier,
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell herfür?

Fürwahr, es ist die Quelle,
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ist's, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt.
Das Faß ist lang zerstoben,
Er selbst ward rings zu Stein,
Drinn' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht so bald;
Du hätt'st getrunken Neuen:
Jetzt ist er wunderalt!

Gustav Schwab.

Calw.

Graf Olbertus von Calw.

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen
Und singen bunte Mähr! —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
Die Württemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes-Schooß
Ein alter Bau verstecket,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal,
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und still gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
Leb' wohl und sei mein Erbe!
Ich scheid', eh' ich verderbe,
Allhier an Seel' und Leib!

Will seh'n, wie Armuth thut;
Reichthum hab' ich genossen.
Leb' wohl! dir zum Genossen
Verbleibt der leichte Muth!

Und fröhlich legt vom Leib
Er sein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest
Am Finger, eng gespannet,
Bleibt wie in's Fleisch gebannet,
So sehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Bösen;
O! möcht's vom Finger lösen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt in's Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und schläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch, das ist geschwunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendroth,
Die Sage singt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt. zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring in's Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

Justinus Kerner.

Hirsau.

1.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend, seine Krone
Hoch über'm Gibelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in's Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft.

Ludwig Uhland.

2.

Die Stiftung des Klosters Hirschau.

Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie strebte brünstig, ganz und gar
Sich Jesum anzutrauen.
Drum warf sie oft sich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter sie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag sie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und sah ein seltsam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.

Die Bäume waren wundersam
Aus einem Stamm gesprossen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah sie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme schallen:
„Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!“

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen,
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles thät im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegen blicken.

Da steh'n drei Bäum' auf grüner Au'
Aus einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelsthau,
Ueber Blumen hell geflossen.
Die Fraue kann nicht länger steh'n,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät sie umweh'n,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Justinus Kerner.

Wildbad.

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
Macht welk dein Herz der Menschen Qual,
Verlaß die Welt und steig' hernieder
In dieses unterird'sche Thal.

Hier legt Natur mit linden Armen
Dich an die Brust und löst den Schmerz,
Will dich kein Menschenherz erwarmen,
Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Wasser gute Geister singen
Hier aus krystall'nen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
„Der liebend unsrer Kraft vertraut."

Ja, Kranker! wie ein Kind an's Herze
Der Mutter sich vertrauend legt,
Lieg in den Born mit deinem Schmerze,
Von Lieb' und Hoffnung still bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie diese Kraft man heißt;
Du kehrst, ein neuer Mensch, in's Leben,
Und sprichst: das that des Wildbads Geist!

Justinus Kerner.

Ebersteinburg.

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste *) da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint' er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Da tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

*) Unweit Gernsbach.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser,
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im brautlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Ludwig Uhland.

Lichtenthal *).

Aus Lichtenthal.

(Im Sommer 1843.)

Frag' nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens stolzer Quelle?
Fliehst du nicht gern in's Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

---

*) Nächst Baden.

Die Sonne bist, o Baden, du!
Europa's Menschenmarkt ohn' Ruh,
Glanzvoll und werth zu schauen.
Doch du, mein stilles Lichtenthal,
Du bist des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Klosterfrauen,

Mit tausend Wassern frisch und rein,
Melodisch rieselnd aus dem Stein,
Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Musiken lautem Schall
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir sei Preis!
Doch wem du bist zu licht, zu heiß,
Der flieh mit seinen Wunden
In's Thal, das wie ein Zauberstrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird gesunden!

Justinus Kerner.

Herrenalb.

Die Entstehung von Herrenalb.

Es irrt der Graf von Eberstein
In tiefer Nacht durch's Thalgewinde;
Getrennt von seinem Jagdgesinde,
Sucht er den Weg beim Sternenschein.

Sein Horn klingt durch die Wildniß hin,
Da hört er wunderbare Stimmen,
Hoch über Felsen muß er klimmen,
Wo Schatten wie Gespenster ziehn.

Jetzt tönet eines Glöckleins Klang,
Er sieht von den erstiegnen Höhen
Tief unter sich ein Kloster stehen,
Und hört den dumpfen Chorgesang.

Da wird es leichter ihm zu Sinn,
Er eilt hinab in die Kapelle;
Von hundert Kerzen ist sie helle,
Die Wände schmücket Waldesgrün;

Und singend steht im hohen Chor
Der blassen Mönche Doppelreihe,
Der Priester hebt zur heil'gen Weihe
Am Hochaltar den Kelch empor.

Der Graf sinkt nieder zum Gebet,
Ihm ist, er werd' hinaufgezogen
Aus wildempörten Meereswogen,
In's Land, wo ew'ger Friede weht.

Der Priester wendet sich und spricht:
„Geht hin zur stillen Ruh, ihr Müden,
Und du auch, Berthold, zeuch in Frieden,
Jedoch vergiß des Herren nicht!"

Dieß sagend, winkt er mit der Hand,
Und Kirch' und Mönche sind verschwunden,
Und wie von einem Traum entbunden
Steht Berthold an des Waldbachs Rand.

Im Osten scheint ein mattes Licht;
Der Graf kehrt heim im ernsten Sinnen,
Jedoch vor seinem Blick zerrinnen
Will nimmermehr das Traumgesicht.

„Wohl," ruft er, „ist die Deutung klar!
Wo jene Wände mir erschienen,
Da sollen fromme Männer dienen,
Da gründ' ich Tempel und Altar!"

Er theilt alsbald Befehle aus,
Und in dem Thal, vom Silberbogen
Der spiegelhellen Alb umzogen
Erhebt sich bald das Gotteshaus.

Alois Schreiber.

Der Mummelsee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit seinem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!"

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

„Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebst."

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Alois Schreiber.

Die Geister am Mummelsee.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Wie klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen;
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder in's Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten:
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Thor;
Gieb Acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.
Nur still;
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es angelt im Rohr und es klirret im Schilf,
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie hassen mich schon! *)

Eduard Mörike.

*) Siehe hier und an andern Stellen ferner: Der wandernde Sagen- und Märchenfreund.

Badenweiler.

Willst du der Natur dich freuen,
Willst du sinnen ungestört
Ueber Alles, was der neuen,
Was der alten Zeit gehört;

O so komm in dieses Eden,
Wo mit Sonne, Mond und Thau
Bäch' und Nachtigallen reden
Zwischen heitrem Grün und Blau.

Hier, dem Erdenqualm enthoben,
Trinkst du rein des Himmels Luft,
Siehst von Strahlen dich umwoben,
Wallst umweht von Blumenduft.

Kämst du mit zerriß'nem Herzen,
Mit geheiltem gingest du;
Schnell entflieh'n des Grames Schmerzen,
Lacht dir dieses Thales Ruh!

Schau umher! die Menschenalter
Brausten, stürmten durch das Thal,
Folgten wechselnd sich, wie kalter
Winter folgt dem Sonnenstrahl.

Zartes siehst du Rauhes mildern,
Blüthenglanz im Fels verstreut,
Allwärts bei des Lebens Bildern
Bilder der Vergänglichkeit.

Tief des Römerbades Trümmer,
Wo im Thal der Heilquell floß;
Hoch im reinsten Aetherschimmer
Ein zerfallnes Ritterschloß.

Blumenreiche Wiesen grünen!
Wo der Adler Roms geglänzt,
Und der Deutschen Burg Ruinen
Voll Gesang ein Hain umkränzt.

Hinter segenvollen Auen,
Hell durchströmt vom stolzen Rhein,
Sind im Ferngedüft zu schauen
Bläulicher Vogesen Reih'n.

Holde Gegend! wunderselig
Wall' in deinen Thälern ich;
Manches Bild erblich allmählig,
Stets verklärt das deine sich!

J. H. v. Wessenberg.

Kandern.

Das Gespenst an der Kanderer Straße.

's git Gspenster, sell isch us und isch verbei!
Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
und bring e Runsch! de triffsch e Plätzli a,
und dort verirrsch. I setz e Büeßli [1]) dra.

Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz
e Hüsli gsi; e Frau, e Chind, e Chatz
hen g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
si Lebe g'lo im Heltelinger Feld.

[1]) **Büeßli**, Zehnkreuzerstück. **Pièce.**

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!“
se het me gmeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
Do holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,
und gits im Chind, und seit: „Du bisch mi Trost!“

Und 's wärs au gsi. Doch schlicht e mol mi Chind
zur Thüren us und d'Muetter sitzt und spinnt,
und meint, 's seig in der Chuchi, rüeft und goht,
und sieht no just, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz [1]),
vo Chander her an's Chind und überrennt's,
und bis sie 'm helfe will, sen ischs scho hi,
und rühert si nit — e flösche [2]) Bueb ischs gsi.

Jez rüstet sie ne Grab im tiefe Wald,
und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!“
Sie setzt si nieder, hüetet 's Grab und wacht,
und endli stirbt sie in der nünte Nacht.

Und so verwest der Lib in Luft und Wind.
Doch sitzt der Geist no dört, und hütet 's Chind,
und hütigs Tags, de Trunkene zum Tort,
goht d'Chander Stroß verbei an selbem Ort.

Und schwankt vo Chander her e trunkne Ma,
se siehts der Geist si'm Gang vo weitem a,
und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
er loßt en um kei Pris am Grab verbei.

Er chunnt vom Weg, er trümlet [3]) hüst und hott [4]),
er bsinnt si: „Bini echterst, woni sott?“

---

[1]) Brenz, Branntwein, Gebranntes. [2]) Flösch, schwammicht von Leibesconstitution. [3]) trümmle, sich auf einem Punkt herumbewegen; unstät gehen. [4]) hüst und hott, links und rechts.

Und luegt und lost [1]), und mauet öbbe d'Chatz,
se meint er, 's chrei e Guhl [2]) an sellem Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck
se maut sie eben all'wil weiter z'ruck;
und wenn er meint, er seig iez bald dehei,
se stoht er wieder vor der Weserei [3]).

Doch, wandle selli Stroß her nüch'tri Lüt,
se seit der Geist: „Ihr thüent mi'm Büebli nüt!"
Er rührt si nit, er loßt sie ordeli
passieren ihres Wegs. Verstöhnder mi?

J. P. Hebel.

Müllheim. Bürglen. Staufen. Freiburg.

Z' Müllen an der Post,
Tausigsappermost!
Trinkt me nit e guete Wi!
Goht er nit wie Baumöl i,
z' Müllen an der Post!

Z' Bürglen uf der Höh,
nei, was cha me seh!
O, wie wechsle Berg und Thal,
Land und Wasser überal,
z' Bürglen uf der Höh!

---

1) lose, horchen. 2) Guhl, Hahn. 3) Weserei, Verrechnungsstelle bei den Eisenhütten; dabei errichtete Weinschenke.

Z' Staufen uffem Märt
hen sie, was me gehrt,
Tanz und Wi und Lustberkeit,
was eim numme 's Herz erfreut,
z' Staufen uffem Märt!

Z' Friburg in der Stadt
sufer isch's und glatt,
riichi Here, Geld und Guet,
Jungfere wie Milch und Bluet,
z' Friburg in der Stadt...*)

J. P. Hebel

*) Fragment aus: „Der Schwarzwälder im Breisgau von J. P. Hebel."

Bodensee.

Bodensee.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Eb'nen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen, ihrer Thäler Schooß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben,
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief:
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja, rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja, ströme Fluß nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn — der Mensch erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling, stolz vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit gold'nen Haaren
Mit blauem Aug', an's Ufer her;
Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.

Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte,
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von gold'nen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld,
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht —
An diesen Ufern aufgeschlagen
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sei nur getrost! du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles G'nügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.

Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nah'n;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe, sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschrieb'nen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht umhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Gustav Schwab.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus in's ebne Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Busch, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.

So flieget er hin eine Meil und zwei,
Er höret in den Lüften der Schneegans Schrei.

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr.

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.

Fort geht's wie auf Sand auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

Willkommen am Fenster, Mägdelein:
An den See, an den See, wie weit mag's sein?

Und die Maid, sie staunet den Reiter an;
„Der See liegt hinter dir und der Kahn!

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Rachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See.

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß;

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht kracht hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie ruft das Dorf herbei zu der Mähr,
Es stellen die Knaben sich um sie her;

Die Mutter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, da segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit mir vom Brote und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr;

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinket in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Welle umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

Die Schweiz.

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Gustav Schwab.

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernste Land mit seinen Felsenstegen,
Abgründen, Bergesriesen, eis'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderlust'gen Sinnen
Auf diesem Blatte furchtbar sich entgegen.

Wer schützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein süßes Leben
All' diese Berg und Thäler jüngst durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenschimmer wehen!
O nur hinein! ist denn der Weg nicht eben?

Gustav Schwab.

Schaffhausen.

Am Rheinfall.

1.

Halte dein Herz, o Wanderer, fest in gewaltigen Händen!
Mir entstürzte vor Lust zitternd das meinige fast.
Rastlos donnernde Wasser auf donnernde Wasser geworfen,
Ohr und Auge, wohin retten sie sich im Tumult?

Wahrlich, den eigenen Wuthschrei hörete nicht der Gigant hier,
Läg' er, vom Himmel gestürzt, unten am Felsen gekrümmt!
Rosse der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und streuen silberne Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen sich, nimmer dieselben,
Ewig dieselbigen — wer wartet das Ende wohl aus?
Angst umzieht dir den Busen mit Eins, und wie du es denkest,
Ueber das Haupt stürzt dir krachend das Himmelsgewölb!

Eduard Mörike.

2.

.... Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem, Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! Der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer? Wer zäumt ihn, den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte er auf! Er hielt im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt.
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt; in weiß aufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt und aus dem brausenden Aufschaun
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
Gott ist! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

Lavater.

3.

.... Wer wird Namen geben
  Dem hohen Felsbezwinger, ihm,
Der niederstürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
  Die Ufer seinem Ungestüm?

Der an erhabner Furchtbarkeit und Schöne
  Kaum weichend Niagara's Pracht,
Euch überdonnert, Wetterwolkentöne,
  Dich überbraust, Orkan der Nacht!

Den Silberstaub der wildempörten Wogen,
  Mit Götterkraft gen Himmel sprüht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbogen
  Frohlockend, wie ein Sieger, zieht!

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
  Bemoos'te Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann in's Thal ergossen,
  Im Schooß des Friedens ruhig wallt!

Verstumm', o kühner Sänger, denn, und bete
  Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe
  Wie diese Katarakte, quoll.

Stäudlin.

4.

Dich, die du zu Gottes Allmacht mich schwingst,
Mich niederbeugst zur Ohnmacht des Nichts,
  O Schlacht der Wogen! dich feire mein Geist,
  Mit Beben der Wonn' im Gesang!...

Ich seh', wie, von hellem Silber umstäubt;
Das ohrenbetäubende Wellengebrüll
Durch kämpfende Felsen wüthend hinab
In's ewige Wassergrab stürzt.

Ich seh' mit gespanntem, schwindelndem Blick
Wie sehr deine Stirn, von Dünsten entwölkt,
Beim röthenden Strahl des werdenden Tags
Auf stürzende Silberfluth blickt.

Ich seh' — doch ich bebe, sinke, versink'
Im Schauer der Macht, die die felsige Wand
Gen Himmel gethürmt, und, grünlicher Rhein!
Hinab dir zu donnern befahl.

Der Andacht Begeist'rung flügelt mein Herz
Voll Ehrfurcht zu dir, unermeßlicher Geist!
Zu dir, deß Allmacht, im Tempel Natur,
Des Stromfalls Posaunen enthallt!...

J. H. v. Wessenberg.

5.

.... Es ist ein unabläßig Rollen
Ein nie verbrodelndes Gekoch,
Seit Ewigkeiten ist's erschollen,
Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt:

Zur Zeit der Götter und der Riesen,
  Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen
  Ein göttergleicher Strom dahin.

Du aber warst ein trotziger Stürmer,
  Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergethürmer,
  Den ew'gen Göttern selbst genaht.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
  Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
  So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
  Du warfest in dies Klippengrab;
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
  Selbstmordend häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
  Der sich zerstört aus eigner Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger,
  Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
  Sahst du den Himmel, ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
  Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
  Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
  Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Rast in deinem Schlunde
Seit du dein Haupt hineingebeugt,
Du stirbst zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth,
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod...

Moritz Graf Strachwitz.

St. Gallen.

Das Wunder von St. Gallen.

Solch Aebtlein muß ich loben, wie jenes von St. Gallen! —
Da war ein Faß vom Besten in einen Schlund gefallen,

Ein Faß voll Schweizerblut, ein Pröbchen ohne Gleichen!
Man zieht und zieht — vergeblich! Das Fäßchen will nicht weichen:

Mit scharf gespitzten Klauen hält es der Fels gefangen —
O, wie den armen Mönchen der Wange Roth vergangen!

Wohl Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!

„Schämt euch, kleinmüthige Seelen! kennt ihr den Herrn nicht besser?
Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Weihrauchfässer!"

Den Abt an ihrer Spitze, so zieh'n sie nun zum Schlunde,
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Runde.

„Nun zieht noch einmal!“ — Kräftig rückt's an dem Seil — es hebet
Das Fäßlein sich — o Wunder! wie's in den Lüften schwebet!

Halb von dem Seil getragen, halb fliegt's von selbst nach Oben,
Als hätten ungesehen die Engel mitgeschoben.

„Zieht! zieht!“ — Gerettet liegt es auf grün bewachs'nen Matten,
Die Mönchlein kosten waidlich im kühlen Waldesschatten.

Ob sie es ausgetrunken, der Wunderthat zu Ehren
Ob noch ein Rest geblieben, ein andrer mag's euch lehren;

Ich aber sprach wie Jener, dem ich es nachberichte:
Ein Müller war's und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:

Das rauschende Tedeum, das diese Brüder sangen,
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wiederklangen,

Wie vielmal tönt es besser, als wenn's die Fürsten singen
Auf blutgetränktem Schlachtfeld, für blutiges Gelingen!

Alexander Kaufmann.

Zürchersee.

Der Abend am Zürchersee.

(An Heinrich Füßli.)

Auf des friedlichen See's wallender Klarheit schwebt
Sanft der Fittig der Ruh'; Lüfte des Abends wehn,
Mild wie Hauche der Liebe,
Durch der Reben bethautes Grün;
Gold'ner Schimmer entströmt herrlich des sinkenden
Tages sterbender Gluth, funkelt im See, und gießt
Auf der Alpen beschneite

Gipfel flammenden Purpurglanz!
So ergießt sich, o Freund, neigt sich dein Abend einst,
Gottes Friede, wie Licht, über dein greises Haupt!
So umglänzt dich der Schimmer
Edler Thaten am Grabe noch
Aber spät erst, so fleht mit mir dein Vaterland,
Flehn die Edlen mit mir, welche, wie einst, im Lenz
Deiner Tage, die schöne
Seele Winkelmanns dich geliebt,
Nun dich lieben, o spät, bis dir ein Enkelsohn,
Gut und weise wie du, trauernd den Aschenkrug
Mit Cypressen umwindet,
Füßli, neige dein Abend sich!
Freundschaft, Lieb' und Natur leiten wie Grazien,
Dich mit göttlicher Huld ihren geweihten Pfad,
Reich an Blumen der Freude,
Die noch über den Sternen büh'n.

Friedrich Mathisson.

Luzern.

Der Storch von Luzern.

Was rennt durch die Straße die ängstliche Schaar?
Was deutet das dumpfe Getöse?
Horch! furchtbar künden vom Thurm die Gefahr
Des Feuerhorns gräßliche Stöße,
Und näher und ferner, Gass' aus und Gass' ein,
Hört lauter und lauter man Feuer! jetzt schrei'n.

Und fürchterlich über die Giebel erhebt
Sich wirbelnd die rothbraune Säule;

Und Hülfe zu bringen die Menge nun strebt,
Verachtend in muthiger Eile
Die stürzenden Balken, die sengende Gluth,
Und rettet die Menschen, und rettet ihr Gut.

Ach, aber wer ist dort die weiße Gestalt,
In rauchende Wolken versunken?
Wo wilder es wirbelt und qualmet und wallt,
Durchzuckt von hellleuchtenden Funken?
Die Störchin, die arme, umkreiset ihr Nest
Die hülflosen Jungen, die halten sie fest.

Und Mitleid ergreift alle Menschen, man sucht
Durch Werfen von Steinen und Stecken,
Durch lautes Gelärme den Vogel zur Flucht
Vom rauchenden Giebel zu schrecken.
O eitles Beginnen! Ihr spornt den Muth
Der Mutter, beim sterbenden Kinde, das Blut!

Und schräger und dichter bricht's oben hervor,
Hoch schlagen die leuchtenden Flammen;
Schon züngeln sie prasselnd am Reisig empor,
Bald stürzt jetzt der Giebel zusammen:
Und Hoffen und Hülfe die Störchin verläßt,
Sie sinkt ihre Flügel verbreitend auf's Nest.

Und — Jesus Maria! schallt's, ängstlich und kalt
Durchschauert's die Menge, denn oben
Erblickt sie im Rauch eines Jünglings Gestalt,
Den sprühende Funken umtoben.
Es hat sein hochschlagendes Herz ihn gemahnt,
Und kühn durch die Flammen den Weg ihm gebahnt.

Und Tausende beten: „Belohne den Muth!“
Und jauchzen: „Das Ziel ist errungen!“
Hoch hält er empor die gerettete Brut,
Und es folget die Mutter den Jungen —
Und jubelnd von brennender Leiter er springt,
Und jubelnd die Menge den Helden umringt.

Und wo er jetzt wandelt, in Stadt und in Land,
Ihm lohnende Blicke begegnen:
Es schütteln ihm Männer die kräftige Hand,
Die Herzen der Frauen ihn segnen.
Ha, böt ihm ein König für das einen Thron,
Er lachte wohl über den ärmlichen Lohn!

Es haben die Bücher die männliche That
Mit Freuden der Nachwelt verkündet;
Doch — ungern erzähl ich es — Niemand noch hat
Den Namen des Thäters ergründet.
Doch, fehlt uns darüber auch jeder Bericht,
So fehlt er im Buch der Vergeltung doch nicht!

v. J. W. Usteri.

Vierwaldstätter See.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“

„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut!““

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her!
Mir wird so bang — laß heim uns geh'n!“
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter steh'n!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!“
„„Still, Knab'! so Gott dir helfen mag:
Landvogt, dies war dein letzter Tag!““

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht.““

J. Ch. v. Zedlitz.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhre
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib,
Als kracht in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,

Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat Dein Ohr geklungen,
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist der Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu seyn,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Mithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;

Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Da hallt im Felsthal wider
Das Lied von Deinem Tod.

Ludwig Uhland.

Basel.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht im Schritt
Durch eine Straße Basels ritt;
Die hohen Häuser, ganz von Stein,
Sie leuchten seinen Augen ein;
Viel, nach der stolzen Art zu bauen,
Sind Edelsitzen gleich zu schauen;
Mit Schiefer blank das Dach geschirmt,
Der Erker künstlich aufgethürmt,
Daraus geschmückte junge Frauen
Mit Scham und Neugier auf ihn schauen.
„Traun, diese Stadt ist wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schooß der Ehen,
Mit allem sind sie wohl versehen!"
So in Betrachtung still versenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt;
Doch Lieblich's just hier nichts er siehet,
Ja gar den Athem an sich ziehet,
Denn auf der off'nen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er spannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.

Er denkt und lüftet seinen Helm:
„Das ist denn doch ein armer Schelm,
Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, die hier fließen;
Daß er sich einen Pfennig spart,
Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft ist wahrlich kaum zu tragen;
Ein spöttisch Wort muß ich ihm sagen!"
Drum wie der König ritt vorbei,
So seufzt er einmal oder zwei
Und spricht zu sich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine stinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahr's er hätt',
Dazu ein schönes Weib im Bett."
Der Gerber drauf besinnt sich nicht,
Er schaut dem König in's Gesicht:
„Herr, sagt ihr das zu meinen Ohren,
So ist an mir der Wunsch verloren.
Im Scherze wünschet ihr mir das,
Was ich besitz' im vollen Maas."
Der König sieht ihn staunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wisse, wenn ich abgesessen,
Die Ecke hab' ich nicht vergessen,
Und aus der Herberg' eil ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich sehr."
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt sich bis zur Erde;
Dann tritt er eilig in sein Haus,
Zieht Schurz und Mütz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und schmückt sich auf des Königs Gnade:

Da wird ein Sammtrock angelegt,
Von Federn das Barett sich regt,
Und von der Brust herab mit Prangen
Läßt er ein gülden Kettlein hangen:
Wie er wohl sonst im Sonntagsstaat
Am höchsten Fest zur Kirche naht.
Dann rufet er der Frauen sein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künstlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeschichtet,
Dort leuchten Purpurwatt' und Seide,
Der frische Schmuck vom Hochzeitskleide.
Ihr Bestes wählt das junge Weib,
Und schmücket sich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krausen Spitzen
Am weißen Halse zierlich sitzen,
Sie wölbt das Mieder nach der Brust,
Die Seide schwillt und fällt mit Lust,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret sie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes gold'nes Haar,
Und badet sich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß sie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut sich auf an Zimmer,
Als schlöße sich die Reihe nimmer;
Und mitten setzt im größten Saal
Der reiche Mann ein fürstlich Mahl;
Die leckersten Gerichte schmücken

Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da steht auf damast'nem Grund,
Verschmähet auch kein Königsmund;
Aus gold= und silbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein strahlen;
Und oben an zum reichen Mahl
Setzt er sein schönes Ehgemahl;
Er selbst sich an die Thüre stellt,
Ganz schmuck und stattlich Wache hält.
Dort stand er eine kleine Weile,
Als schon ein Edelknecht mit Eile
Vor die geputzte Schwelle trat,
Und rief: „Mein Herr und König naht!"
Und bald im Reitersrocke schlicht
Trat ein mit freundlichem Gesicht,
Und sah mit Staunen, starr und stumm
Herr Rudolph rings im Saal sich um.
Und endlich sprach er: „Traun, verirrt
Hat sich das Glück zu Euch, Herr Wirth!
Ich glaub', ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, solcher Zimmer, solcher Schätze,
Am Tisch so wohlbesetzter Plätze,
Und solcher Königin beim Schmaus
Wär' werth ein fürstlich Herrenhaus!"
Mit diesen Worten setzt' er sich
Zur holden Wirthin tugendlich,
Und auf den Stuhl zu seiner Linken
Thät' er den Gerber niederwinken,
Er trinkt vom gold'nen Rheinwein gern,
Ein schöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun sich nicht erst bitten,

Den ihm der Nachbar zugeschnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,
Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüstern fast, den Mann zu krönen,
Der doch schon halb ein König schien,
Lockt' er mit solchen Worten ihn:
„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß ihr bei solchen Schätzen allen
Die schmutzige Handthierung treibt;
So reich begabt, so schön beweibt,
Da solltet ihr zu Hofe fahren,
Ihr seid in euren besten Jahren;
Bracht's doch ein schlichter Graf zum Thron;
Zum Ritter bringt's ein Bürger schon.
Auch euch, Frau Wirthin, soll's nicht reuen,
Ihr braucht euch nicht am Hof zu scheuen,
Man huldigt euch, man beugt sich tief,
Die Schönheit ist ein Adelsbrief."
Der Herr in's Reden sich verlor,
Der Gerber kratzt sich hinter'm Ohr,
Er denkt: „Wenn mir des Königs Gnade
So säß' in's Nest, das wär' doch schade!"
Er hat sein Haus so klug bestellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;
Was soll er Witz und Wahrheit sparen,
Am besten ist's, gradaus gefahren.
„Großmächt'ger Herr!" erwiedert er,
„Euch widersprechen ist zwar schwer,
Doch seid ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz ist euch zu sagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,

Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben,
Macht Schätze kleiner, statt zu geben;
So hab ich auch die schöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
Die ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunst und Geld geerbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,
Glaubt mir's, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich so mit frohem Muth
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erworb'nen eins erwerbe,
Da sucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem schmutz'gen Kleid;
Ich koste still mein Abendmuß,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem solchen müßt' ich beben,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da schenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mästet' ich mit meinen Braten
Die Herrn, die morgen mich verrathen,
Am Ende schmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König sich vom Mahl
Und schritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht sich noch einmal an der Schwelle,
Und sprach verdrießlich: „Sprich, Geselle,
Du hütest ängstlich Weib, Geld, Wein,
Was ließest du denn mich herein?"
Der Gerber ließ sich nicht bethören,

Noch durch den finstern Blick verstören:
„Ich habe,“ sprach er fest und laut,
„Auf euer Königsherz getraut.
Was ist's, wenn, der uns alle schützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe sitzet!
Hätt' ich's mit euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe sein.“
Roth ward und freundlich da der König,
Im Herzen schämt er sich nicht wenig,
Daß just zum Wort des Gerbers nicht
Auch sein Gewissen Amen spricht.
Er reicht die Hand ihm hold beim Scheiden,
Die Frau befahl er stolz zu kleiden,
Noch schöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Basel wieder kam geritten,
Und sah auf jener Straße Mitten
Bei seiner Haut den Gerber stehn,
Hieß er sein Roß wohl fürbaß gehn,
Und rief ihm erst von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh!“

Gustav Schwab.

Ramstein

(in der Gegend von Basel).

Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle?
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn Morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen,
Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandert am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblöſ't und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern!
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:
So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erndtet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er kos't und er minnet,
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

Gustav Schwab.

Greiers.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im gold'nen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin:
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust."

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schooß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fort geschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!

Ludwig Uhland.

Bern.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer.
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieses Banner manchen Schwarm,
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworf'nen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth:
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Fr. L. v. Stollberg.

Der Staubbach.

Holde Nymphe, laß das Scherzen!
Sieh mit deinem leichten Spiel
Fesselst immer du die Herzen
Und gelangest nicht zum Ziel.

Lieblich wär' dein Silberschimmer,
Wär' dein Schleier zart und klar,
Fürchtete man nur nicht immer,
Du verschwebtest ganz und gar.

Willst du fesseln und entzücken,
Zeig' uns, daß du Seele hast:
Wenn wir deren Spur erblicken,
Wird auch uns're Seel' erfaßt.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Die Jungfrau.

Die Jungfrau thront in ewig reinem Aether,
Ihr Haupt gekrönt mit Zucker ew'gen Eises,
Um ihre Hüften sieden tausend Wetter,
Sie thront inmitten ihres Zauberkreises.

Der Augen Lichtglanz, sonnenwärts gerichtet,
Bezieht mit Blau des Firmaments Gefilde,
Des Busens Schnee, zu ew'gem Schnee verdichtet,
So steht sie da, ein fleckenlos Gebilde.

Sie ist allein, die Jungfrau wider Willen.
Ringsum nur starre Felsenzacken, Klüfte,
Die unten sich mit morschen Stämmen füllen,
Durchsegelt stolz und frei der Fürst der Lüfte.

Sie ist allein. O Alles lebt in Wonne
Und sonnt sich in der Liebe Strahlenschein,
Es spielt der Käfer in dem Licht der Sonne
Mit dem Genossen: Niemand ist allein.

Sie ist es ewiglich. Zu hoch erhoben,
Ein Erdenbild kann nimmer sie umschlingen,
Genossenlos ist ihre Stätte oben,
Wohin kein Liebesgruß empor mag dringen.

Sie schaut herab, die Arme dicht verschlungen,
Zurückzupressen ihres Herzens Sehnen;
Ein Seufzer hat sich ihrer Brust entrungen,
Und ihre Blüthenaugen thauen Thränen.

2. Die Lawine.

Die Thräne fiel. Ein lichter Thauestropfen,
Als Perle über ihren Busen rollend,

Im Lauf getrieben von des Herzens Klopfen,
Tos't sie herab, wie ferner Donner grollend.

Die Thräne fiel. Sie knickt die jungen Fichten,
Sie wächst zum Berge an auf ihrem Pfade,
Durchbricht den Forst, den tausendjähr'gen, dichten,
Zerschmettert Thurm und Hütte, Mensch und Made.

Die Thräne fiel, geschleudert von Orkanen,
Der Seufzer, von der Jungfrau bleichen Lippen,
Ereilt die Sennin auf den Felsenbahnen,
Die Maid zermalmend an der Bergwand Klippen.

In ihres Buhlen Armen sie zerschmetternd,
Beide vereint in glühendem Umfassen!
Die Jungfrau sieht's. Ein Freudenstrahl zückt wetternd
Aus ihrem Aug'. Wer liebt, der kann auch hassen!

Otto v. Wenckstein.

Faulhorn

1.

Der Mittag schießt die heißen Gluthen
Mir auf den steilen Felsenpfad,
Und selbst des Eisbachs kühle Fluthen
Sind nun erschlafft zum lauen Bad.
Hier, unter diesen schatt'gen Tannen,
Will ich in kurzer Mittagsruh'
Zur Wanderschaft mich neu ermannen;
Dann frisch hinauf, dem Gipfel zu!

Wie klein dort unten liegt im Thale
Das Hüttendorf umhergestreut —
Mir wird zu Sinn mit einem Male
Wie in der schönen Weihnachtszeit:

Gebrochne Lichter überschütten
Den grünen Baum mit Kerzenschein;
Das sind die alten Kinderhütten
Und Zaun und Gärtchen obendrein.

Das Wasser dort mit goldnen Fischchen,
Und Enten, Gänschen, kleines Vieh,
Steh'n, wie einst auf dem Weihnachtstischchen,
In kindischer Parade hie.
Eichhörnchen klettert auf dem Tännchen,
Und Hennen picken vor dem Haus,
Und auf die Weide geht ein Männchen
Der kleinen Heerde stolz voraus. —

Das liebe Bild im Herzen tragend,
Stieg ich hinauf mit rascherm Fuß,
Und schon mit kühlern Flügeln schlagend
Umrauschte mich der Lüfte Gruß.
Ich drückte warm die Hand dem Sennen,
Der seinen Labetrank mir bot,
Das Finsteraarhorn sah ich brennen,
Schon angeweht vom Abendroth.

Und durch Geröll und wilde Bäche
Von Heerdenglocken rings umspielt,
Ist endlich eine grüne Fläche,
Von Felsen eingebaut, erzielt.
Von keinem Lüftchen aufgewiegelt,
Schläft hier ein kleiner Kaschmirsee,
In seinem Grunde schwebt gespiegelt
Die Jungfrau, eine weiße Fee.

Von diesem heilgen Kreis umschrieben,
Von Rosenglorie umhaucht,
O sag' mir, bist du überblieben,
Aus Tagen, längst hinabgetaucht,
So fremd und freundlich an Geberde,
Ein Wunderbild aus ferner Zeit,
Wo, noch ein Morgenland, die Erde
Lag eingedämmert weit und breit?

Und sieh', am Strand Vergißmeinnichte,
Sie stehen sanft in sich gebückt,
Einsiedlerisch im Abendlichte,
Ein Sträußchen hab' ich mir gepflückt.
Das Blümchen mit den frommen Augen,
Erschließt es hier den stummen Mund?
Es läßt mich süßen Odem saugen,
Das arm und duftlos steht im Grund.

Die zarten Kinder in den Händen,
Klimm ich hinauf die Trümmerwand,
Und kann hinabzuschau'n nicht enden,
In dieses kleine Wunderland;
Und ob das Abendroth verglühe,
Ob mich umgraut der Wolke Nacht,
Im Herzen heil'ge Morgenfrühe,
Sei dieses Tages Lauf vollbracht!

2.

O Zauber über Zauber, am Himmel aufgethan,
Vom Abend bis zum Morgen ein rosenrother Plan,
Jetzt auf und niederwogend, jetzt fließend spiegelglatt,
Und durch und durch von gold'nen und Purpurfarben satt!

Wohl sahst du schon im Winde ein wankend Tulpenbeet:
Das ist ein ganzes Eden mit Blumenflor besä't!
Wie Schmetterlinge fliegen die Wölkchen leise hin,
Sie tauchen ein und glühen und zünden, wo sie zieh'n.

Ist droben, hoch im Aether, wo lichte Ruhe blüht,
Am Blick des Namenlosen ein Sonnenball zersprüht,
Und wälzt durch alle Räume im unermess'nen Dom
Von Stufe sich zu Stufe der rothe Lavastrom?

Doch sieh', gleich wie ein Vorhang zurück im Winde weht,
So ist hinabgeschwommen des Abends Majestät,
Und wo noch kaum in Flammen der Sonnentempel stand,
Da lagert sich ein Kirchhof, umringt von schwarzer Wand.

Noch einmal zuckt im Dunkel ein blasser Schein hervor,
Gspenstisch fahle Lichter umweh'n des Mondes Thor;
Er hebt und hebt sich höher, und sieht sich um und schweigt,
Wie aus dem Grab ein Todter in weißen Tüchern steigt.

Ludwig Seeger.

Auf dem Rothhorn.

Wie mich, den Schläfer, frisch ein Geist durchglüht,
So steh' ich ein Antäus an Gemüth.
Göthe.

Auf jähen Felsen steh' ich hier,
In allen Sinnen munter;
Den Raub der Eb'ne schüttl' ich mir
Von Leib und Seel' herunter.

Hellaugig steigt der junge Tag
Hervor aus seinem Bette;

Im Kreise blüht, ein Rosenhag,
Die blanke Alpenkette,

Ein Meer von lichtem Purpurschein!
Vom Lager der Titanen
Bis an die blauen Hügelreih'n,
Welch weites freies Ahnen!

Die Majestäten hoch und hehr,
Die Jungfrau über Allen,
Geneigt in Demuth um sie her
Die trotzigen Vasallen.

Still ruht der Wald, des Sennen Haus,
Der See im tiefsten Grunde;
Die Urne leert der Gießbach aus:
Kein Laut gibt davon Kunde.

Der Ostwind flüstert leise nur,
Die Feier nicht zu stören;
Den Morgensegen der Natur
Mein' ich im Geist zu hören.

Ist wohl ein Elend auf der Welt,
Das hier nicht Heilung fände,
Das, von des Morgens Licht erhellt,
Nicht wie ein Wölkchen schwände?

Die Bergluft fegt die Stätte rein,
Wo böse Geister spucken,
Und lichte Strahlen dringen ein
Durch die geheimsten Lucken.

Was mich dort unten drückt und hemmt,
Ich fühl' es nicht hier oben;
Der Stein, der mir die Brust beklemmt,
Ist wunderbar gehoben.

Das Buch der Räthsel, hell und klar,
Liegt vor mir aufgeschlagen,
Und wie es wird und wie es war —
Ich habe Nichts zu fragen.

Ludwig Seeger.

Murten.

Das Beinhaus bei Murten.

Geweihtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die frevler Uebermuth zu freien Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub! zu unterjochen!
O würde stets wie hier der freche Sinn gebrochen,
Statt daß er sonst sich hoch um seine Frevel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freiheit steht!...

Spalding.

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus idet.

Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen,
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;
Wo einsam auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilious Myrthenhaine träumte;
Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Mit seinen Gray, mit Liebe mich umfaßte;
Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;
Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist, sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vesta's Gluth, in reinem Herzen lodert;
Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Bienen an der Blüthe hingen;
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.
Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.
Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.
Kein Rundetanz im sanften Mondenschein!
Kein Freudenmahl vor Tell's geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich, wie Attikas Gefilde!
Die Oede schwieg, wenn, auf verwachs'nem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa nach des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Lust entgegenbrauste.
Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüsteneien,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.
Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Leman's Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:
Dies stolz umthürmte Land, gleich Tempa's Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit wie von Glanz die Sonn' umflossen.
Wo Jener, dessen heil'gen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.
O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben,
O Meilterie! voll reicher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräu'n,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Saphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen der Verbannte klagte;
Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.
Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönland's Eis bis zu Tahiti's Wogen,
Mit Geßner's Blick, mit Arson's Heldenkraft,
Mit Glaude Lorains Kunst die Erd' umflogen:
Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.
Schön ist's, von Aetna's Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl, zu schauen:
Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Der Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt,
Umringt von Riesengipfeln, zu erblicken.
Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flacus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:
Doch süßer noch, in Prangin's Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuen,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im lichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:
Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.
Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben.
Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick,
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.
Am Strand der Seine tobt Gewittersturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimm!
Die Kette fällt; des Elends Riesenthurm,
O Freiheit, stürzt von deiner Donnerstimme.
Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.
Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln!
Bei Bonnets Tempel nur, auf Grethods Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;
Hier scheint, im engern Bett', Genevas See
Dem mächt'gen Orellana selbst zu gleichen.

Ein Diadem, von Amon's Hand gewebt,
Umstrahlt seit ihrer dichterischen Muse,
Mit Schwanenflug, Petrarkas Lied entschwebt,
Die ernste Stirn der Nymphe von Vaukluse:
Begeistrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Lustort reingestimmter Seelen,
Divonnens Quell! dem zur Unsterblichkeit
Blandusia's und Flacus Hymnen fehlen.
An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur von einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.
Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.
Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.
Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.
Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein
Von dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.
Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.
Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

Friedrich Mathisson.

Vaukluse.

Nebelgedüfte, von Sternen durchflimmert, wie Ossians Geister,
Schweben am Felsenkoloß über der brausenden Fluth.
Also erschien hier den Träumen Petrarchs die Wolke des Todes,
Mild von den Sternen durchstrahlt, in den vollendeten Kranz.

Friedrich Matthisson.

Wengern-Alp.

Ich sehe dich, du unerreichbar Hohe,
Du stille Königin im Alpenreich!
Mit sanftem Schimmer glüht die Abendlohe
Auf deinem Geisterantlitz, ernst und bleich.
Gekommen ist sie endlich doch, die frohe,
Ersehnte Stunde, überschwenglich reich,
Wo du, von der ich oft geträumt, gedichtet,
Nun vor mir stehst, titanisch aufgerichtet.

Du gabst mir Flügel, hoch herein gebogen,
So lang' ich klomm hinan die steile Bahn.
Ein Schmetterling, von Halm zu Halm geflogen
Zog ein beschwingter Führer mir voran.

Den Duft der Matten hab ich eingesogen,
Der Blümchen, weiß und röthlich angethan,
Und bei dem Eis, entlang des Baches Tosen,
Sah ich ein blühend Beet von Alpenrosen.

Hier ist's so still, dort unten liegt bestattet
In Dämmerung die bunte Sonnenwelt,
Aus Wolkenroth und Mondenschein gegattet,
Schlägt über Hoch und Tief ein weites Zelt.
Wie eine Wimper zuckt, ist überschattet
Dein Haupt, auf das der letzte Schimmer fällt.
Mit regungslosem, starrem Angesichte,
So sitzest du, als säß'st du zu Gerichte.

Und nun beginnt ein wundersames Leben:
Den dunkeln Erker, wo sie sich versteckt;
Bis in des Mondes Hut die Welt gegeben,
Entschlüpfen Elfen, lustig, aufgeweckt:
Sie legen Hand in Hand, sie flattern, schweben
Um die entschlaf'ne Riesin ungeschreckt,
Und spielen, unbekümmert, ob sie dürfen,
In ihres weißen Mantels Faltenwürfen.

Und bunter wird, bewegter das Gedränge,
Und wogt bis zu des Throngerüstes Höh'n,
Verfolgt und neckt sich, treibt sich in die Enge,
Und tanzt den Reih'n in Gruppen dämmernd schön.
Gedämpftes Jauchzen, Abendglockenklänge
Verschlingen sich zum lieblichsten Getön.
Sie wiegt das Haupt, und Perlenströme rollen,
Vom glänzenden Gelock herabgequollen.

Dann schläft sie fort. Zerronnen ist der Reigen,
Das Schattenspiel verwischt von weißer Wand,
Ich lauschte durch das mitternächt'ge Schweigen
Vom Hüttenfenster, wo ich Obdach fand.
Am Monde, der sich im Herniedersteigen
Verschlaf'nen Auges lehnt an Bergeswand,
Vorüber rauscht ein Adler: also kreis't
Hoch über'm stummen All der wache Geist.

Alpenglühn.

Die Sonne hat ihr Werk vollbracht
An Thälern, Hügeln, Wiesen:
Da trat sie noch in schönster Pracht
Vor des Gebirges Riesen.

Was blickt ihr in die Welt hinein
Mit starren Mondgesichtern?
Wascht euch vom bleichen Unmuth rein
In meinen Frühlingslichtern!

Mit warmer Liebe streut sie Glanz
Auf die erstarrten Firnen,
Und setzt den schönsten Rosenkranz
Auf ihre greisen Stirnen.

Sie lächeln freudig, roth und warm,
Behaucht von ihren Flammen;
Schlaftrunken recken sie den Arm,
Wie Kinder nach den Ammen.

Die Mutter geht und löscht noch aus
Das Feuer auf dem Herde,
Und nun ist Alles still im Haus,
Sie schläft, die milde Erde.

Wie ist so schnell die Rosenspur
Von ihrem Haupt vergangen?
Es war das letzte Lächeln nur,
Auf fahlen Leichenwangen.

Ludwig Seeger.

Gotthard.

Das Kreuz auf der Teufelsbrücke.

Langsam zieh' ich hinan die Gotthardsstraße
Durch der Schöllenen finstre Felsenklüfte,
Und am Abgrund tragt mich das Saumroß, hängend
Ueber den Tiefen.

Nebel kommen, berstende Wetterwolken
Werfen trüb und grau verhüllende Schleier
Ueber die Schlucht herab zum schmalen Pfade
Zagender Wandrer.

Und mein Herz erbebt im schauernden Busen,
Tief erschüttert wend' ich die Blicke aufwärts;
Aber ach! kein Strahl entquillt dem verhüllten
Trauernden Himmel.

Doch aus halbzerborstenen Felsentrümmern
Glühen dunkle Augen ital'scher Männer,

Andre schweben hoch mit Hammer und Meißel
Ueber dem Abgrund.

Arme Hände, ewig bestimmt vom Schicksal
Wege zu bahnen, ach! mit blut'gen Mühen,
Daß der reiche Haufen gemächlich wandernd
Ziehe vorüber!

Schweigend denk' ich's: eine rollende Thräne
Reißt mir der wilde Sturm vom trüben Antlitz;
Weiter und weiter, bis zur Teufelsbrücke
Trägt mich das Saumroß.

Horch! da tönet ein Wehruf dumpf und schaurig
Durch das Geklüft umher: ich sehe schwindelnd
Eine Gestalt mit hochgeschwung'nem Hammer
Stürzen zum Abgrund.

Drunten wühlt sich die Reuß durch schwarze Spalten,
Schwillt empor und kämpft von Klippe zu Klippe,
Stürzt von Nacht zu Nacht mit breiten Wirbeln
Donnernder Wogen.

Und das Haupt, zerschellend am starren Felsen,
Taucht noch einmal empor aus weißem Schaume,
Dann auf ewig schließt sich die Wasserhölle
Ueber dem Abgrund.

Niedergestiegen waren rings die Männer,
Suchten traurig umher mit langen Stangen,
Ob sie vielleicht den armen Jüngling brächten
Seiner Geliebten.

Aber ach, vergebens kehren sie wieder!
Und sie senden Einen aus ihrer Mitte,
Der die Todesbotschaft hinunter bringe
An den Ticino.

Und den Wand'rern, die zitternd abgestiegen,
Sagten sie dann: „ihm wird ein Kreuz errichtet
An der Stelle, wo den Tod er gefunden,
Stürzend vom Felsen."

Wand'rer! der du ziehest die Gotthardsstraße
Leicht und sicher einst auf breiteren Pfaden,
Siehst ein Kreuz du nahe der Teufelsbrücke,
Denke der Armen!

Adelheid v. Stolterfoth.

Tirol,
Salzburg, Steiermark.

Land und Volk.

Kennst du das Land, so lieblich und so stark,
Ein Körper von Granit mit Blüthenmark?
Kennst du die See'n, des Meers vergoßne Zähren,
Als seine Wieg' es scheidend mußte leeren?
Die Ströme, die gleichwie der Luchs im Wald
Hervor oft springen aus dem Hinterhalt?
Die Wasserstürze, die, wie die Forellen
In ihrem Schooß, von Fels zu Fels sich schnellen?

Das Land, das mit der Reb' am Süden hangt,
Und mit den Firnen nach dem Norden langt?
Das Land, wo Lenz und Winter sich umschlangen,
Ein Buch in grünem Sand mit Silberspangen,
Das heil'ge Riesen-Album der Natur,
Wo jede Seite trägt der Gottheit Spur,
Hier Blumenschrift auf Linien von Bächen,
Dort Runenzeichen auf Kristallenflächen?

Und kennst du seine Söhne, treu und schlicht,
Gleichwie das „Du", das ihre Lippe spricht?
Hier streifen sie als Schützen durch die Wälder,
Dort schallt ihr Hirtenruf durch Alm und Felder;
Die Schwägelpfeife schrillt, das Hackbrett schnarrt,
Das Mädel dreht sich und der Bube scharrt;
Und ging die Woche noch so wolkig nieder,
Ein heitrer Sonntag bringt die Sonne wieder...

Kennst du das Land und seine Söhne wohl?
Es ist das biedre Alpenland Tyrol!
Wo Eins das Andre wechselnd bringt zu Ehren,
Wo Eines dient das Andre zu erklären;
Land und Bewohner wandeln Hand in Hand:
Sein Land ist — er und er ist auch sein — Land!
Es winkt von fern mit freundlich offnen Marken —
Auf, laß dein Herz in seiner Luft erstarken!

J. G. Seidl.

Am Inn.

Frau Hitt.

(Tyroler Volkssage.)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert' in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt es warm,
Und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind,
Und allem Elend bloß

Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Vorne auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt,
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
„So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum.

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!“

Die Bettlerin hört's und raffte sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet Euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“

„Weib, bist du rasend?“ zürnte die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.“

„Gold hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt, —
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glüh'n.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster, so bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Karl Egon Ebert.

Hofer in Innsbruck.

Die Bürger wogten, in festlicher Lust,
Durch Innsbrucks freundliche Gassen;
Das Herz schlug höher in jeder Brust,
Sie konnten die Freude nicht fassen:
Denn Hofer vom Sand hatt' am Sterzinger-Moos
Entschieden der armen Tyroler Loos,
Und zog nun gepriesen von jeglicher Lippe
Ganz still zum Wirth von der Krippe.

Kaum aber ward's laut, da strömten vor's Haus
Die Bürger, den Helden zu sehen;
Sie jauchzten und riefen den Wackren heraus,
Erwartend gewiegt auf den Zehen.
Er aber empfand es innig und warm:
Gott selbst war der Sieger und er nur der Arm,
Drum während sie lärmten in lautem Getümmel,
Pries er im Stillen den Himmel.

Da traten zwei Männer zur Thür' herein:
„Geh', Anderle, zeig' dich der Menge,
Sie mag sonst nimmer zufrieden sein,
Man erdrückt sich ja schier im Gedränge!"
Da sprang er wohl auf mit funkelndem Blick,
Doch plötzlich trat er wieder zurück,
„Ich bin" — er sprach's und den Hochmuth bezwang er —
„Der Wirth vom Sand, — nit vom — Pranger!"

Und Jene gingen und gaben Bescheid
Von des Mann's demüthigem Weigern,
Doch die Größe, gehüllt in der Demuth Kleid,
Konnt' ihre Begeistrung nur steigern;

Drum riefen sie laut: „Wohl fühlten wir's warm:
Gott selbst sei der Sieger und Hofer sein Arm;
Doch können zu Gott wir nur dankend flehen,
Den Hofer können wir sehen."

So jauchzten die Stürmer Tyrols hoch auf
Und schwangen die Hüt' in den Händen;
Rings lebt' es und schwebt es in freudigem Lauf,
Der Leberuf wollte nicht enden.
Da ging ein Fensterlein auf im Haus,
Der Hofer sah, mildwinkend, heraus,
Und rief: „St! Beten — nit schreien und toben!
Ich nit, und Er nit — der droben!"

Und die Hände hob er zum Himmel empor,
Und betete: „Vater Unser!"
Und gerührt zur Erde kniete der Chor,
Und betete: „Vater Unser!"
In andachtsvolles Schweigen zerfloß
Die Lust, die noch erst sich stürmend ergoß,
Und wie sie da knieten mit heiligen Mienen,
Stand hell der Abendstern über ihnen.

J. G. Seidl.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingst du deinen alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut erfechten,
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratst du kühn die große Heldenbahn.

Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war ein schöner Wahn.

Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!

Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Theodor Körner.

Die Martinswand.

Ostermontag 1490.

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!
Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?
Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!
Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!

Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!
Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt:
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt, traun, ganz Tyrol und Steier die Steine dazu behau'n.
Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand,
Jetzt kann er's sehn, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt?
Daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.
Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,
Auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.
Tief unten ein grüner Teppich, das schöne Thal des Inn,
Wie Fäden durch's Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun wie Friedhofhügel zu Maxen mahnend auf.
Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein in's Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterhorn;
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Es dringt ja nicht zum Thale des Hülferufs Gewalt.
In's Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmt! da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!
Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt:
Die unten sah'n ihn schweben auf pfadlos steiler Wand,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.
Jetzt an dem Fuß des Felsen erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten weisend das Sacrament empor,

Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.
„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir,
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen — dein Blitz hat ihn erschlagen —
Ach, gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!
Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm;
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!
So mag dieß Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun, mein Busen, der thatenschwanger schwoll,
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"
Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm,
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm heim, du bist gerettet," so ruft es in sein Ohr.
Und einen Bergmann sieht er, froh lächelnd vor sich stehn,
Der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.
Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter dann belächelt die seltne Reiterei.
Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,
Ja wohl, ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.
Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land,

Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, durch aller Tyroler Herz!

Anastasius Grün.

Schloß Ambras.

O Ambras! würd'ger Ort für Fürst und Dichter,
Wer mag noch gern durch deine Hallen irren?
Da tönet Wachenruf und Säbelklirren,
Da blicken finster bärtige Gesichter,
Kroatenruf entweiht die hohen Räume,
Wo einst zwei Herzen träumten sel'ge Träume.

O du! geheiligt einst durch edles Lieben,
Vergebens schaust du stolz in weite Ferne,
Es ist dein Loos, zu enden als Kaserne,
Denn dort ist dir kein Herz geneigt geblieben —
Dort, wo man sah so manche Sterne glänzen
Und manch belorbeert Haupt mit Rosenkränzen!

Nun, Ambras! wenn denn Alle dich vergessen,
So sucht dich trauernd auf die treue Muse,
Sie naht sich dir mit einem Liedesgruße,
Gewohnt, den Ruhm vergangner Zeit zu messen —
Thu' deine Hallen auf mit Helm und Schildern
Und zeig', was du noch hast von hehren Bildern.

O Schattenburg! wehmüthig leise stöhnen
Aus Philippinen's Orgel Klagelaute,
Mehr als zweihundertjähr'ge Nacht umgraute
Dies Instrument der heißgeliebten Schönen,
Und noch Accorde! Doch noch Melodien,
Die wie ein Geistergruß vorüberziehen.

„Wo aber ist ihr Abbild treu zu schauen,
Ihr Angesicht, der schönen Seele Spiegel —?“
„„Nicht mehr in Ambras — wo des Todes Siegel
Die Marmorstirn bedeckt mit seinem Grauen,
Im Dom zu Innsbruck mußt du zu ihm wallen,
Hier streift nur noch ihr Schatten durch die Hallen!““

Adelheid von Stolterfoth.

Ambras *).

... Da haust' auf seinem Schlößlein
Zu Ambras in Tyrol
Mit seiner Philippine
Der Herzog recht und wohl;
Da gab es Lieb' und Lust im Haus,
Die heitern Minnesänger
Die zogen ein und aus.

Da ward gar viel turnieret,
Der Kunst gar treu gepflegt,
Gar manche That vollführet,
Gar mancher Keim gehegt;
So ging es dreißig Jahr' und eins,
Da fand der Tod ein Ende
Des treuen Herzverein's.

Das Glück der Philippine
Hat manchen Fant gekränkt,
Drum heißt es, daß im Bade
Die Neider sie ertränkt;

*) Siehe zuvor: Philippine Welser (Augsburg).

Ich mein', da sorgt der Himmel für,
Daß nicht so schlimm verderbe
Der Schönheit edle Zier!"

Zell.

(Im Zillerthal.)

Zell! — eine Zelle möcht' ich mir erbau'n
An dieser heimlich stillen Bergeshalde,
Ich wär' umrauscht vom grünen Lärchenwalde,
Ich könnte dort das Dorf, die Ferner schau'n.

Ich sähe hier den wilden Zillerbach,
Das Kind der Alpen, schnell vorüberrauschen,
Einfacher Menschen Thun könnt' ich belauschen,
Und dächte gern vergangnen Zeiten nach.

O Zillerthal! so still und friedensmild,
Was liegt noch zwischen dir und meiner Bahre?
Ich werde langsam gehn durch dunkle Jahre —
Ein lichter Strahl darin sei mir dein Bild!

Adelheid von Stolterfoth.

Tegernsee

(im bayrischen Hochland).

Das Silberhaus am Tegernsee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernsee,
Du bist, ich sag' es frei heraus,
All dieser Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,
So blickt dein Haus im Silberschein
Aus grünen Matten her.

Sehnsüchtig blickt der See empor
Zu ihm in stiller Nacht,
Wenn es in seinem Silberflor
Im Mondschein niederlacht.

Das Schwellen seiner Wellenbrust
Thut seine Liebe kund,
Ich weiß wohl, wen er sucht voll Lust,
Dich, Fee, in seinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächst auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im krystall'nen Haus,
Im Wohlthun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts schickt.

Er macht mit dir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel- und der Wellenschlag,
Den Mondschein durch die Nacht.

Der Matten lichtes, saft'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der stillen Hütten friedlich Blühn
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Brust
Des Wandrers, der hier weilt,
Daß er, vertieft in all die Lust,
Nicht mehr zur Heimath eilt.

Dieß alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeist aus,
Dann schwebst du wieder fort von hier
Gen Berg in's Silberhaus.

Wer dort dich sieht im blauen Kleid,
Wer höret den Gesang,
Der oft schon durch die Einsamkeit
Hinab zu lauschen drang,

Der ahnet — spricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du bist —
Doch daß in diesem Silberhaus
Der Geist der Liebe ist.

Justinus Kerner.

Oberaudorf.

Beim „Weber an der Wand".

Das wär' ein friedlich Weben
Bei'm Weber an der Wand;
Hier müßt' es schön sich leben
An treuer Liebe Hand.

Die Berge hoch sich heben
In's reine Blau der Luft;
Die letzten Blumen geben
Noch sterbend ihren Duft.

Wohl baut' ich gern daneben
Ein heimisch Hüttchen auf,
Und zög' mir duft'ge Reben
Am Fenster rings hinauf.

Doch horch! da klingt so eben
Posthorn und Freundeswort:
Noch einen Blick! dann streben
Wir in die Berge fort.

Und ob manch Bild vom Leben
Verwischt des Schicksals Hand —
Eins wird mir nie entschweben:
Der Weber an der Wand.

Georg Scherer.

Königssee.

Auf dem Königssee.

O Frühlingsluft, o Tannenschatten,
O Quellenrauschen von der Höh',
O Wiederstrahl der Alpenmatten
Im tiefen dunkelgrünen See!

Und droben in die Wolken ragend
Des Wazmanns stolzes Riesenhaupt,
Ein Diadem von Silber tragend,
Wie keins noch Räuberhand geraubt.

Sohn des Gebirgs, du brauner Knabe,
Wie glänzt dein Aug' in Jugendlust,
O bitte mich um eine Gabe,
Nackt ist dein Fuß und deine Brust. —

Komm! rud're mich und laß uns fahren
Zum Jägerhaus am grünen Port,
Erzähle mir, und noch nach Jahren
Soll mich erfreun dein schlichtes Wort.

Erzähle mir von wilden Stürmen,
Wenn diese Fluthen — nun so mild —
Sich an den Felsenwänden thürmen,
Verhüllend jenes Heil'genbild.

Jetzt zittern Wolkenbilder dunkel
Und rings nur Felsgestalten drein,
Zuweilen eines Strahls Gefunkel
Von wetterheißem Sonnenschein.

Dann sag' mir auch — ich wills verschweigen,
Ob du ein Lieb im Herzen hast —
Und drüben unter jenen Zweigen,
Du schlanker Schiffer, sei mein Gast.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Untersberg
(bei Salzburg).

Kaiser Karl in Untersberg.

Zur Jahrtausendfeier der Theilung von Verdün 1843.

Zu Salzburg vom gesunknen Bergeshaus
Geh'n Boten leis um Mitternacht heraus,

Sie geh'n auf Kunde von der Dinge Stand
Für ihren Meister, der sie ausgesandt.

Der sitzt schon ein Jahrtausend finster da,
Seit man zu Aachen einst ihn sterben sah.

Die Boten geh'n zur Donau wie zum Rhein!
Zum Frankenland mit Geisterschritten ein,

Und melden dann, was ihm die Freude raubt,
Daß er zur Erde senkt sein Kaiserhaupt.

Sie künden, wie sein mächtiger Versuch
Schon längst gestrichen aus der Zeiten Buch.

Was er gebildet einst mit fester Treu',
Zerrissen liegt's und Keiner schafft es neu.

Da spricht der Kaiser in der Bergesnacht:
„Es ist gekommen, wie's ich längst gedacht;

Sie hören keines Weltmonarchen Wort;
Ein jedes Volk ist nur sein eigner Hort.

Vielleicht daß nun, von Gottes Kraft geweiht,
Ein Jedes in dem eignen Haus gedeiht.

Doch glaub' ich, kommt die Herrschaft schnöden Golds,
Die schnöde Demuth und der schnöde Stolz,

Was kümmert's mich? die Sorge liegt mir fern;
Gekommen ist die Zeit! — ich sterbe gern!

Ich bin ein alter Stumpf, der nichts mehr taugt,
Aus dem kein Ast mehr Lebenskräfte saugt.

Nur Kinder plaudern noch von Zug und Fahrt
Des Frankenkaisers mit dem rothen Bart.

Vor tausend Jahren ward ich beigesetzt;
Gönnt eurem Kaiser seine Ruhe jetzt!"

Theodor Creuzenach.

Der Untersberg.

Sehet die ganz eigenen Gestalten,
Die des Unterberges Umriß zeigt,
Und ihr fühlet ein unheimlich Walten
Bei dem Anblick, dem kein and're gleicht.

Seid ihr hingestiegen, um zu lauschen
An des wunderbaren Berges Mund,
Höret ihr es furchtbar unten rauschen
In dem finstern unermess'nen Schlund.

Diese hohen Marmorfelsenwände,
Schimmernd in des Farbenglanzes Pracht,
Brachten Manchem schon sein frühes Ende,
Stürzend in den Schooß der ew'gen Nacht.

Mannigfaltig sind die vielen Sagen
Seiner innern, seiner äußern Welt,
Die aus tiefer Vorzeit zu uns ragen,
Uns ein Grauen immerhin befällt.

Schätze sind in dieses Berges Klüften;
Oefters haben Wand'rer sie geseh'n,
Nicht zu holen sind sie aus den Grüften,
Selbst die Hoffnung muß darnach vergeh'n.

Züge kleiner Männer nächtlich ziehen
Nach dem Kirchlein hin von Unterstein;

Wehe denen, die nicht eilig fliehen
Denn sie müssen mit in ihre Reih'n,

Müssen mit, und niemals losgelassen
Werden sie, noch Keiner wiederkam;
Unverzüglich müssen sie erblassen,
Die der Untersberger Zug entnahm.

Kaiser Karl der Große muß verweilen,
In des zaubervollen Berges Schloß,
Wie vorbei Jahrhunderte auch eilen,
Bleibt Erstarrung doch sein altes Loos.

Bis einst um die große Tafelrunde
Dreimal sich gewunden hat sein Bart,
Dann erst schlägt ihm die Erlösungsstunde,
Wie dem Heere, das um ihn geschaart.

Und es öffnen sich die Marmorwände,
Mit dem Heere auf das Walserfeld
Zieht der Kaiser, und dann ist das Ende
Auch zugleich gekommen dieser Welt.

Ludwig I. König von Bayern.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Friedrich Schiller.

Doktor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon alles liegt in Ruh';
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's von lust'gem Singen, von Lärmen und von Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit von diesem strecket ein widriger Gesell
Sich aus im rothen Wamse, das Antlitz wüst und grell;
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt, und wilde Gluth
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier,
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier;
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
„Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus:
„Bei'm heiligen Rupertus! woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch wüster Schall?"

Aufweckt er die Getreuen und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen, in's finstre Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschloß'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.
Auf schließt er rasch die Pforte, die Wang voll Zornesgluth,
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen, wack'rer Meister, nur frisch in unser Rund!
Fürwahr, das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
„Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als galt's das letzte Faß,
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch nimals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt;
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: 's ist Zeit,
Nach Wittenberg, in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit,
Frisch auf, und nun zu Rosse! — Herr Schaffner, habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank!"

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist's, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke bleiche Mann —
Hui geht's da in die Lüfte — und alle hängen dran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, — bei sich der Schaffner denkt, —
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt;
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihren Sinn:
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?“

„Zum Teufel!“ kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!“
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört.
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge, wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches Ach!
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Wipfel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt Euch die Fahrt nicht reu'n!
Der Wein aus Eurem Keller, er that uns baß erfreu'n!
Das meldet Eurem Herrn, und sagt, der heut' gehaust
Bei ihm mit all' den Seinen, das war der Doctor Faust!“

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein;
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nur allenthalben den Schwank des Zaubrers kund.

J. N. Vogl.

Der Salzburger Kirchhof.

O schöner Ort, den Todten auserkoren!
Zur Ruhestätte für die müden Glieder!
Hier singt der Frühling Auferstehungslieder,
Vom treuen Sonnenblick zurückbeschworen.

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren,
Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder,
Doch glaubt es leichter hier: wir sehn uns wieder,
Es sind die Todten uns nicht ganz verloren.

Der fremde Wandrer, kommend aus der Ferne,
Dem hier kein Glück vermodert, weilt doch gerne
Hier, wo die Schönheit Hüterin der Todten.

Sie schlafen tief und sanft in ihren Armen,
Worin zu neuem Leben sie erwarmen:
Die Blumen winken's, ihre stillen Boten.

Nikolaus Lenau.

Gastein.

1.

Erste Nacht.

Es wäre Schlafenszeit; — doch das ist schlimm,
Nicht schlafen läßt mich hier der Ache Grimm,
Grad unterm Fenster schlägt ihr Katarakt
Auf Felsenpulte dröhnend seinen Takt!
Musik zur Unzeit! Was zu thun da sei?
Zu horchen nach der Räthselmelodei! —
Einförmig tost's und doch so wechselvoll,
Wie Harfen jetzt, und jetzt wie Donnergroll!
Ist's Wagenrasseln, das die Stadt durchrollt:
Ist's Mühlgestampf, das täglich Brod dir zollt?
Sind's Eisenhämmer, schmiedend Waffenerz?
Ist's Orgelton jetzt, der dir schmilzt das Herz?

Nun Posthornklang, der dich zur Ferne reißt!
Nun Waldesrauschen, das dich bleiben heißt!
Nun Glockenschall, der fromm die Gläub'gen ruft!
Nun Trauermarsch, geleitend in die Gruft! —
Dem Leben gleich! Und Alles Staub und Schaum!
Doch sang's dich unbewußt in Schlaf und Traum.

2.

Der Heilquell im Wasserfall.

Du Geist der Ungeduld, mein Foltergeist,
Der mich zur schleun'gen Flucht kopfüber reißt,
Wenn auf der Wahlstatt des Salons zur Schlacht
Die Großmacht Langeweil' ihr Heer gebracht,
Und mich des Wörterschwalles Katarakt
Wie Wassersturz und Strudel wirbelnd packt,
Mit mir zur Felsschlucht komm, ein holder Gast,
Sieh' hin, dann hebe dich von mir in Hast!
Auch hier ein wasserreicher Katarakt,
Der, niedertosend, mich mit Schwindel packt
Und sinnbetäubend braust und dröhnt und zischt!
Doch unterm Fluthgebraus schleicht unvermischt
In ehr'nem Rohr ein Heilquell warm und mild,
Uns sichtbar kaum, der Schmerz und Leiden stillt,
Der sieche Leiber fromm zu kräft'gen eilt
Und jetzt, ein Seelenarzt, mein Herz geheilt. —
Ich ahn' es, traun, im Wortgesprudelstrom
Fließt dort auch manch ein Heilborn einsam fromm,
Manch Wort, das welke Herzen wieder jüngt,
Manch Wort, das müde Seelen frei beschwingt,
Manch Wort heilkräft'gen Geists, liebvoller Huld: —
O lehre finden mich's, Geist der Geduld.

3.

Fernsicht.

Tritt ruhmbekrönten Größen nicht zu nah!
Sie sind den Alpen gleich, die vor uns stehn,
Am schönsten, größten, wenn von fern geseh'n,
Im blauen Duft, in ihrem fernen Ruhme!
Der Formen Schönheit, die dich fern entzückt,
Löst sich in rauhe Massen, wird zerstückt,
Wenn forschend du genaht dem Heiligthume;
Der Duftschmelz wird Gestein, das wundlich ritzt,
Und wird Gedörr, das Rock und Ferse schlitzt. —
Das Auge des Geweihten nur erspäht
In dunkler Kluft die schöne Alpenblume;
Nur wer der Geister Liebling, den umweht.
Entschleiernd sich, des Berggeists Majestät.

4.

Ungleicher Kampf.

Gigante du, willst mit dem Zwerg du ringen?
Dir ist es Schmach, den Schwächling zu bezwingen,
Ihm ist es Ruhm, von deiner Hand zu fallen! —
Auf grünem Alpensitz jüngst dacht' ich deiner:
Zur Sonne flog der Königsadler einer,
Ein blöckend Hammelthier in seinen Krallen.
O Aar, dir läßt's nicht gut, am Schmutzverließ zu zerren
Und Schmachtrophä'n sind dir des Hammels Flocken!
Doch er, gewohnt auf nied'rer Trift zu plärren,
Scheint selbst in deinen Krallen zu frohlocken,
Daß er durch dich nun lernt den Flug nach oben,
Daß er mit dir zur Wolkenhöh' erhoben!

5.

Einem Gesunden.

Du schiedest, sanft verklang des Posthorns Schall,
Lang wiederholt von Fels und Wasserfall;

Mir aber schien's des alten Berggeists Sang,
Der liebevoll dir nach zur Ferne klang:

„So lebe wohl denn, du mein liebster Gast,
Der, was ich bieten kann, du selbst schon hast!

Nicht lieb' ich sieche Bettler, die nur flehn,
Doch Männer, die als Gleiche vor mir stehn.

Erhaben sind, wie meiner Felsen Firn,
Die Lichtgedanken einer Mannesstirn;

Wie Blumenpracht im Alpenthal mir blüht,
So wogt und glüht Gefühl dir im Gemüth;

Und wie mein Busen birgt manch gülden Erz,
So hegt manch Goldkorn tief und still dein Herz;

Wie sich mein Katarakt durch Felsen schlägt,
Wallt frei dein Manneswort, trifft und bewegt;

Und wie mein Heilquell welke Blumen hebt,
Hat deine Huld manch trauernd Herz belebt. —

Der so gesund an Seel und Körper ist,
Nichts kann ich bieten dir; bleib wie du bist!

Aufrecht und grad' wie meiner Tannen Schaft,
Behend, wie meiner Gemsen Federkraft.

Das Schneehaupt selbst, wie meiner Gletscher Eis,
Ist dir nicht Last, nein, Schmuck und Ehrenpreis!

Ein ganzer Mann, dem meine Alpenwelt
Den Spiegel eigner Größ' entgegenhält!

Anastasius Grün.

Der Steyertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhause,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Gesängen.
Heut ließ die Sonne sprühen
Die sommerscharfen Pfeile.
Es war ein heißes Wandern
Auf steilen Bergespfaden;
Wir wollen uns erfrischen.
Und sind des Leibes Mühen
Am raschen Wanderstabe
Belohnt mit wackerm Imbiß
Und manchem Becher Weines,
Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Gesprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern:
Den Abgrund überspringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in seiner hohen

Geheimnißvollen Heimath
Manch schönes Alpenblümlein,
So einsam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Besucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern:
Vom Klippenast des Kalkes,
Vom schwarzen Beet des Abgrunds
Hab' ich gepflückt Gedanken,
Nie welke Blumen Gottes,
Sie werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.
(Sie treten in's Haus.)

Jäger.

Seid schön gegrüßt, ihr Herren,
Glückselig guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für diese Nacht?

Jäger.

Willkommen mir von Herzen!
Nur ist's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch schon begnügen
Ein Plätzchen wo zu nehmen,

Das nicht die Lust besetzt hat,
's wird freilich knapp genug sein.

Heinrich.

Hier wollen wir uns lagern,
Den Tag zu überschauen.
Sieh dort den Jägerburschen,
Den schlanken, schönen, flinken,
Auf seinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;
Aus seinem festen Auge
Blitzt ihm ein Siegesstrahl:
Die Gemse, die sein Blick faßt
In ihrer Felsenheimath,
Wird nicht mehr lange weiden
Die frischen Alpenkräuter;
Die Dirne, die sein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alpe
Mit leichtem, freiem Herzen.

Robert.

Das ist der beste Schütze
Im steyrischen Gebirge.
Ich wollte, Freund, es schlügen
Entschlüsse mir und Thaten
So scharf getreu zusammen,
Wie diesem wackern Jäger
Sein Blick und seine Kugel.

Heinrich.

Er ist der beste Schütze
Und ist der feinste Tänzer

Von diesen Burschen allen.
Wie er die schöne Dirne
So leicht, so sanft und sicher
Im frohen Kreise tummelt!
Uns läßt das lust'ge Paar
Hintanzen vor den Augen
Harmonischer Bewegung,
Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger und sie dreht sich
Um seine Faust im Kreise,
Die Anmuth um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen
Leicht wechselnd aus der Rechten
In seine Linke gleiten,
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in seinem Rücken,
Läßt sich von ihr umtanzen,
Als wollt' er sich umzirken
Rings um und um mit Liebe,
Und ihr im Tanze sagen:
Du schließest mir den Kreis
Von allen meinen Freunden!

Robert.

Nun fassen sich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen sich geschmeidig,
Sich durch die Arme schlüpfend,

Und blicken sich dabei
Glückselig in die Augen,
Als wollten sie sich sagen:
So wollen wir verbunden,
Uns in einander schmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durch's wechselvolle Leben!

Heinrich.

Hörst du den Jäger jauchzen?
Zu enge sind der Seele
Die Ufer ihres Leibes,
Und jubelnd überbrausen
Die Fluthen des Entzückens.

Robert.

Siehst du die Erd' ihn stampfen?
Im Freudenübermuthe
Gibt er der Erde schallend
Den Fußtritt der Verachtung;
„Du kriegst nur unsre Asche!"
Ruft ihr sein helles Jauchzen,
Und flammend blickt sein Auge
Der Liebsten in das Auge,
Unsterblichkeitsgewiß:
„Wir haben uns auf ewig!"
Die Blicke dieser Beiden
Sind mir gewisse Bürgschaft
Für mein unsterblich Leben;
Was sich geliebt auf Erden,
Muß dort sich wiederfinden.

Heinrich.

Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund
Und treuer Berggenosse,
Mit dir durchstreifen möchte
In einem anderu Leben
Die himmlischen Gebirge
Und dort sie alle finden,
Die hier mein Herz verloren:
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie diese Musikanten
Auf Geig' und Zitter spielen
Den lust'gen Steyertanz,
Den ersten Theil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechselnd in der Tonart:
Meinst du, der alte Geiger,
Dem die Gestirne tanzen
Zur starken Weltenfiedel,
Wird unser Erdenleben,
Wenn's einmal abgespielt ist,
Noch einmal drunterspielen,
Nur höher, in der Quinte?

Robert.

Ich meine das mit nichten.
Wohl bin ich nur ein Ton
Im schönen Liede Gottes;
Doch wie das schöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Auch nimmer gehn verloren,

Nicht brechen sich am Grabe!
Und was im Erdenleben
Mit ihm zusammen klang,
Wird einst mit ihm erklingen,
Zu freudigen Accorden
Im Strom des ew'gen Lebens.

Nikolaus Lenau.

Gratz.

Maria Grün.

Zu Gratz in der Schenke zum Hafer fand
Sonst frohe Gesellschaft sich ein,
Der Wirth war das lustigste Männlein im Land
Und schenkte den herrlichsten Wein.

Still ist's und leer nur, kein Trank und Schwank!
Dem Wirthe verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hause die Gattin krank
Und wimmert im Mutterschmerz!

Er steht am Bette tröstend und hebt
Die Hände zum Himmel und spricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlasse die Dulderin nicht!

„Und wenn das Kind, das am Arm ihr einst winkt,
Kann heben den ersten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm sinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weih'n!“ . . .

Einst wallt durch die Flur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und sein holdes Weib,

Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geschmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl noch weit und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechselnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da können sie fürder nicht gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend hier stille zu stehn!

Ein Ruf aus rauschendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätschernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenstaub,
Aus Halmen und Wiesengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur strahlenden Heimath kehrt!

Und wie das Kind die Eltern ersah,
Hinknieend mit betendem Mund,
Ausspannt es die Arme zum Himmel da,
Der Stein — entsank ihm zum Grund!

Wohl sieht man zur Stelle ein Kirchlein steh'n,
Man nennt es Maria Grün.
Noch sieht man die Thalflur so wunderschön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Mariens und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten — dem Wirth wohl zur Ehr' —
Vorlängst eine Schenke daran.

So mische sich Jauchzen und Becherklang
Mit Psalmen und Glockengeläut!
So tanze der schwarze Meßner entlang
Mit rosiger Kellnerin heut!

Anastasius Grün.

Die Donau.

Die Donau

(Aus dem Pfaffen von Kahlenberg.)

Donau, des Ostens schöne Braut,
Nimm an der Pforte deutscher Lande
Noch Gruß und Heil in heimischem Laut
Auf deinem Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Busen hoch bewegt,
Wie sich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harnisch wartet dein
Der Fürst aus Morgenland, dein Freier,
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft, ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrtenhaft umrauscht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,
Um deinen Leib fließt blanke Seide
In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächtige Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächtige Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkst du in deiner Fürstlichkeit
Der Heimath noch und Jugendzeit,
Als dein Gespiel am Hügelrain,
Das wilde Nachbarkind, der Rhein,
Den Arm um deinen Nacken schlang
Und dir die Alpenlieder sang?
Denkst du's? treuherzige Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab' im grünen Kleid,
Und sein Lebwohl in's Haus dir rief?...

Anastasius Grün.

Augsburg.

Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen
Und er naht der Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen,
Zieh' ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die schwer verletzte Brust,
Sollt' ich fliehn aus seinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich schuldbewußt?

Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
Ziehn in schüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
Ist so tapfer, ist so schön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerstehn?

Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein edler Wahn,
Mein Geschick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
Hob sich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürstenkrone
Schrecket strafend mich zurück.

Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in froher Regung —
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das sein Berberroß umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor,
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt sein heißer Blick empor;
Denn, die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnung Strahl;

Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt;
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht;
Weißt sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wohl sein Glück zerstören,
Ungerührt von seinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blicke welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan,
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn:
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und sein Zorn ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng verklagt.

„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt,
Denn was Priesters Hand gebunden,
Wird durch Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt:
Die mich tiefgekränkt, die schwer
Sich an meiner Hand versündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!"

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort;
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz:
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn;

Unerkannt soll er sie sehen,
Und wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er Keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie Niemand kennen mag;
Als bedrängte Fremde stehet,
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sie erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet,
Und sie ewig von sich bannt.

„Wahrlich! das soll nicht geschehen!“
Ruft der Kaiser: „Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut!“
„Ach, wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch;
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch.“

„Nun, so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen,
Traun! so wahr ich Kaiser bin!“
„Wollt Ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
Ruft sie — stürzet vor ihn hin;
„O laßt Euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!“

Staunend tritt der Fürst zurücke —
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er selbst beinah empfand?

Nein! er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm
„Komm!“ ruft er, „dir sei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!

Ja, ihr habt mich überlistet
Schlau begegnet meinem Drohn;
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehen ist, sei vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn;
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!“

Karoline Pichler.

Max und Dürer.

(Aus dem letzten Ritter.)

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelt Augsburgs Gassen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,
Da trat, in schlichtem Wamse, ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meister Dürer!“ rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell'?“

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erfleh'n,““
Erwiedert drauf der Meister, „„laßt freundlich es gescheh'n,

Ach, gerne malt' ich einmal noch Euer Konterfei,
Hell strahlend, wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.""

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir ist's Abendroth schon; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —
Gelt, Freund, so magst du meinen? wohlan, gern sei's gewährt!"

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein.""
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick',
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

— „Seht da den ganzen Menschen, dies alte, treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wornach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell!

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an,
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie einer, der lieber weinen wollt'.

Anastasius Grün.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Justinus Kerner.

Regensburg.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht,
Ein Sachsenhaufe schlich hinein
Zum dunkeln Chor im Mondenschein,
Und pflog allhier geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachsenfeind das Haupt zu spällen.

Pipin der Höcker drängt sich vor:
„Ihr Mannen, schwingt das Schwert empor!
Und eh' der Morgen wieder scheint,
Muß fallen aller Sachsen Feind.

Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachsenweib hat mich gesäugt;
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab' ich Frankenhaß geschworen.

Als dröhnend fiel der Sachsen Gott,
Die Irminsäule ward zu Spott,
Da saß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein,
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erschlagen auf dem Leichenfeld;
Von Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachsenmaid zur Taufe bücken.

Und sie, die meine Mutter ward,
Verstoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach,
Wir brechen in sein Schlafgemach!
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter alsogleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachsentäufers bringe!"

Pipin, der Höcker, sieht sich um,
Die Mannen all' verbleiben stumm,
Da springt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So sei's von mir allein gewagt!"
Sie streichen lachend sich den Bart,
Es dünkt sie wohl seltsamer Art,
Daß sich der Zwerge kann erkecken,
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja! diese Faust soll fällen ihn,
So wahr mit einem Schlag sie jetzt
Den Eichenkasten da zerfetzt!“
Und sieh, den Schrank der Sakristei
Schlägt seine starke Faust entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde schmettern.

Ob solchen Zwerges Riesenkraft
Verwundert steht die Männerschaft.
Doch beben sie zurück in Hast,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn sieh, durch die zerschlag'ne Thür
Guckt ängstlich jetzt ein Pfaff herfür,
Der in den Kasten sich verkrochen
Und drin erhorcht, was sie gesprochen.

Rasch sind die Schwerter schon gezückt,
Doch flehend sich der Pfaffe bückt,
Auf's Evangelienbuch er schwört,
Zu hehlen, was er angehört.
Die Sachsen drauf entlassen ihn,
Doch heimlich grollt und knirscht Pipin:
„Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt, sich treu zu zeigen.“

2.

Der schlimme Pfaffe lief zur Stund'
Und that dem Kaiser alles kund.
Und schon zur Morgenfrühe war
Gefesselt die verschworne Schaar;

Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut der Rache Strahl,
Zusammt den jungen Sprossen allen
Soll dieser Stamm darniederfallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiser mit den Recken stund;
Und baarhaupt schritt, in Fesseln schwer,
Die frevle Sachsenschaar daher;
Alsbald sein mächtig Kaiserschwert
Stieß Karol Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unter Schwertesschlage!

Darnieder stürzte Knab' und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann,
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blut'gen Todesblock,
Vor seinem Herrn mit stolzem Tritt
Zuletzt Pipin der Höcker schritt,
Und ist er auch des Kaisers Knabe,
So mißt man ihn am selben Stabe.

Der Zwerge stolz den Nacken reckt
Und hoch sich auf die Zehen streckt,
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.
Betroffen jetzt der Kaiser stund,
Als würd ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel also richten —
Soll nicht den Absalon vernichten!“

Und kecker stemmt sich jetzt Pipin,
Guckt spöttisch auf den Kaiser hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.
Entrüstet hebt der Kaiser sich:
„Was mühst du, kleiner Höcker, dich?
Du wirst in deiner Zwergenblöße
Nie messen meines Schwertes Größe.“

„So mach' ich,“ ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!“
Und aus der Erde riß er's schon
Und brach es, wie ein Rohr, mit Hohn
Auf seinem Kniee rasch entzwei,
„Sieh her! ich überrag' es frei —
Jetzt lasse, deinen Spruch zu halten,
Dies frevle Sachsenhaupt zerspalten!“

„Mit nichten!“ ruft der Kaiser nun,
„Wie sollt' ich wider Gott es thun?
Doch sei geschoren dieses Haupt
Und alles Adelschmucks beraubt,
Daß wider seinen Herrn es sich
Auflehne nie vermessentlich!“
Und nach dem Kloster zu Sankt Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin der Höcker zornentbrannt
Hat noch einmal sich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt gesetzt!

Doch schwör' ich dir auf Sachsenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiserstab zersplittert enden!"

L. A. Stöber.

Passau.

Huhn und Hecht.

Zu Passau saß am Morgen der alte Probst allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich Euch störe, so früh am Morgen schon,
Doch heischt die Pflicht, zu klagen, spricht man der Satzung Hohn.

Der Negersklave, welchen in Japan ihr gekauft,
Und den, zu seinem Heile, Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut ein gebraten Huhn,
Obwohl's an einem Freitag verboten ist zu thun."

„„Ruf mir den Frevler, daß ich ihn strafe nach Gebühr!""
Und sieh, schon tritt der Neger herein zur Zimmerthür',
Da spricht der Probst mit Zürnen: „„Bekenn es offen nun,
Wie konntest du genießen am heut'gen Tag ein Huhn?""

Doch dieser: „Wahrlich, nimmer hätt' ich mich deß erfrecht,
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht."
Der Diener drauf: „Ha, Frecher, der uns zu täuschen denkt,
Es war das Huhn, das gestern Hochwürden Euch geschenkt."

„Es war das Huhn von gestern? — Nun ja, da habt Ihr recht,
Doch als ich's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht."

„„Wie soll ich das verstehen?““ der Probst verwundert spricht,
„„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht.““

„Und dennoch ist's nicht anders,“ nimmt Jener drauf das Wort,
„Und sprech ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort,
War ich doch selbst vor Kurzem ein Haide blind und taub,
Und ohne Eure Milde der Finsterniß zum Raub.

Da gosset Ihr mir Wasser auf's Haupt mit eig'ner Hand,
Und spracht: Von jetzt an, Ali, bist Ambros du genannt,
Und wie Ihr mir, dem Haiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei seht, so that ich eben an jenem Huhne auch.

Bevor ich's aß, begoß ich's, und glaub' mit gutem Recht,
Und sprach drauf zu dem Huhne: Jetzt, Huhn, bist du ein Hecht!
Und so als Hecht genoß ich das früh're Huhn sodann;
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan.“

Wohl zieht sich da zum Lächeln des Probstes Angesicht,
„„Für diesmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft' nicht sehr willkommen dafür mein Dank dir sein.““

J. N. Vogl.

Wien.

Max vor Wien.

August 1490.

1. Das Wiedersehen.

(Aus dem letzten Ritter.)

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten dumpfen Sagen.
Noch heut zu Tage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeistrung auf dich nieder.
Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt!
Rund um das Meer von Steinen, hier sanft durch's Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Heerde grasen.
Und reges, frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz' und Jubelsang,
In tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!
Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiser Schwingung rieseln um's Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier! —

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer, und Banner, Schild und Speer!
Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss' und drüben den blauen Donaustrom,
Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluthen schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.
Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, sie erschauend, ihn bessrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wildflatternd nun sich bläht.
Und rings die weiten Felder — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha, oder ließ der Ungar sein stampfend Roß drauf weiden?
Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang;
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.
Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut' und Lied verstummten, nur drinnen wimmert's leis,
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem Glockenwehn,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts erflehn.
Emporsteigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's sie an: O nahe, Erlöser, deinem Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Maxen's Brust zurück:

„Bald soll Erlösung werden und Freiheit dir und Glück!
Mein Oestreich, herrlich Oestreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägst als Schild der Treue — halt' fest den Schild von Demant!
Und Segen ist der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen und deine Berge Gold!
Sei mir gegrüßt, mein Oestreich; doch ach, welch Wiedersehn!
In deinen Thälern Elend und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Aether und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!
Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiedersehn!
Sieh, blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den prasselnden Pechkranz schlingen.
Viel littst und wirst du leiden, doch fallen wirst du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom einst licht,
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!"

Anastasius Grün.

Die Belagerung der Hofburg.

(Aus dem letzten Ritter.)

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verschanzt
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimath mit pochendem Herzen wieder.

Wo seid ihr, Kaiseradler? was hat euch fortgeschreckt?
Nur einer blieb — der oben am Stephansthurme heckt;
Auch dieser wär entflogen, wenn nicht sein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterschein?
Horch, Trommeln und Trompeten! wie Maxens Faust sich ballt!
„Hei, drauf und dran, ihr Brüder!" Wie's kracht und raſ't und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
Wenn drin ein Kaiser schliefe, jetzt wär er wohl erwacht.
Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste Reihn;
Ei, meint Ihr einzusteigen zu Liebchens Fensterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Rosen purpurroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läßt so schön das Roth!
Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der spricht:
Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht.
„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Wiederschein."
„Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!" Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort. —

Der Ritter an Maxen's Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dieß nicht?"
„Ei, guter Freund, laß roth sein; dich trügt der Augenschein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein."
„Ha, bravo, Brüder vorwärts!" — Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Gestein!
„Hinan! hinan!" — Sie stürmen durch Schuttgeröll' empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Sieges-Chor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.
Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyarischer Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraphschor, der schützend auf theure Gräber blickt.
Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
O kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!"
Er sprach's; da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
Er sinkt in Freundesarmen mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn in's stille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.
Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und feit ihm den wunden Leib.

Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:
Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.
So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wandrer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau.

Anastasius Grün.

Sein Bild.

Sein Lob ist nicht ein Löblein!
Walth. v. d. Vogelweide.

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein duftig, farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neid'scher Schleier ein?
Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land.
Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!
Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.
Ein Despot bist du gewesen! doch fürwahr ein solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.
D'rum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz!
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!
All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand voll Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!
Was er seinem Volk geboten, war's der Frühlingsbote nicht?

Drum im Kampf er ausgedauert, stammt' es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand!
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!
Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Anastasius Grün.

Der Stephansthurm.

1809.

Lustvoll die Heerde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einsam der Hirte stehet
Und klagt der Nacht sein Weh.

Also den alten Kummer
Siehst du, o Riesengeist!
Indeß der träge Schlummer
Die lasse Welt umfleußt.

O schönste Zeit der Erde,
Wo ich einst, gut und recht,
Geführt die fromme Heerde,
Ein kindlich treu Geschlecht!

Da heil'ge Lieder schallten,
Ernst durch mein Gotteshaus,
Fürsten und Helden wallten
Demüthig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutschen Kaisersaal,
Da Treu und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal.

Sittsame Fraun'n, ihr lieben!
Ihr Helden stark und groß —
Heerde, die treu geblieben —
Du schläfst in meinem Schooß!

Doch was jetzt unten schleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch selbst verloren
In eurem Frevelmuth!

Also von hohen Zinnen
Der Geist des Thurmes sang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel sich aufschwang,

Die Sonne stieg aus den Tiefen,
Der Thurm, der stand gar stumm,
Zu seinen Füßen liefen
Die kleinen Menschlein herum.

Justinus Kerner.

Aspern.

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

(Aus den Spaziergängen eines Wiener Poeten.)

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd' und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbelauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch kahle Stoppeln rauscht,
Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?
Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben, grün und voll.
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!
Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein!
Wie dort am Vesuv die Lava einst manch' heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben g'nügte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!

Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Carl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!
Manch' gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Krust' entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt an's Licht;
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unsterbliches Gedicht!
Oestreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schloß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg' in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns an's Licht hinan! —
Wallt dann wieder einst durch's weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Halmen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!“

Anastasius Grün.

Gutenstein.

Ferdinand Raimund's Grab.

Es schloß ein Thor sich hinter meinem Rücken:
O glücklich, hinter dem sich's ewig schließt!
Ein Friedhofsthor. Ich aber kam zur Stelle
Als Gast, der sich den heil'gen Ort erkiest,
Als Pilger, der mit heiligem Entzücken
Aus seines Lebens schaurig düstrer Zelle
Hinaustrat auf die Schwelle,
Wo ihm das Licht aus hundert Gräbern leuchtet,
Sich wiederspiegelt fromm und still und rein.
Ich kam, zu halten eine Seelenmesse:
So trat ich ein zu deiner Friedensstätte,
Du bach- und waldumrauschtes Gutenstein!

Und wie als Saat sich rings die Gräber fügen,
Entgegenreifend ihrer Erndtezeit,
Da fühlt ich mich zu ihnen hingezogen,
Als bannte mich ein unsichtbares Leid,
Ein wunderbares schmerzliches Vergnügen
An diesen kleinen grünen Erdebogen,
Und stille Seufzer flogen
Empor für jene Seele als Gebete,
Die mich mit ihrer Nähe hier umwehte,
Und stiegen zu der Hülle fromm hinab.
Ach, wie vergänglich ist das Schöne, Große!
O todter Freund und Dichter und Genosse,
Ich stand mit nassem Aug' an deinem Grab!
An diesem Grab, um das halb Wien einst wogte,

Als ihn der böse Tod am raschen Seil
So früh ließ in die schmale Grube fallen,
Der eurer Liebe, eurer Lust ein Theil;
An diesem Grab, das jetzt dem Trauervogte,
Der stillen Einsamkeit anheimgefallen:
Wenn im Vorüberwallen
Landleute nicht zu dieser Stätte treten,
Vergeltend dem Wohlthäter mit Gebeten;
Wenn nicht vom Schneeberg Alpenkönigs Haupt
Bisweilen fromm zu ihm herübernickte,
Zum Pilger, den mit Freuden er erblickte,
Und den er nicht so früh in Ruh' geglaubt.

O dieser frühen, allzufrühen Ruhe,
Die unter diese Schollen dich gebannt!
Die deiner Phantasie bewegten Flügel
Gefesselt an den starren kalten Sand,
An das Galeerenbret der Todtenruhe.
Ein Geist, des milden Himmels reiner Spiegel,
Ein Geist, worauf das Siegel
Des Dichtergottes hell in Strahlen glänzte;
Ein Haupt, das grüner Lorbeer reich umkränzte,
Den jedes Land ihm liebreich aufgepflegt;
Und alles dieß verschwunden und zerflossen:
Der in die Ewigkeit hinausgestoßen,
Das in ein fernes stilles Grab gelegt.
Das schöne Feenmädchen, ach, das Leben
Umschlang mit Armen dich so liebevoll;
Es setzte das Talent die Zauberkrone
Dir auf die Stirne ohne Neides Groll;
Die Muse, die mit fröhlichem Erbeben

Die Herzen schüttelt, sah vom heitern Throne
Nach dir, dem liebsten Sohne,
Die Göttin nach dem Priester treu ergeben:
Warum war dir so düster denn das Leben,
Der Andern Liebes, Heiteres entbot!
So muß die Muschel ihre Perlen spenden,
Die Welt greift zu mit frohbewegten Händen,
Die arme Muschel zahlt es mit dem Tod.

Du armer todter Freund! wenn du vernommen,
Wie alle Welt mit liebevoller Brust
Dein Angedenken ehrt, dieß Angedenken,
Den letzten Trost bei schmerzlichem Verlust;
Wenn du in jener Sphäre angekommen,
Die Thränen Aller sahst die Schollen tränken,
Und ernste Wimpern sinken,
Die niemals noch beschlichen eine Zähre:
Gewiß, daß in des Jenseits voller Kläre
Noch irdisches Entzücken dich umfloß,
Für Liebe und die Welt gewirkt zu haben,
Und allgemein beweint, wenn man begraben,
Ist ein Gefühl, beseligend und groß!
O Herz, der Diamantenthau der Zähren
Er sei auf diesen Hügel reich geweint:
Vielleicht daß er im heil'gen Rührungsfeuer
Zum Dichtermonumente sich versteint.
Kein Schläfer ruht, indeß wir das verehren,
Was er uns ließ und das uns doppelt theuer
Als fromme Todtenfeier
Dem Herzen, das so schön sich offenbarte.

Und Abend war's; fort ging ich; da gewahrte
Ich eines Schattens riesige Gestalt
Zum Hügel schreitend und darin versinkend:
Mir schien's, als ob der Nachruhm, Ruhe winkend,
Allabendlich zu diesem Grabe wallt.

Dräxler Manfred.

Böhmen.

Ein Schloß in Böhmen.

In Böhmens Bergen hocheinsam liegt
In Trümmern eine Veste,
Dran Epheu sich, statt des Mörtels schmiegt,
Drin Geier die schmausenden Gäste.
Der Feind zerbrach einst Wall und Thurm,
Gebälk und Getäfel fraß der Wurm,
Die Zeit zerrieb die Reste.

„O Wunderblick in's Thal hinein
Und über die Berg' und Lande!
Raff' auf die Knochen, dein morsch Gestein,
Steig' auf im alten Gewande,
Die Leiche jetzt, o Väterschloß,
Ersteh' zum Leben neu und groß,
Ein Schmuck und Stolz dem Lande!"

Der junge Ritter sprach's und gebot;
Die Felsen im Bruch zerknallen,
Im Flammengewölb' der Kalkstein loht,
Die Riesen des Forstes fallen.
Und stämmige Stiere keuchen bergan
Mit Sparren und Quadern, mit Sims und Altan,
Mit Balken und Säulen der Hallen.

Hei, an den Bau griff Hand an Hand,
Ein Tagwerk gab's auf's Beste:
Der neue Bau zwier mannshoch stand
Schon über dem Trümmerreste!

Doch weh, was der Tag zu Werk gebracht,
Zerfallen ist's wieder über Nacht,
In Schutt liegt Morgens die Veste.

„O schlechter Mörtel, schlechtre Hand,
Gebt Kraft ihm mit starkem Weine,
Und zwingt mit eiserner Klammern Band
Die ungehorsamen Steine!"
Und so geschah's; doch über Nacht
Zerfiel, was der Tag zu Werk gebracht;
Nur Trümmer im Morgenscheine!

Zum Ritter tritt ein Werkmann alt:
„Sieh hin und uns nicht fluche:
Das Rüstholz liegt, wo sie's fällten, im Wald,
Die Quadern unten im Bruche!
In solcher Art kein Bau zerfällt,
Den hat ein gewaltiger Feind zerschellt;
Laßt Wächter stehn dem Besuche."

Die Wächter lehnen bei Nacht am Wall.
Da fächeln so lau die Weste,
Der Mond bestreut ihr Aug' mit Metall,
In Träumen flüstern die Aeste;
Da schlummern sie leise, leise ein.
Man fand sie am Morgen untrem Gestein,
In Trümmern lag die Veste.

Der Ritter sprach: „Nur Muth bewahrt
Ans Werk, und laßt das Trauern!"
Das geht nicht zu in rechter Art,
Denkt er bei sich mit Schauern.

Gen Kloster Kukus trabt er dann:
„Herr Abt, o schließt des Segens Bann,
Ihr könnt's, um meine Mauern!

Zu Nacht umwallten des Tages Bau
Der Abt und seine Genossen,
Der Weihrauch wirbelt in's nächt'ge Blau,
Vom Glanz der Fackeln umflossen.
Sie trugen ihm Kreuz und Weihbronn vor,
Der Mönche Lieder in ernstem Chor
Sich durch die Nacht ergossen.

Seht dort, behelmt, langbärtig, am Wall
Von riesigem Leib drei Recken,
Seht sie im Harnisch von dunklem Metall
Drei Aexte hoch auf strecken!
„Im Namen des Herrn, der dem All gebeut,
Ihr Söhne der Nacht, steht Rede heut!"
Der Abt rief's fast mit Schrecken.

Drauf aber erhoben die Drei das Wort,
Kein irdisch Singen noch Sprechen!
Ein Brausen war's des Wald's, der verdorrt,
Ein Rauschen von wallenden Bächen,
Ein Todesjubeln der Glock' im Thurm,
Ein Herbstfrohlocken, das der Sturm
Ausjauchzt über Stoppelflächen:

„„Ihm Ruhm und Lob! Ihm Preis und Ehr!
Wir fliehn nicht vor seinem Namen.
Hier ist kein Haus für Lebend'ge mehr,
Hier reift des Todes Samen.

Der Herr sprach: Tödtet nicht, was da lebt!
Doch auch in's Leben zu wecken bebt,
Was dem Tode verfallen! Amen.

Nie grünt der Baum, den gefällt dein Beil,
Nie glimmt der Stern, der verlodert,
Nie graf't der Hirsch, den erlegt dein Pfeil;
Was des Todes, nicht heim mehr fordert!
Nie mehr wird blond dein Schneehaupt Greis,
Nie weckt den todten Leib dein Geheiß,
Noch minder den Geist, der modert!""

So sprachen sie; abschütteln dabei
Ihr dürres Laub die Aeste!
Die blanken Aexte schwingen die Drei,
Da bekreuzen sich fromm die Gäste;
Ein mächt'ger Schlag, ein donnernder Knall!
Ein Staubgewölk, ein dröhnender Fall!
In Trümmern liegt die Veste.

Anastasius Grün.

Johannes Ziska.

Bilder aus dem Hussitenkriege.

1.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow
In der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille,
Wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter,
Um den Arm den Zaum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Rappe
In Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne,
Wie erwacht aus einem Traume,
Steiget ab und zieht den Degen,
Spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieser festen Eiche
Hat in einer Wetternacht,
Ueberrascht von scharfen Wehen,
Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreisen,
Windsbraut war die Hebeamme,
Und sie goß dem Kinde segnend
Ueber's Haupt die Blitzesflamme.

Für Geschosse mich zu stärken
Und ein hartes Heldenloos,
Schlug der Hagel meiner Mutter
In den schmerzgesprengten Schooß.

Donner war mein erstes Hören,
Sturm mein erster Athemzug;
Als ein rauher Wettersäugling
Nehm ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieser festen Eiche
Schwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen
Wird es bald auf Erden roth.

Huß! so reich aus ihren Adern
Soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte
Löschen deinen Scheiterhaufen.

Huß! vom Brandschutt ihrer Burgen
Soll die Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe,
Soll er fallen, soll er sterben.

Rothgebeizt von Raucheswolken,
Soll des Himmels Aug' sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel
Ihm in's Angesicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken,
Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar, wie der Frevel
Sei die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
Bester, den die Welt getragen,
Schnöd verrathen, hingerichtet! —
Mordend will ich um dich klagen.

O wie still die Lüfte Böhmens
Horchen meinem Racheschwören,
Und die vaterländ'schen Blätter
Wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen,
Schwert und Flammen und Geschoß,
Bis ich sterbe — hör' es, Böhmen!
Stille! stampfe nicht, mein Roß!

2.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn vor sich er seinen Feind hat,
Drauf zu schlagen mit dem Eisen.

Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu bauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Blut's und Sterbgeheule.

Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurchgeschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.

Vorwärts treibt er seine Schaaren
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden.

Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen,
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.

Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.

Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!

„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt' euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!" —

Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich strahlen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziska's Herz in Freude lacht.

Donner rollen, fernverhallend
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neideslust.

„Könnt' ich fliegen wie die Wolken
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todespfeile!" —

Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;

Andre lagernd im Gebüsche
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

3.

Gerne sehn wir schöne Spiegel
Im Gemache schöner Frauen;
Möge froh ihr holdes Antlitz
Ihnen draus entgegenschauen!

Hat ja selbst Natur, die ernste,
Nichts so schön gemacht auf Erden,
Wie den Spiegel, drin sie anschaut
Ihre Züge und Geberden.

Sie betrachtet durch des reinen
Menschenauges Zauberspiegel
Ihrer Züge schöne Räthsel,
Wie ein lächelnd Gottessiegel.

Ring's hinaus in alle Weiten
Ist das Weltmeer hingegossen,
Doch im Ocean der Tiefe
Ist das Auge, eng umschlossen.

Welten schwimmen auf den Fluthen
Dieses Meers an uns heran,
In den ew'gen Geist hinunter
Reicht der stille Ocean.

Lieben kann ich Ungeschautes,
Klang es hold mir; doch anbeten
Werd' ich nur, was schön und göttlich
Vor das Auge mir getreten.

Schauen ist die höchste Wonne;
Wehe, wer das Licht verloren!
Jedes Glück ist seinem Dunkel
Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig
In die Brust dem Blinden schlagen,
Weil die Mächte ihm des Lebens
Jeden stillen Trost versagen.

Weinen hört er die Entrückten,
Lachen hört er sie beklommen,
Doch der Wehmuth stilles Lächeln
Und ihr Trost ist ihm genommen.

Tiefer stürzt der Schmerz beim Anruf
Gleich dem Hirsche, dem erschrocknen,
In die Wildniß; doch das stumme
Lächeln kann das Auge trocknen.

Ziska hat gen Raby's Mauern
Seines Heeres Sturm gewendet,
Als ein Pfeil ihm auch das zweite
Auge trifft, er ist geblendet.

Tiefer wird er nun betrauern
Hussens Tod des edeln Helden,
Heißer, wilder, schreckenvoller
Wird sein Zorn der Welt sich melden.

4.

Ragend steht der blinde Führer,
Ziska, dort auf seinem Wagen,
Mit der Donnerstimme herrschend,
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken
Und ein andrer ihm zur Rechten,
Schildern ihm den Ort getreulich,
Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

Lager, Zahl und Zug der Feinde
Melden sie, daß er befehle;
Alles schaut er klar im Strahle
Seiner lichten Feldherrnseele.

In den Tagen, eh' der Pfeilschuß
Ihm geraubet das Gesicht,
Blickt er scharf dem Vaterlande
In's geliebte Angesicht;

All' die Wälder, Ström' und Buchten,
Thalgewind und Bergesrücken
Eilt' er damals, dem Gedächtniß
Unauslöschlich einzudrücken.

Und der Genius der Rache
Weiß im Finstern zu erspähen
Jedes Grundstück, wo am besten
Feindesleichen hinzusäen.

Dunkelt auch um Ziska's Körper
Tiefe, schimmerlose Nacht,
Gängelt er doch mit dem Geiste
Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
Drüben Geistesnacht die Krieger;
Noch in keiner Schlacht bezwungen,
Bleibt auch heute Ziska Sieger.

Ha! wie lauscht dem Kampf der Blinde
Er erkennt im Sturm der Luft
Jede Waffe an der Stimme,
Wie herbei den Tod sie ruft.

Wildharmonisch seinem Ohre
Rauscht das Ringen zweier Heere,
Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leiblied,
Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte
Sigismund's hinüberfahren,
All' die sächsischen Geschwader,
Sammt den ungrischen Husaren.

Und dem wilden, blinden Ziska
Geht im Heldenrausch der Ohren
Doch die klare Feldherrnruhe
Seines Geistes nie verloren.

5.

Finster sitzt, abseit vom Heere,
Ein Hussit im Walde dort,
Einsam in des Baches Rauschen
Murmelt er sein Trauerwort.

Waschend in der Fluth die Waffen,
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule!
Ziska liegt im Zelte sterbend,
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

Ziska liegt in seinem Zelte,
Sterbend liegt er auf dem Grunde;
Doch es ist kein Weibgeborner,
Der ihm schlug die Todeswunde.

Ha! wie kamen sie geritten,
Einen Kampf mit ihm zu wagen,
Hoch auf schwarzen, weißen Rossen;
Alle hat er sie erschlagen.

Ja, der Tod, der andre Männer
Niederschmettert und zerschellt,
Hat dem Ziska, dem Gewalt'gen,
Feig und tückisch nachgestellt.

Heule, Bächlein, heult, ihr Wälder,
Aller Welt den Schmerz zu melden:
Böhmen und der ganze Erdkreis
Sind verwaist des größten Helden."

Ziska tröstet die Betrübten,
Die an seinem Lager trauern:
„Brüder, heute werd' ich sterben;
Doch die Thaten werden dauern.

Denn es wird in späten Tagen
Unsern Leid= und Kampfgenossen
Stärkend aus Hussitengräbern
Trost und grüner Muth entsprossen.

Darum sollt ihr meinem Tode
Stark, nicht trüb und weich erscheinen;
Habt ihr nicht gelernt von Ziska,
Keinen Todten zu beweinen?

Seid gehorsam, wackre Brüder,
Meinem letzten Tagsbefehle:
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden
Hin mit heitrer Kriegerseele.

Hochzeit ist in diesem Zelte,
Mit der Pest bin ich getraut;
Furchtbar war Johannes Ziska,
Furchtbar auch ist seine Braut.

Mit der Rache heißen Träumen
Hat kein Weib mein Bett getheilt,
Sie allein, von deren Küssen
Nimmer wird mein Herz geheilt.

Daß ein Theil von mir noch immer
In der Schlacht den Muth euch wecke,
Spannet lustig auf die Trommel
Meines Leibes kalte Decke.

Ha! schon hör' ich Schlachten brausen;
Fliehend geben sie die Sporen,
Da den Feinden mein Vermächtniß
Schrecken trommelt in die Ohren."

Also sprach er, wieder sinkt er
In den Traum der Fieberhitze,
Tummelt mitten in der Feldschlacht
Seine Keul' und Lanzenspitze.

Alle, die sein Arm getödtet,
Tödtet er im neuen Strauß,
Alle, die schon längst im Grabe,
Müssen noch einmal heraus.

Ja, heraus! heraus! Husaren!
Panzerdicke deutsche Reiter!
Ziska kolbt euch eure Tage
Kürzer und die Köpfe breiter.

Reichen Schnee zur Erde nieder
Ließ der Himmel Böhmens fallen,
Daß der Feinde Blut in grellem
Abstich möge drüber wallen.

Ziska bohrt die Lanzenspitze
Tief den Feinden in's Gedärme,
Daß vom Frost des harten Winters
Sich das Eisen gütlich wärme.

Der beglückte Wahn des Traumes
Gab ihm seine Augen wieder,
All' die Pfaffen, Fürstenknechte,
Schaut er klar und haut sie nieder.

Also träumt er, also kämpft er,
Bis die letzte Kraft geschwunden,
In der Schlacht ein Held verscheidend
Unversehrt, unüberwunden.

Nikolaus Lenau.

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein,
Und von dieser heiligen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie sie wallen, wie sie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut,
Und mir braust es tief im Herzen
Bei des Menschen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreun.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur,
Geisterwehn von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

Theodor Körner.

Auf dem Greifenstein.

(Bei Karlsbad.)

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem Lauf,

Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfallne Schloß magische Kreise zu ziehn?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut;
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht!

Theodor Körner.

Schlesien u. Brandenburg.

Oder.

Es sei der Oder jetzt gesungen
Der letzte, schallende Gesang;
Einst hat ja laut um sie geklungen
Das deutsche Volk im Waffenklang.
Als es sich still und stark erhoben
In seiner ganzen Riesenmacht,
Da half der Helfer ihm von oben,
Geschlagen ward die Völkerschlacht.

Buchner.

Schlesien.

Aus dem schlesischen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß in's Thal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört er's? ich seh ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!

Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Thal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! Ich bin in's Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brod!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal —
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

„Er half so Vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl,
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm er alle bis zum letzten!
Ach, fiel auf dies doch seine Wahl!

Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Dann trät' ich froh in's kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tischt uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjährige Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halb laut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
„Rübezahl!"

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: Hu!
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger= bald das Leichentuch!
Rübezahl!

Ferdinand Freiligrath.

Erinnerungen an Schlesien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenschlucht so klar entsprungen,
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert tönt es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die krystallne Schaale:
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.

Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergriff mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zankenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.

Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur.
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe,
In süßer, lieblicher Erinnerung,
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel stürmten, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Drum wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch schnell auf finstrer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.
Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle.
Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren,
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.
Unübersehbar schimmern Städte, Berg' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

5.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sei mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath
Sei mir gesegnet,
Land meiner Träume,
Kreis meiner Lieben
Sei mir gegrüßt.

Theodor Körner.

Liegnitz.

Der schwarze Friedrich.

(In der Wartstube des Rathhauses der Stadt Liegnitz hängt eine mächtige Armbrust. Kein gewöhnlicher Mann vermag sie zu spannen. Folgendes Lied gibt Kunde von ihrem ehemaligen Besitzer.)

Ein Mörder war in diesem Land,
Der schwarze Friederich genannt,

Hat durch diesen Bogen viel Leut' getödt't:
Er auch ein solches Pfeiflein hätt',
Wenn er das pfiff, gar viel Gesellen
Zum Raub und Mord sich bald einstellen.
Einsmals er eine Magd gefangen nahm,
Die braucht' er viel Jahre ohne Scham
Zum Kämmen zur gewissen Stund',
Daraus sehr große Lieb' entstund.
Endlich auf ihr Bitten und Flehen
Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
Doch mußt' sie sich verschwören viel,
Daß sie ihn nicht verrathen will.
Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
Hat sie ihn doch zu verrathen vorgenommen,
Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat sie die Wort zu einem Stein gesprochen.
Bei St. Peter und Paul Kirchen ist es geschehen.
Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
Wo man den Mörder bekommen kann.
Alle Tage, wenn die zwölfte Stund' ablief,
Mußt' ich ihn kämmen, bis daß er schlief.
Damals ist er wohl zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vor's erst nimmt sein Hut und Pfeifelein,
Sonst bekommt ihr nicht das Vögelein." —
Darauf wurd' er bald gefangen,
Und hat seinen rechten Lohn empfangen.
Zum Gedächtniß im sechzehnhundert und einundsechzigsten Jahr
Dieser Bogen vom Rathhaus herein verehret war.

(**Hormayr's** Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. **1835. S. 319.**)

Katzbach.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet,
In Tosesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!“

Julius Mosen.

Berlin.

Der große Churfürst auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment.

Hört, wie es ergangen:
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieser kaum verschwundnen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauschten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Flusseswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all sich nahten
Die Geister seiner großen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,
Daß sie sich dreh' beim Zwölfeschlage.
Ein thöricht Mährlein ist's, ich dacht'.
Indem so schlägt es Mitternacht.

Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träum'risch Wiehern anzuheben
Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, sieh! — mir schlug das Herz —
Dreht sich der Fürst mit seinem Pferde,
Das hoch sich aufbäumt von der Erde.
Und wie er wieder stehet fest,
Er also sich vernehmen läßt:
„Ich sah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürstenwacht;
So schaut ich jetzo nach den Linden,
Dort ist mein treu'ster Freund zu finden,
Er ist auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutschem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln diese Brücken,
Da schlug mir an die eh'rne Brust
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Lust,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er diesen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebst ihn an.
Wer mich in seinem Buch gelesen,
Der kennt mein Handeln und mein Wesen,
Von meinem Leibe zeigt dies Erz,
In seinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen schönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich sein denk' im Himmel heute:

Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen schenken,
Zu schreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!"
Er schwieg, hin sank ich an der Säule
Und schlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen schon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden.

Gustav Schwab.

Sanssouci.

Dies ist der Königspark: Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand, und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunnersdorf, an Roßbach oder Leuten,
An Hochkirch's Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachtverstärktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf gold'ner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel.

An Magdeburg.

Prangend im Ring deiner Wälle und Thürme,
Schwebst du vor mir, wie einer Ewigkeit Erbin;
Meiner Kindheit selige Heimath,
Liebend gedenk ich noch deiner,
In der Fremde, dir fern!
Dennoch, o Vaterstadt, schimmernde Perle
Deutscher Städte, selbst in der wüthenden Kriege
Flammen unerreichbar geblieben,
Dennoch entlockst du den Saiten
Einen klagenden Ton!

Zschokke.

Sachsen und Thüringen.

Elbe.

Der unsichtbare Flöter.

(Elbsage.)

Es klingt so süß im Apfelbaum:
„Wach auf, wach auf vom Mittagstraum!
Wie fallen auf dich der Blüthen so viel:
Sie löste der Flöter mit seinem Spiel,
Der Unsichtbare, der Frühlingsgeist,
Der Nachtigallen unterweist.“

Da flattert hernieder der süße Klang
Und hinter ihm folget der Kinder Drang,
Auf dem Platz im Dorfe weilt er mehr,
Da ringeln die Kleinen um ihn her.
Jetzt scheint er mitten, nun wieder dort,
Es wechselt Alles mit ihm den Ort.

Und wo er hinflattert und wo er hingeht,
Kein Mensch auf den richtigen Füßen steht,
Das ganze Dorf, es folgt dem Schall
Und jubelt und jauchzt allüberall,
Die Wassermühle stehet still:
Den holden Geist sie hören will.

Einst hat ihn Einer in's Haus gelockt,
Die süßeste Milch ihm eingebrockt:

Da spielt' er eine Weile schön,
Doch mußt' er am Ende durch's Fenster gehn,
Viribitz, wie der Blitz die Scheiben hinaus!
Es sprangen die Fenster im ganzen Haus.

Er leidet niemals einen Zwang:
In der Stube wird ihm die Zeit zu lang;
Doch draußen, so weit der Himmel blau,
Spielt gern er den Hirten in Feld und Au.
Man sieht ihn nicht: es ist der Geist,
Der Nachtigallen unterweist.

August Kopisch.

Lichtenwalde.

Harras, der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Sage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der Riesen-Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen,
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und vorne auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.
So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.
Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achtens nicht in des Kampfes Gluth,
Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.
Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagd irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.
Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschogauthals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Veste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.
Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern lenkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.
Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß,
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohlbehalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Theodor Körner.

Die Schlacht bei Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht
Ohn Unterlaß
Und nicht zum Spaß
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch in's Gleiche gebracht.

Drei Tag und drei Nacht
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fing man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Friedrich Rückert.

Erfurt.

Das stille Kind bei Erfurt.

„Habt ihr das stille Kind geseh'n
Durch uns're Fluren einsam gehn?"

„„Was sollen für ein Kind wir seh'n
Durch uns're Fluren einsam geh'n?""

„So hört: Es wandelt ein Mägdelein
In Feld und Flur umher allein.

Weiß ist sein Kleid, bleich sein Gesicht,
Woher es kommt, man weiß es nicht.

Von Maaßlieb trägt es einen Kranz,
Seine Augen haben keinen Glanz.

Es hat in der Hand ein'n braunen Stab,
Damit schlägt es die Blumen ab.

Und überall, wohin es blickt,
Da findet ihr Blumen abgeknickt.

So wandelt's da, so wandelt's dort,
Mit keinem Menschen spricht's ein Wort.

Mit sich nur spricht es, wo es geht,
Doch Worte, die kein Mensch versteht.

Und wollt ihr euch dem Mägdlein nah'n,
Kommt euch ein seltsam Grausen an.

Und geht ihr nach dem bleichen Kind,
So reut euch euer Gang geschwind.

Ein Bauer gab ihm einen Schlag,
Der redet irr' seit jenem Tag."

„„Genug, genug! Uns faßt ein Grau'n,
Wir wollen die bleiche Maid nicht schau'n.

Ludwig Bechstein.

Wartburg.

Dich, ernste Wartburg, möcht ich grüßen,
Als Frühlings-Burg zu aller Frist,
Da deutschen Lenz treu zu umschließen,
Freistätt' und Liebeshort du bist!

In dichter Wälder dunklem Ramen,
Wahrst du ein lichtes Frühlingsbild,
Daß Allen, die zu dir je kamen,
Lenzahnung süß im Herzen quillt.

War's nicht in deinen luft'gen Hallen,
Wo einst in alter Zeit erwacht,
Wie Lenz-geword'ne Nachtigallen,
Das Rauschen einer Liederschlacht?

Ein schönes Kämpfen, wo der Sieger
Mit Wohllaut süß den Gegner lähmt,
Und den besiegten schwächern Krieger
Mit Wonne göttlich überströmt!

Du Fels, dran los die Donnerwolke,
Das Lenzgewitter, Luther, brach.
Da der Prophet zu seinem Volke
Verhüllt, aus Wolkenschleiern sprach!

Das Wetter hat gereint, durchschüttert
Den Himmel, daß er heller blaut,
Manch morsches Haus in Grund gesplittert,
Daß fester, schöner man's erbaut!

Du Steinwand, dran in unsern Tagen
Der Jugend üpp'ger Rebensproß
Lenzungeduldig ausgeschlagen,
Lenzübermüthig frei aufschoß!

Die Rebe wollt' im Keim schon sprühen
Von Früchten, die dem Herbst gespart!
Kein Edelreis, das nicht im Blühen
Schon einst'ger Frucht Bewußtsein wahrt!

Doch nun kein Frühlingslied mehr flötet,
Kein Blühn wagt sich zur Marmorflur;
Der Lenz hat selbst den Lenz getödtet,
Gras säend auf der edlen Spur.

Wie Polens Reichstag, als zerstoben
Sein Heer, im fremden Lande doch
Treu hielt zusammen, gotterhoben:
Da Polen nicht verloren noch,

So schaarten Frühlings-Außerkorne,
Die Blumen, hier sich bald auf's neu,
Daß Lenz, der noch nicht ganz verlorne,
Sich guter Stellvertreter freu'.

Da steh'n sie, hütend seine Krone,
In Feuerwächters Gartenplan:
Doch hat der Mann die Lärmkanone
Hart aufgefahren neben dran.

Daß nimmer Feuersnoth empöre
Das liebe Städtchen Eisenach,
Den tiefen Waldesfrieden störe,
Der es umwölbt mit grünem Dach!

Der ehrne Nachbar dünkt erschreckend
Wohl eben nicht dem Blumenbund;
Mohnköpfe spähn, empor sich streckend,
Neugierig in des Mörsers Schlund.

Schlingblumen greifen in die Speichen,
Das Ungethüm hinwegzuzieh'n;
Am Pulverschrein, dreist ohne Gleichen,
Die kecken Feuernelken sprühn.

Der Mörser dient als Bank im Garten,
Es sitzt auf ihm ein zärtlich Paar;
Den Ausgang will ich nicht erwarten,
Da allerseiten Feu'rgefahr!

Jetzt hüpfen glühnde Rosenlunten
Sogar um's Zündrohr unbedacht;
Nun seid gefaßt ihr Andern unten,
Daß bald die Lärmkanone kracht.

Anastasius Grün.

Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ist's, worauf wir zielen.
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne,
Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zwei und funfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.

Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da ist's gut.

Göthe.

Der Scharfenstein.

(In Hessen.)

Sage.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief immer hörst du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus der Kluft heraus viel reisige Gesellen,
Die sich beim bleichen Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel weh'n im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer geschwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie setzen sich auf Sturm- und Wolken-Schwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen!

Der Scharfenstein, der kennt die Mähr aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken
Und Roma's Adler, sieggewohnt, in deutschem Staub versinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Kohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde;
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sclaven-Lande!"
Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovi's Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,
Und drüben sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Wälschen sich erheben;
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Und zieh'n und zieh'n und können nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf, da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen,
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Harz und Weser.

Der Harz.

(Vaterlandsgesang.)

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das flache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudeten
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhörende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl, moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teut's!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermann's Namen in Nacht, bis (auch er dein Sohn)
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Stolberg.

Harz.

Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse
Und wohne im Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Mährchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geküßt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,
In mein kristallenes Schloß,
Dort tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisenspor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Heinrich Heine.

Die Baumannshöhle.

Am Eingange.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo, von Sonnenglanz umlacht,
Tausend muntre Blumen schwelgen,
Birgt, in schauerlicher Nacht,
Sich der Höhle finstrer Schacht,
Um die Tropfen still zu trinken,
Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz,
Gramerfüllt, in muntrem Kreise,
Hinter künstlich frohem Scherz
Seinen tiefen, bittern Schmerz,
Weint im Stillen, seufzt nur leise;
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es fast vor Kummer bricht.

Die Wandrung.

Wie so schauerlich umgeben
Sind wir nun von starren Wänden!
Wenn wir keinen Ausgang fänden —
Der Gedanke macht mich beben.
O wie schrecklich wär's, das Leben
Hülflos winselnd hier zu enden!
Wie so wechselnd sich der Strahl
Von dem hellen Grubenlicht
An den feuchten Wänden bricht —
Bald im hochgewölbten Saal,
Bald im Durchgang eng und schmal,
Bald in Trümmern Schicht auf Schicht!

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
An den Wänden, in den Spalten
Sich für seltene Gestalten!
Welt- und geistlich Spielwerk hier,
Da ein Mensch und dort ein Thier,
In groteskester Manier. —
Du, der finstern Höhle Meister,
Traurigster der Erdengeister,
Der du rastlos, Tag und Nacht,
Bei dem Aufbau deiner Pracht
Schon Jahrhunderte durchwacht:
Fürchte nicht, daß ich die Schätze
Deines Fleißes dir verletze!
Bist gebannt in finstre Kluft,
Wie ein Todter in die Gruft —
Ach, was hast du denn begangen?

Ewig nährst du das Verlangen,
Holden Wesen anzuhangen —
Selber bilden willst du sie;
Doch auch jahrelange Müh'
Stillet deine Sehnsucht nie.
Wenn der Wind von Blätterspitzen
Tropfen auf die Erde streut,
Saugst du hoch in Felsenritzen,
Was die feuchte Decke beut.
Deine tausend Augen weinen
Dann viel Thränen, schwer und kalt,
Die zerrinnen und versteinen
An der Bildung Mißgestalt.
Wenn mit mattgeweinten Augen
Aus dem Zauber der Natur
Nahrung ihrer Schmerzen nur
Meine kranken Brüder saugen:
Bildet ihre Phantasie
Giftig Kraut aus Rosensamen —
Geist, ich ehre deinen Namen:
Heißt er nicht Melancholie?

Die klingende Säule.

O wie herrlich! zwischen Trümmern
Mißgestaltet, feucht und rauh,
Seh' ich hier den schönen Bau
Einer blanken Säule schimmern,
Die, vom harten Schlag gesöhnt,
Lieblich durch die Stille tönt.

Mich durchbebt ein sanfter Schauer,
Ach, der Säule Glockenklang

Ist so sanft und doch so bang!
Geist, nun ehr' ich deine Trauer.

Räuberhand, hinweg von hier!
Laß die Säule unbestohlen;
Alles Andre magst du holen:
Diese nur sei heilig dir! —

Nehmt mir Alles, was ich habe,
Sei es wenig oder viel;
Aber laßt mir's bis zum Grabe,
Nur mein tröstend Saitenspiel.

Eberhard.

Ruine Pleß (bei Göttingen).

(In ein Stammbuch.)

Auf diesen Trümmern hab' ich auch gesessen,
Vergnügt getrunken und gegessen,
Und in die Welt hinausgeschaut:
War aber wenig nur erbaut.
Kein liebes Kind gedachte meiner,
Und ich fürwahr gehörte keiner;
So war die ganze Welt umgraut.
Ihr wißt ja selbst was sie erheitert,
Die Horizonte stufenklar erweitert.

Göthe.

Küffhäuser.

Friedrich Rothbart.

Tief im Schlosse des Küffhäusers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfangt der Rüstung Pracht,
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
Drin sich Ernst und Milde paart,
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
Ist in ihrer stummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersgluth herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln tönend
Springet auf das eh'rne Thor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone,
Und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und auf's Neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutsche Reich.

Emanuel Geibel.

Die Weser.

1.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn geflossen;
So windet sie mit treuem Fuß
Zum deutschen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätzigem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mähr' erfahren,
Und die bescheidene Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren:
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken,
Und vor urdeutscher Arme Stoß
Der ewigen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte,

Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nordischen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen,
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

Und vorwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde,
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie dichterische Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst Du es seltsam wehn und rauschen,
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.

Franz Dingelstedt.

2.

Durch alle Gau'n der freien Sachsen
Ergeht sich stolz das Riesenkind;
Es sieht, wie sonst, die Eichen wachsen,
Doch sucht es seinen Wittekind,

Und denkt es der gesunknen Helden,
Dann zögert es im raschen Lauf,
Und wünscht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus seiner Fluth herauf.

So nah' dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
Und nach gelöstem Sklavenbande
Das Römerjoch zu Boden sank,
Vernimm, o Weser, unsre Grüße,
Sie sollen jubelnd zu dir ziehn;
Voll Ernst und stiller Würde fließe
Du Freiheitsstrom zum Weltmeer hin.

Buchner.

Hannover,
Schleswig-Holstein und
Insel Rügen.

Fahrt durch die Haide.

(Lüneburg 1839.)

Kahl; unsehbar wie ein Meer,
Dehnt sich die Haide weit und breit.
Es liegt mir auf dem Herzen schwer
In dieser wüsten Einsamkeit.

Der Schwager nickt. — Ein träg Gespann.
Im Wagen sitz ich seelallein.
Mir fällt ein Lied vom Haidemann,
Und manche trübe Mär noch ein.

Der Mondschein webt im Haidgenist
Der Nebel bläht den gift'gen Leib.
'S ist Mitternacht. Zu dieser Frist
Steht wimmernd auf das Klageweib.

Man sagt, in ihre Grabesschlucht
Hernieder fluth' des Tages Leid,
Hernieder rausche, gottverflucht,
Willkührlich Recht, gebroch'ner Eid.

Ha sieh, dort wankt sie riesenlang,
In schreckenhafter Ungestalt!
Der Mund — ein offner Schauergang,
Daraus ein Todten-Echo hallt!

Wie grausig ihre Klage tönt!
Im Winde flappt ihr Leichenhemd!
Die Eule kreischt, die Unke stöhnt,
Und Stimmen hallen seltsam fremd.

Alraune ächzen . . . riesengroß
Aus Hünengräbern ballt's die Faust,
Aus ihrer Hügel dumpfem Schooß
Ein langer Todtenfluch erbraust.

Ha sieh! durch Brake, Busch und Ginst
Entsetzen haucht ihr Angesicht!
Sie glotzt mich an und greint und grinst,
Und folgt mtr auf der Fährte dicht.

„Was dräust du mir und reckst die Hand?
Mir bangt nicht vor der engen Truh'!
Ich bin ein Fremdling hier zu Land,
Ein Störfried nimmer deiner Ruh."

Sie streicht feldüber. Weh dem Haus,
Darüber sie den Arm gestreckt,
Da wählt der Tod sein Opfer aus,
Und Trauer hält sich drin versteckt!

„O zeuch vorbei am stillen Dach,
Du leidig Weib! Was ficht dich an,
Daß du mit deinem Weh' und Ach
Dich willst des Armen Hütte nah'n?

O zeuch vorüber Hof und Hag!
Im Reiche gleißt so manch ein Schloß,
Wo deine Klage tönen mag
Vom Giebel bis zum Erdgeschoß!"

Sie neigt das Haupt . . . sie eilt fürbaß . . .
Die Winde schnauben allesammt,
Sie streckt und reckt sich ohne Maß,
Ihr Auge rollt und glüht und flammt;

Sie saust im Wirbelflug davon. —
Die Haide dröhnt von Pferdetrott, . . .
Die Hähne krähn . . . „Blas Postillon:
Eine feste Burg ist unser Gott!“

Ignaz Hub.

Lüneburg.

Johanna Steger in Lüneburg.

Von wildem Feindestoben,
Von Gluth erfüllt und Dampf,
Sieht rings die Stadt erhoben
Der eignen Freiheit Kampf.

Zum Himmel sehen mit Trauern
Die Bürger schwer empor,
Der Feind in ihren Mauern,
Die Reiter vor dem Thor!

Da springt aus grünen Hecken
Hervor ein Mädchen fein,
Sich bange zu verstecken
Hüllt sie ihr Antlitz ein.

Und wie die Augenlider
In frommen Thränen stehn,
Ruft sie: Ach, soll ich wieder
Der Feinde Gräuel sehn?

Doch was zu meinen Füßen
Liegt auf dem Boden hier?
Ha! Feind, du sollst es büßen,
Verderben bring' ich dir!

Aus höhern Regionen
Entflammt sie Heldenkraft,
Vom Boden die Patronen
Sie in die Schürze rafft;

Den Jägern, die verschossen
Ihr Pulver und ihr Blei,
Bringt sie nun unverdrossen
Stets neuen Stoff herbei.

Im dichten Kugelregen
Manch tapfrer Jäger fällt,
Doch stets Johanna Stegen
Die volle Schürze hält.

Frisch auf, ihr Kameraden!
Es gilt den besten Schuß!
Von solcher Hand zu laden,
Das Herz ja treffen muß.

Friedrich Rückert.

Schleswig.

Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.

Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.

Drauß vor Schleswig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein!“
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!“
„Mutter,“ spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!“

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen;
Wenn's dem lieben Gott gefällt,

Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohl bestellt."
Trommeln rumdidum rings prasseln,
Die Trompeter schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dies Haus geh'n sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied!"
Aber sieh, das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht!

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte, und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nun Kosakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechszig, auch wohl achtzig Mann.

„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue
Enkel, was der Nachbar macht!
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er sonst heraus;
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.“

„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!“
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.

„Eine Mauer um uns baue!“
Sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

Rügen.

Königsstuhl.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Volkssage.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsstuhl auf Rügen
Am Strand' im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her,
Und lauscht' dem Wellenschlage
Und schaute über's Meer.

Wie schweifend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
Wie nimmer Augen sah'n,
Mit gold'ner Kron und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,
Umbrandet von der Fluth,
Und wusch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch, befleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß,
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Thränen
Mich an, und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wundersames Bild! —
Sie aber, ab sich wendend,
Sprach schluchzend, aber mild:

Ich weine trüb und trüber
Die Augen mir nur blind;
Gar Viele ziehn vorüber,
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, langem Hoffen
Erreichst du auch den Ort —
O hättest du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hättst du Gott helf! gesprochen,
Ich war erlöst und dein;
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschieden sein!

Da stand sie auf, zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler stehen,
Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Adalbert v. Chamisso.

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Ludwig Uhland.

Daheim.

Ich wollt', ihr hättet mich gesehn
Mit Stab und Reisetasche gehn!
Die lustige Mütz' im Epheukranz,
Im Auge hellen Freudenglanz,
So ging's thalein, so ging's bergab
Im faulen Schritt, im muntern Trab —
Hinauf dur'chs Thal, wo der Gießbach braust,
Kletternd mit Füßen und Stab und Faust,
Bis oben, wo schäumend mit Fluthen weiß
Der Bach sich ergoß aus dem schmelzenden Eis.
Dann wieder in Schenken bei ländlichen Frauen,
Da half ich selber den Trank mir brauen,
Mit rheinischem Wort und mit lustigem Reim
War bald ich überall daheim.

Da flogen im Herzen herauf die Lieder,
Auf moosigen Blöcken da setzt ich mich nieder,
Und schrieb sie eilig mit stumpfem Stift
Auf fliegendes Blatt mit gekritzelter Schrift.
Und wollt ihr beim Ofen sie lesen im Zimmer,
Sie werden verlieren den sonnigen Schimmer;
Doch Eines geben sie deutlich zu lesen:
Daß ich jung bin und fröhlich und frei gewesen.

Gottfried Kinkel.

Inhalt.

Seite

Der Rhein.

Westphalen.

Main und Franken.

Seite

Schwaben.

Bodensee.

Seite

Die Schweiz.

Seite

Tirol, Salzburg, Steiermark.

Die Donau.

Böhmen.

Schlesien und Brandenburg.

Sachsen und Thüringen.

Harz und Weser.

Hannover, Schleswig-Holstein und Insel Rügen.

Heimkehr.

Rank, Josef, 1816-1896 [Herausgeber]

Der poetische Pilger durch Deutschland und die Schweiz

Stuttgart 1852